# Das Eigene der Völkerschafften.

## Anderer Theil.

Aus dem Französischen übersetzt.

Altenburg
in der Richterischen Buchhandlung 1754.

# Zweyter Theil.

# Das vierte Buch.

## Von der Religion.

## Das erste Hauptstück.

### Von dem Ursprunge der Fabeln.

Es ist gewiß, daß nach der Auferziehung, unter allen Ursachen der Sitten, keine so viel Wirkung als die Religion habe. Die Dichter waren die ersten Geschichtschreiber, Gottesgelehrten und Weltweisen des menschlichen Geschlechts. Daher führen allso die ersten Jahrhunderte alle Eindrücke der Unwissenheit, aber einer angenehmen Unwissenheit bey sich. Die Weltweisheit lag kaum in der Wiege. Nicht allein die natürlichen Wahrheiten, sondern auch die feinen und zarten Wahrheiten in der Geschichte und Sittenlehre waren nicht entwickelt. Jene war auf eine geringe Anzahl Thaten, nämlich auf die merkwürdigsten Handlungen großer Leute, diese auf einige Sprüche und allgemeine Grundregeln eingeschränkt. Allein die sinnlichen und begreifflichen Dinge wurden eben dadurch der Zierrathen der Dichtkunst fähig, die sich aller Sinne, der Religion und der Wissenschafften durch das Wunderbare in ihren Erdichtungen bemächtigte.

Die Dichtkunst war natürlicherweise die Milch für die Geister in der noch neuen Welt. Die alten Völker, welche in den Himmelsstrichen, die unter der Regierung der Einbildungskraft standen, geboren, und durch die Dichter geleitet waren, überließen die Lehren der Religion, die Entdeckungen der Weltweisheit, die Wahrheiten der Begebenheiten, Erdichtungen, welche oftmals keine Wahrscheinlichkeiten hatten. Indessen vermengte diese Art der Unterweisung beständig die Naturlehre mit der Gottesgelahrheit, die Fabel mit der Geschichte, und die dichterischen und natürlichen Gottheiten mit der wirklichen. Plato stellt sich selbst ein Sinnbild vor, das noch den Gelehrten zu schaffen macht, anstatt daß es sich für das Volk schicken sollte. Man verstehet es leichte, wenn er von allegorischen Gottheiten redet, und das Geschlechtsregister der Liebe, nach seinen unnachahmlichen Annehmlichkeiten, uns erzählet. Allein, man kann weder bey ihm noch bey den Alten die physikalischen oder historischen Götter von dem höchsten und allein wahren Gott, den sie erkannten, unterscheiden. Dahero hatte sich die Fabel, welche im Ansehen stand, bey allen Völkern überhaupt ausgebreitet, und mit den ersten Gründen der menschlichen Erkänntniß vermischt. Man merkt viele Ursachen, wie sie entsprungen, an.

Die erste war das Verlangen, große Handlungen zu erhalten; die Lobreden der Helden, welche in den damaligen rohen Zeiten den jungen Leuten überlassen waren; die Unwissenheit der Reisenden; die ungetreuen Erzählungen der Kauffleute; die Maler, welche die dichterischen Einbildungen

gen

gen ausliesen; die Unwissenheit der Naturlehre und Erdmeßkunst; die Einführung der Colonieen; der Hochmuth, welcher die Götter für seine Vorfahren verlangte; die Liebe der Väter für ihre Kinder; endlich, der verfälschte und veränderte Begriff von der Gottheit und den Uiberbleibseln der ersten mündlichen Erzählungen. Die Metaphysik hätte zwar den Erfolg der Unwissenheit in den Begebenheiten und der Naturlehre verbessern können; denn das war die Pflicht dieser Wissenschafft, allein sie war noch nicht gebildet.

Daher ist Osten in Fabeln gebohren, denen es noch gänzlich ergeben ist; und weil die alten Archive unter den Händen neidischer, lügenhafter und eitler Völker waren, so muß man sich nicht über die Dunkelheit der alten Geschichte verwundern.

Die Völker, welche es glaubten, entzogen sich mit Gewalt, sogar der Erfindung der Fabeln, und man siehet bey allen griechischen Schriftstellern eine bezeichnete Eyffersucht wider die Phönicier und Egypter in diesem Stücke. Nicht lange nach dem Ursprunge der Welt erhob sich ja ein Streit über die Beschaffenheit der erstgebornen Kinder der Erden. Das war eigentlich die Gestallt der Vornehmsten des Volks. Der Privatpersonen ihre bestand darinnen, daß sie ihren Ursprung von den Göttern herholeten. Enkel des Mars, Tochterkinder des Neptun, Kinder eines Flusses, einer Gottheit; alle diese Titel wurden gar nicht vermischt, und kamen bey dem gemeinen Manne fast mit unsern Eigenschafften eines Prinzens, Herzogs und Marqvis überein.

Unsere Barbarn dachten weit gründlicher

als sie alle. Von dem Siege holeten sie den Ursprung und das Recht des Adels her. Nur zween Titul hatten sie: ein Uiberwinder oder ein Uiberwundener, an statt daß sie sich den lächerlichen Geschlechtsregistern überließen, welche die Griechen und Morgenländer beschäfftigten.

Von den Dichtern, welche das menschliche Geschlecht zuerst unterrichteten, gerieth unter die Lehrer eine ganz unterschiedene Art, welche die Priester war. Denn da iene nichts verborgen hielten, sondern nach der Leichtsinnigkeit der Kunst, die Lügen mit der Wahrheit verschwendeten; so behielten diese, nach dem traurigen und despotischen Charakter, vieles vor, und verhülleten nicht allein die Gottheit, sondern auch die Geschichte und nöthige Sittenlehre in Sinnbilder, Allegorieen, und unauflößliche verborgene Zeichen, zu denen sie allein den Schlüssel hatten. Uibrigens verwahrten sie allein die Geschichte, die Arzneykunst und Religion. Man mußte über drey Jahrhunderte auf die Weltweisen warten.

Man siehet leichte, wie weit das menschliche Geschlechte unter die zwo Arten entweder leichtfertiger oder geitziger Lehrer gekommen ist. Auch der Begriff von einer Gottheit kam überall herunter.

## Das zweite Hauptstück.

### Von den Meynungen der Alten von der Gottheit.

Die Schönheit der Gestirne und das Anschauen der Welt gab denen, welche die wahren Grundsätze verlassen hatten, die erste Gelegenheit

zu

zu irren. Die alte Uiberlieferung trieb einige Zeit die neuen Erdichtungen zurück und die Einfalt wurde noch einige Zeit in den Opffern beybehalten. Die Altäre waren Rasen, und die Tempel ohne Bilder. Allein da ein Geschmack an Fabeln alle Geister eingenommen hatte; so löschten die Liebe zum Wunderbaren, der Reitz der Dichtekunst und Erdichtungen, die Unmöglichkeit, die alten Uiberlieferungen zu prüfen, auch die den Menschen so natürliche Hochachtung für das Alterthum, die Fußtapffen der Religion der Patriarchen aus. Alsdenn nahm man alles an, der Gottesdienst breitete sich weit aus, und die Erde vermehrte sich mit Gottheiten.

Auch in der angebornen Neigung der Morgenländer giebt es noch was besonders, das bey sich selbst und ohne fremde Hülfe den Begriff von einer blos immateriellen Gottheit kaum erhalten konnte. Die Sternseherkunst, welche ihren Ursprung in den warmen Ländern nahm, trug noch viel zur Fortpflanzung der Abgötterey bey. Die ältesten Beobachtungen, von denen wir wissen, geschahen zu Babylon und Chaldäa, und an den Gränzen Persiens, wo die göttliche Verehrung der Sonne, welche von den ältesten Zeiten an eingeführet war, noch im Ansehen stehet.

Die auswärtigen Religionen, welchen man in dem alten Asien anhing, waren dahero mehr dem Vorurtheile der Sinnen, als dem Wahrhaften gemäß. Dieses zeigte nur eine unsichtbare Gottheit an, oder, das allemal verborgen blieb; die andern stellten den Augen die deutlichsten Gegenstände, die Sonne und den ganzen Bau des Himmels vor. Derowegen sind die Barbarn

nicht so veste an die Abgötterey gebunden und sehr leichte zu bekehren. Sie hatten keine so sinnliche Verbindungen.

Weil die alten Norden unter wilden Himmelsstrichen lebten, so erkannten sie weder die Annehmlichkeiten eines schönen Himmels, noch die Lieblichkeiten der Jahrszeiten und des Feldes, die die Griechen und Morgenländer mit dem Dienste der gütigen Gottheiten verbanden. Diese vermeynten allezeit Naiaden und Hamadryaden in den Wäldern und unter dem Wasser zu sehen. Der Begriff von der Gesellschafft, und die Neigung zu derselben sind dem Menschen natürlich. Die ersten Einwohner der Welt glaubten gewiß, daß sie mit den Göttern in Gesellschafft stünden, Bündnisse schlössen, durch das Band der Ehe und Gastfreyheit sich vereinigten und die Feyertage begingen. Deswegen behielten sie ein Stück vom Opffer nach der öffentlichen Mahlzeit, als ein geheiligtes Theil für die Götter, welche es selbst holeten, so wie man es das Volk überredete, nachdem alles verschwunden war, unter der Mahlzeit der Priester aufzuwarten.

Hingegen hatten die Barbarn in Europa, überhaupt alle aus Amerika, welche in der Unwissenheit und Furcht auferzogen waren, keinen Begriff von der Gesellschafft mit den Göttern, über welche sie ihre Gedanken niemals hatten treiben können; da sie sich auch nach dem Zeugniß aller Erzählungen nicht unterstanden, kaum einen Schritt in die Dunkelheit zu thun. Aber die alten Morgenländer, die nicht so grausam als die Norden waren, und in weniger Zeit, nach dem Charakter

ih-

ihres Geistes, auf die Aufrichtung der Gesellschafften fielen, konnten den Begriff eines einzigen Wesens, ohne Bekanntschafft und Umgang nicht behaupten. Nach der Liebe ist die Gesellschafft die stärkste Neigung unter allen. Ohne Zweiffel ist sie eine von den vornehmsten Ursachen der Abgötterey, und vielleicht stimmt sie mit der jüdischen Religion gar nicht überein, welche einen gerechten, ernstlichen und verborgenen Gott verkündiget.

Da überdem die ersten Menschen auf dem Felde lebten und sich mit der Landarbeit beschäfftigten: so waren sie von der Stärke des Geistes weit entfernt, die sich weit über die Uiberlieferungen erhebt und die unterschiedenen Begriffe der Gottheit zu vergleichen weiß. Weil auf der andern Seite die alten Norden sich nur mit Kriegen, Einfällen und Plünderungen zu thun machten; so waren sie nicht vermögend, dergleichen Prüfung anzustellen.

Endlich vermehreten die zweydeutigen Worte der Sprache, und die dichterischen Arten, welche den übertriebenen Geistern, wie denen im Morgenlande sehr gemein waren, die Götter unendlich. Ein Gelehrter merkt mit vieler Billigkeit an, daß man den Namen der Götterkinder denen beylegte, welche schönen Handlungen nachahmeten, oder welche man in den Tempeln oder geheiligten Wäldern ausgesetzt fand, welche sich auf dem Meere berühmt machten, welche in unbekannten Ländern ankamen, als die Cyclopen, die Barbarn, Polyphemus. Derer Charakter den Göttern gleich war, wurden mit gleichem Beyworte beehret. Rusus hält man für einen Sohn des Mer-

kur; Theseus, Oenomaus, Romulus, für Kinder des Mars. Bey dem Homer werden ieden Augenblick die Helden den Göttern gleich und ähnlich gemacht. Die Amerikaner nahmen die Spanier für Götter auf.

Das gemeine Volk wurde durch alle diese Ursprünge der Worte närrisch, und nahm das Wort, Götter, in seiner Strenge. Es ist wahr, das Wort war sehr zweydeutig. Bey den Gelehrten bedeutete es oftmals eine Natur, welche nicht viel höher als der Mensch war. Bisweilen werden auch die Könige und Großen in der Schrift Götter genennt, welche sich der gewöhnlichen Sprache bedient. Allein, wenn man alle diese Arten der Sprache sogleich auf die reine Art zu reden brächte, so bezeichnen sie deutlich, Geister, welche dem Uiberfluß an der Bewunderung und Schmäucheley unterworfen sind, da sie keinen gesunden und unveränderlichen Begriff von der göttlichen Natur haben.

## Das dritte Hauptstück.

### Von Geistern.

Der Mensch begnügte sich nicht an der Menge der Götter, er mußte noch die Geister damit verbinden. Die Natur der Seele war bey den Griechen und Weltweisen ein wichtiger Gegenstand der Streitigkeiten. Sie zweiffelten, ob die mit den Leibern vereinigten Geister unsterblich wären, und ob man sie in den allgemeinen Wirkungen mit den Geistern vergleichen müßte, welche niemals an eine Materie gebunden wären.

Es

Es ist natürlich, von den Seelen sehr besonders zu handeln, deren Daseyn niemand iemals bestritt. Die alten Perser hielten sie für unsterblich. Die Egypter setzten die Sele in das Blut. Die alten Chineser gestanden ihre Unsterblichkeit. Die Barbarn in Norden und Amerika haben sie zugegeben; und das ist eines der prächtigsten Stücke des Gottesdienstes.

Die alten Einwohner Persiens haben ewige Denkmåler ihrer Meynungen von den Geistern zurück gelassen. Der Tempel zu Persepolis, der größte Riß, den iemals ein Baumeister enworfen hat; die berühmten Pyramiden, werden bey der Nachwelt der letzten Jahrhunderte den großen Begriff bezeichnen, welchen die Alten von Geistern hatten, die von den Leibern aufgelöset waren. Moses, da er ein fleischliches und grobes Volk regierte, hält diesen kostbaren Lehrsatz sehr verwickelt. Endlich lehreten die Maccabäer diese Hauptwahrheit, ohne einige Decke darüber zu lassen.

Heutzutage kann man behaupten, daß die Unsterblichkeit der Sele von iedermann erkannt wird. In der That war es schwer, mit der angebornen Neigung des Volks die Erzählungen gewisser Reisenden zu verbinden, wenn man der Natur des menschlichen Geistes nachgedacht hat: folglich scheint es, daß eine Religion, welche das Stillschweigen von der Hölle, die Unsterblichkeit der Seele und die Vorsehung verwirft oder behauptet, unwidersprechlich der angebornen Neigung des Volks, der Staatskunst, wie auch der richtigen Vernunft entgegengesetzt ist, anstatt daß sie bey den Caffern, Mozambickern und den Einwohnern der

Küste zu Coromandel u. s. w. sehr allgemein ist, so wie man es geschrieben hatte.

Vergeblich würde man China, Japon und einige Königreiche Asiens einwerfen. Es ist wahr, daß in diesen Ländern die Religion des Hofs und die Secte der Gelehrten unter dem Namen des Himmels, der ersten Materie und der Sele der Welt, die Gottesverläugnung lehreten, wie man nach so vielen Streitigkeiten es bewiesen hat. Denn es hat sich in den artigsten Königreichen Asiens eine besondere Akademie hervorgethan, mit welcher es die Gelehrten hielten, die der angebornen Neigung des Volks entwischten. Aber das Volk, das weder die Geheimnisse noch das Verborgene der Formel des Hofs und der Gelehrten kennt, fürchtet die Götter, und richtet sich nach der gemeinen Religion. Die Verehrung der Geister herrscht in diesem Reiche mit einem Eyfer, welcher vielleicht das Alterthum übertrifft; denn man baut daselbst den Geistern der vortrefflichsten Menschen Tempel auf, man zündet beständig Weyhrauch an. Die Chineser glaubten, dies einzige könne die Empfindung der Geister erregen.

Die gemeinste Meynung von dem Schicksaale der Menschen, ist die Seelenwanderung. Sie breitete sich im ganzen Morgenlande, China und Japon aus. Allein, da die unterschiedenen Seelenzustände, und ihre Art, da zu seyn, nach der Staatskunst und den Umständen sich verändert hatten; so haben sie die Todten verschiedentlich verehret. Ich finde darinnen Sachen, welche dienen die Völker zu bezeichnen; und die auch in Wahrheit keinen Unterscheid zwischen den Völkern des Alterthums merken

ken lassen, aber doch einen großen zwischen uns und den alten bemerken. Dies muß man sorgfältig behalten.

Ich übergehe daher die prächtigen Denkmäler der Gottesfurcht der Alten: die hochmüthigen Mausoleen; die feyerlichen Rennspiele; die Feste zu Ehren der Todten, welche die Abgötterey auszierten, mit Stillschweigen; weil alle diese Dinge von allen Völkern gleich beobachtet wurden, die einerley Meynung von der Unsterblichkeit hatten. Selbst die Amerikaner richteten sich bey ihren Leichengeprängen nach Gebräuchen, welche mit dem Alterthume überein kamen. Sie feyerten Rennspiele, Wettkämpffe, sie erwürgten die Gefangenen, so wie man es von Grund aus in den Nachrichten sehen kann.

Man muß gestehen, daß, wenn man keinen Unterscheid bey den Alten in den Andachtsübungen für die Todten antrifft, die Zärtlichkeit dieser Völker im Gegentheil der Neuen sehr groß ist, und in ihren Ausdrücken weit übertrifft. Die Alten legten sehr starke Beweise ihrer Betrübniß ab. Sie schnitten sich die Haare ab, sie schoren sich das Haupt, oder, nach den unterschiedenen Gebräuchen, liesen sie den Bart wachsen. Achilles wälzte sich, über die Nachricht von dem Tode des Patroclus, in Staub und riß sich die Haare aus.

Die heilige Schrift ist von änlichen Zügen, welche aus der Geschichte der morgenländischen Völker genommen, und nur von Griechen nachgeahmet sind, ganz voll. Denn man muß gestehen, daß man bey den Römern nur selten von denen Verzweiflungs- und Schwächevollen Kennzei-

chen

chen lieset, welche bey dem Homer und den Jüden so häuffig vorkommen. Die Lateiner bezahlten den Todten ihre Schuldigkeit öfterer mit Ehrenbezeugungen und der Ehrfurcht, als mit Thränen.

Was die Höllen anbetrifft, so sehe ich bey den Völkern keinen sonderlichen Unterscheid. Die Natur der Straffen ist an sich selbst sehr unterschieden, und wegen ihrer Dauer haben die Alten niemals was gewisses gesetzt. In der Lehre von dem Paradiese und der Glückseligkeit der Seele gaben die Staatsmänner ihrem Volke eine Meynung ein, welche sich zu ihren Absichten und zu der Natur der Regierung sehr wohl schickte.

Die morgenländischen Fürsten haben die Meynung der Pythagoräer, von der Seelenwanderung, unterhalten, damit sie die Unterthanen verpflichteten, sich auf Hoffnung einer glücklichen Wanderung, der Wohlfahrt der Landesherren, zu ergeben. Die Weiber und Sclaven setzen sich nach einen undencklichen Gebrauch, auf einen Holzhaufen, der bestimmt ist, den Leib des Todten zu verzehren; da man indessen die Thiere, als Verwahrer der Selen der Todten, in diesen Ländern gewissenhaft, nach der Lehre der Seelenwanderung, aufhebt, welche Herbergen hat aufbauen lassen, darinnen diese Thiere, bis zu ihrem Tode, aufbehalten werden.

Da die Monarchen gemerkt hatten, daß die angeborne Neigung der Morgenländer sich mit der Knechtschafft bis auf dem Punkt gemein gemacht hatte, da sie die Freyheit mit Verdruß fanden; so liesen sie Belohnungen verkündigen, die den Neigungen beqvem waren. Derienige, welcher sich

mu-

muthig dem Leben des Fürsten oder Herrn aufopf-
ferte, hatte den Vortheil, ihm in der andern Welt in eben der Stelle nachzufolgen, welche er nahe bey ihm eingenommen hatte. Man muß ein Pferd mit allen zur Ausübung seiner Würde nöthigen Dingen, zum Dienst des Officiers eines Prinzens, begraben. Mahomet verkündigte den groben Arabern ein ganz sinnliches Paradies. Da die Griechen und Römer in der Republick lebten, so setzten sie das Paradies in der Gesellschafft der Helden und in der vollkommenen Erkänntniß der Weisheit. Weil die egyptischen Könige die prächtigen Denkmäler aufbauen liesen, welche ihre Namen bey den entferntesten Nachkommen heiligen sollten; so liesen sie durch die Priester verkündigen, daß die Selen in diesen prächtigen Mausoleen sich niederliesen. Die Christen sind die ersten und einzigen, welche das Paradies in dem Himmel und in der Erkänntniß Gottes setzen.

Die Alten, welche nicht wie wir, die Selen in den Himmel setzten, erhielten bey sich die Meynung und den Nutzen in allen Vorfällen des Lebens. Diese Meynung verleitet zur Zärtlichkeit und ruft die Todten nahe zu uns zurück. Die Weltweisen theileten sich in zwo Meynungen: die ersten legten der Verstorbenen Seelen die Hülfe und die Willfährigkeit für die Verrichtungen bey, die ihnen ehedem ein Vergnügen waren; die andern verwarfen die Unsterblichkeit der Seele. Allein, da die letztern Weltweisen, ebensowol wie die Chinesischen Seelenwanderer, welche würkliche Gotteslängner sind, allemal verbunden waren, sich nach der Sprache und den Begriffen des gemeinen

Man-

Mannes zu richten; so ist auch diese Lehre die Religion und angeborne Neigung des Volks nichts angegangen.

Im Anfange dieses Buchs hat man gesagt, daß die Geister den Göttern nachfolgeten. Plato war der erste, der ihnen bey den Griechen Ehre erwarb. Die Götter, welche die Christen angriffen, fingen an, unter dem Sohn des Markus Aurelius sehr zu fallen. Unter dem Julian wurde das Heydenthum verbessert, das ist, es neigte sich zu seinem Fall. Alsdenn liesen die Weltweisen, damit sie sich dem unvermeidlichen Wachsthum unserer heiligen Religion entgegen setzten, auf allen Seiten die Geister hervorgehen, deren Geschichte und Natur mit allen den Lastern, derer die Christen die Götter überführet hatten, gar nicht besudelt war. Man rufte sie mit den kräftigsten Gebeten an, der gedroheten Abgötterey zu Hülfe zu kommen; aber umsonst. Porphyrius und Jamblichius gestehen einmüthig, daß fast alle Götter böse wären, daß man durch sie die Weissagungen nicht überkommen könnte, und daß man seine Zuflucht zur Hydromantie und Lithomantie, das ist, zur Weissagung aus dem Wasser und gewissen durchsichtigen Steinen, nehmen müßte.

Man begreifft so gleich, daß es ein untrügliches Mittel, Ehre zu erlangen, sey, wenn man das, was man niemals gesehen hat, noch hat sehen können, kühne hinschreibet. Uiberdem schickte sich die Untersuchung der Geister sehr wohl zu der subtilen, auf dem höchsten Grade neugierigen und allzuhohen angebornen Neigung der Griechen.

Diese Seuche, welche aus Constantinopel

gebracht war, wurde endlich unter den Lateinern gemein, und verdarb ihre Ernsthaftigkeit. Der große Albert war der erste, und sehr viel andere folgten nach, zu denen man auch den berühmten Picus von Mirandola rechnete. Allein, endlich kam diese lächerliche und strafbare Kunst mit der Sterndeuterey in den Schulen der Juden in einem Mittelpunkte zusammen, daher sie sich nicht mehr als einiger schwacher Geister oder Boshaften, die weder Hoffnung noch Gott hatten, zu bemächtigen unterstanden.

Dieses giebt uns Gelegenheit, die Eintheilung der Religion in zween Theile, in die öffentliche und geheime, vorzunehmen.

## Das vierte Hauptstück.

### Von der öffentlichen Religion, und von der Neigung der Alten zum Wunderbaren.

Die öffentliche Religion begreifft die Wunder, die Weissagungen und den Enthusiasmus, den sonsten die Griechen Ekstasis nennen, unter sich. Man wird es uns erlauben, daß wir die Worte unserer Abtheilung gebrauchen.

Das Wunderbare ist das Kennzeichen der ersten Jahrhunderte. Gehet man weiter in das Alterthum hinein, so sind die Erscheinungen der Gottheit häuffiger, und geschickte Kunstrichter geben als ein unwidersprechliches Kennzeichen der Zeit, darinnen die morgenländischen Bücher geschrieben sind, die darinnen häuffig angeführten Offenbarungen an. Dieser Staat war einer beständ-

ständigen Offenbarung gleich, welcher bey nahe in der Gesellschafft mit den Göttern leben ließ.

Da die Gottheit ihre sichtbare Gegenwart, ohne daß man es merkte, entzog, so begab sie sich in die Hütten und Tempel, deren Aufrichtung nur zu dem andern Alterthume gehöret. Dahero redete die Gottheit bey morgenländischen Völkern mit den Menschen nicht mehr von Angesicht zu Angesicht, noch unmittelbarer Weise, sondern durch ihre Wirkungen, in einer Wolken, oder durch ausserordentliche Diener. Aber das Wunderbare ließ nur die äusserliche Gestallt verändern.

Die Götter redeten nicht mehr durch sich selbst, sondern durch Wunder, welche fortdauerten. Der Aberglaube hatte gar keine einhaltende Grundsätze. Die Kritik, welche damals unbekannt war, hatte sich sonst wenig der Völker angenommen, die sich an die Vielheit der Götter gewöhnt hatten. Die Epicurer und Cyniker, welche sich öffentlich über die Wunder aufhielten, waren indessen in die Bezauberungen verwickelt, welche in Absicht auf die neuen Eheleute und einiger anderer Wunder, gestiftet wurden, und endlich reichten die Spöttereyen und der Unglaube niemals an ein Lehrgebäude der Kritik, darbey man weder ein Denkmal noch Reguln im Alterthume siehet.

Ehe man das Wunderbare angriff, so mußte man mit der Sittenlehre anfangen. Die Unwissenheit der Menschen hierinne dauerte bis auf den Socrates und Plato, welche sich nicht gnugsam darüber verwundern konnten. Nichts hatte einen so schnellen Fortgang. In dem schönsten Jahrhunderte der Griechen für die Künste

ste lehret Socrates im Verborgenen und mit allen Umwegen der Ironie die einfältigsten Grundsätze der geistlichen Sittenlehre. Sehr kurz vor dem Anaxagoras und einigen andern, hatten sie mit Zittern die Sonnenfinsternissen erklärt, welche sie aus der Ordnung der ausserordentlichen Erscheinungen zu nehmen sich nicht unterstanden, damit sie dieselben wieder in die Natur einsetzten. Es mußten daher die Zeiten oder die geübten Männer ankommen, damit das Wunderbare bestritten würde. Allemal haben die Menschen mehr Klugheit und Geist in allen andern Sachen als in der Religion gezeigt.

Bey dem großen Lichte des Christenthums erfuhr man, daß das Wunderbare sehr verringert wurde. Die Orakuln hörten mit den Wundern auf, die die Christen als verspottend bewiesen, oder die sie durch weit höhere Werke verwirrt gemacht hatten. Die Ketzer, wie auch die Griechen unterstanden sich weder ihrer Sendung durch Wunder ein Ansehen zu geben, noch Gottheit oder ein ander verständiges Wesen vernommen zu haben. In dieser Art siehet man gar nichts als den Johann von Vinzenz zu Bologna, und den Savanarola zu Florenz; denn was die Schutzgeister der Scaliger, Chicus, Cardan und Campanella anbetrifft, so muß man sie als sinnreiche Erfindungen ansehen, welche dem Geiste und der Ehre des Sokrates nachgemacht sind.

Endlich wurden bey der Fortpflanzung der Gottesgelahrheit die wahrhaften Grundsätze zur Untersuchung und zum Kennzeichen der Wunderwerke deutlich auseinandergesetzt. Alsdenn sahe

man die Kritik der Widersprüche der Religion aufstehen, und das falsche Wunderbare des 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11 Jahrhunderts auf allen Seiten verschwinden. Nachdem man ein Denkmal bey den Alten, die Neigung zum Wunderbaren betrachtet hat, so ist hier nöthig die Stufe bey den neuen Völkern zu bestimmen.

## Das fünfte Hauptstück.

Von Wunderwerken, insoferne sie ein Verhältniß zu der angebornen Neigung der neuen Völker haben.

Unter allen Völkern kann sich Frankreich der glüklichen Mäßigung seines Himmelstrichs und seiner Neigungen rühmen, welche gar keine wundersame oder in der Natur- und Sittenlehre allzusehr bemerkte Wirkungen hervorbrachten, wie einer von ihren größten Geschichtschreibern, der berühmte de Thou, angemerkt hat. Daselbst hat man nicht den Hauffen gemeiner und verdächtiger Andachtsübungen, welche den Zusammenlauf der Völker an sich ziehen.

Die Policey und das Ansehen der Kirche thaten solchem sonderbaren Aberglauben Einhalt. Ihre Vorfahren hatten lange Zeit für die Sache der Religion die Waffen in Händen. Da sie nach einem langen Widerstande sich unter der rechtmäßigen Gewalt demüthigten, so glaubten oder machten die letzten Protestanten ihnen zum besten Weissagungen bekannt. In den Gebürgen und Wüsten der südlichen Provinzen entdeckte sich der Enthusiasmus. Allein, es ist wohl zu merken, daß das

ein

ein Hůlfsmittel war, welches versucht wurde, da die Waffen nichts nutzten, und die Schriften den Grundsätzen, der Neigung und Natur der refor- mirten Religion zuwider waren; und welches folg- lich dem gemeinen Volk und den Unwissenden zu hoch war. Die Wunder sind gewisse Zufälle ei- ner untergehenden Secte. Allein, in Wahrheit in Frankreich ist der Fanaticismus, der für den Ge- schmack am Wunderbaren genommen ist, seltsam.

Unter den Unruhen der Verschwörung selbst, und in der allgemeinen Finsterniß gab es unter den so unwissenden und so stark erhitzten Geistern wenig oder gar keine Wunder, da indessen die Spanier wegen des dauerhaften Geschmacks am Wunder- baren, in der ruhigsten Lage, in den schönsten Jahrhunderten des Volks für die Waffen und Wissenschafften bey der Leidenschafft der Wohl- fahrt, bey der knechtischen Furcht, bey den Legen- den und Uiberlieferungen, welche der Herrlichkeit der Religionsgeschichte wenig gemäß waren, be- harret haben und beharren.

Italien hat mitten in seinen schönsten Zeiten sich nicht gänzlich vor dem Schein des Aberglau- bens bewahren können. Die Annehmlichkeit der Fabeln hat sich in die zarten und nachlässigen Ge- müther, welche zu dem Wunderbaren, durch den Glanz der Kirche gewöhnt, und durch den nahen Himmelsstrich des Morgenlandes eingerichtet wa- ren, eingeschlichen.

Die klügsten Kunstrichter dieses Volks haben sich nicht enthalten können, die Menge der gemei- nen Uiberlieferungen und die Ungewißheit der Le- genden einzugestehen.

Auch diese so gerühmte Staatsverfassung der Italiäner ist der unmäßigen Einbildung unterworfen. Die Italiäner, denen angeboren war, die Begnadigungen der Kirche zu vergeben, haben nicht allemal gewußt, sie mit der Haushaltung, die das Verlangen und den Werth davon unterhält, zu schonen. Es scheint, daß, indem man die Schätze der Kirche, oder ihre Bannstrale verschwendet, man von der Grundregel aller Regierungen abweicht, welche niemals zuläßt, daß die Menschen mit den Gegenständen des Gottesdienstes und seiner Ehrfurcht sich gemein machen. Der lebendige Glaube der Italiäner und das Feuer ihrer Einbildung, haben über die Staatskunst einen Vorzug.

Es ist wahr, daß die erste Residenz dem Fortgange des Wunderbaren vernünftige Grenzen gesetzt hat. Die Prüfung der Werke, welche im ersten Augenblicke eine höhere Hand in der Natur entdecken konnte, ist der sehr gestrengen Gestallten entblößet und auch den Anfällen des Unglaubens unterworfen. Nichts ist mehr übrig, als die Strenge, die für die Religion, welche die wahren Wunderwerke hat, so bequem ist, bis auf die alten Legenden zu erstrecken.

Verlassen wir Europa, so haben alle Secten, entweder Abgötter oder Mahometaner, oder Schismaticker die Religion mit wunderbaren Thaten und lächerlichen Wundern überschwemmet. Uiberall, bey den Jüden und Mahometanern ist ein Gemenge von ungereimten Erzählungen, närrischen Einfällen und Uiberlieferungen, welche eitele Anmerkungen über ungereimte und gleichgülti-

ge

ge Dinge in sich fassen. Die Gottesgelahrheit der Morgenländer offenbart allemal durch die genealogische Geschichte ihrer Götter das fabelhafte Alterthum des Volks und die großen Thaten ihrer Helden. Die Fabeln des Alterthums sind der ganzen Welt bekannt. In ganz Osten und Süden ist ein Ubernatürliches, das durch den Adel schädlich ist. Dies sind die lächerlichen und scherzhaften Werke, welche, da sie auf nichts Nützlichem für die Menschlichkeit ausgehen, nur zum Schauspiele dienen. Allein, mir kömmt es als gewiß vor, daß, indem man die heilige Schrift nur einen Augenblick als ein menschliches Buch ansiehet, die Wunderwerke darinne ein äusserliches Merkmal sind, das von den Heyden ihren sehr unterschieden ist. Die angeborne Neigung der Völker sollte sich nur einen Tag der Critik dankbarlich erzeigen. Dürfte man diesen Ausdruck wagen, so würde man sagen können, es sey der große Geschmack am Wunderbaren.

Es giebt daher an den Werken des Himmels von ihrem Anfange an bis zu ihrem Ende, einen gewissen Geschmack an der Größe und Ursache, der niemals bekannt gewesen ist, oder niemals von den Heyden, von den Verfassern der mahometanischen Bücher, ia auch von den heiligen Büchern der alten Perser, bey denen die Abgötterey die reinste auf der ganzen Welt war, hat können nachgeahmet werden.

Die wilden Amerikaner kennen fast nur schädliche Gottheiten. Da sie in Schröcken und Rache auferzogen sind, so erheben sie ihre Augen selten gen Himmel wenn sie beten; sondern sie richten sie steif auf die Erde und in die Finsterniß der

Nacht, wenn sie die schädlichen Gottheiten inständig anflehen. Der Wilde, welcher des Tages über so erschröcklich ist, wird, wenn die Nacht kommt, ein furchtsames Kind, und würde sich nicht unterstehen, kaum einen Schritt in die Dunkelheit zu thun.

Von ihren Gottheiten erzählen sie unglaubliche Sachen. Die Sitten Europens und die Annehmlichkeiten in unserer Lebensart haben sie nicht verführen können. Sie haben nur eitle Beweise in unserer Beredtsamkeit, und in unsern Regierungen Gespenster der Freyheit gesehen, und fliehen in das Innerste der Erde und Wälder, ihre erschröckliche Unterweisungen daselbst zu erhalten. Indessen hat dieser unbändige Trotz auf der Vernunft, welcher nicht vor aller Macht zurück gewichen ist, und die Geschicklichkeit der artigsten Völker, das unvermeidliche Joch der religiösen Furcht und des Wunderbaren über sich genommen.

## Das sechste Hauptstück.

### Von dem Enthusiasmus und den Weissagungen.

Im Morgenlande haben die Religionen ihren Ursprung genommen, und man erkennet darinnen leichte den Charakter der Einbildung, welche sich von den ersten Jahrhunderten an erhalten hat. Diese Völker gaben den Auslegungen der Religion und der heiligen Schreibart den Geschmack, welcher sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, und allezeit in den Sachen der Religion dauern wird.

In der That war es nicht möglich, sich bey

Verkündigung der Religionen, des dichterischen Styls zu enthalten, und doch mußten sie ihn nothwendig annehmen. Allein Mahomet und die ersten Dichter der Religion trieben augenscheinlich die Art und Gestallten dieser Kunst allzuweit, welche eigentlich bey den hebräischen Dichtern auf den äussersten Grad ihrer Hoheit gebracht wurde. Uibrigens geschahen bey allen Völkern der Welt alle Weissagungen und aller Umgang mit den Gottheiten in Versen. Bey den Griechen waren die Ausnahmen sehr selten, und erschienen nur unter dem Verfall der Orakel des Apollo, welcher durch die ungebundene Rede angezeigt wurde.

Wegen des Enthusiasmus waren bey den Morgenländern die Weissagungen sehr gemein. Die Klagen sind in Versen geschrieben, und Gott gab sie seinen Propheten auf eine Art ein, die sich für ihr Temperament schickte. Die Eingebung geschah im Schlafen; und einige Neuern haben die prophetischen Weissagungen im Wachen nicht zugegeben, weil man das Alterthum nicht daran fand. Michas ließ, ehe er vor dem Achab weissagete, ein Instrument blasen. Samuel fand Propheten, welche auf Instrumenten spieleten. Und der Enthusiasmus oder die beredten Künste waren überall in den Himmelsstrichen die Sprache der Religion.

Die äusserste Stuffe des Enthusiasmus ist die Ekstasis, das ist, die Entzückung. In diesem Zustande erhebt sich die von den Banden des Leibes befreyte Sele durch die Betrachtung über immaterielle und göttliche Dinge. Allein, die Morgenländer, welche ein wenig zart oder keine Weltwei-

sen in dem Ursprunge der Weissagung waren, nennen ihn die fallende Sucht, die heilige Krankheit, weil sie solche Ohnmachten für Vorbereitungen zur Eingebung hielten.

Bey ihnen ist die Ekstasis gewöhnlich. Die Bonzen suchen die Unsterblichkeit, indem sie gewisse Geberden den Füssen, den Armen, dem Haupte gaben. Siaca, der Stifter des fremden und abgöttischen Gottesdienstes zu Japon, den er bey den Braminen angenommen hatte, war 1200 Jahr vor Jesu Christo geboren. Im neunzehnten Jahre verlies er seine Frau und seinen Pallast, und begab sich auf ein Gebürge, wo er sich niedersetzte, die Füsse creutzweis über einander schlug, die Hände auf seine Brust legte, und das äusserste der Daumen sich berührten. Ein Geberde, der bey den Morgenländern die Sele in ein großes Nachdenken setzt.

Auf der andern Seite that sich zu China Roos hervor, und seine Mutter wurde von ihm im 87. Jahre schwanger. Noch lies sich auch Dorma, ein großer Heiliger sehen, der von einer so großen Andacht war, daß er sich die Augenlieder abschneiden lies, weil sie ihn in seinem ekstatischen Nachdenken hinderten. Der Enthusiasmus der Mahometaner, die 124000 Propheten aus Arabien, endlich die allzuvielen Fabeln von Morgen und Mittag in dieser Art, sind in der ganzen Welt bekannt.

Daher hat die Neigung dieser Völker den höchsten Punkt der Weisheit in der Betrachtung und dem Stillschweigen; hingegen die Europäer in der Verwaltung öffentlicher Geschäffte, gesetzt. Dieses

sind

sind zwey Lehrgebäude, welche allemal die Welt theilen. Die Heiligen im Morgenlande lassen sich gar nicht in äusserliche Amtsverrichtungen ein, und verlauffen sich nicht in andere Länder, daselbst ihre Missionen zu verrichten, sondern sind zufrieden, die Lehren der theologischen Bücher, als auf einer Schaubühne zu lehren und zu predigen. Die Priester allein verstehen die Sprache, darinnen sie geschrieben sind, wie man es bey den Casten, Brachmannen, Tartarn, in dem größten Theile der Afrikaner, ebensowohl als bey den alten Gottesgelehrten in Egypten und Mexico siehet.

Die Geschichte der heiligen Morgenländer, welche Piccard in seinem Buche von Religionen in Kupffer gestochen hat, stellet sie uns in dem tiefen Nachdenken und der lächerlichen Unbeweglichkeit vor, die bis zur Schlafsucht kommt, daraus sie nur durch einen unvermutheten Enthusiasmus gerathen, in durchdringenden Klagen, in entzückenden Bewegungen, die geschickt sind, daß sie die versammelte Menge, welche verehret, verführen, auf Knieen, bis sogar in den unehrbarsten Geberden der Mönche vor. Also machen das geheime Leben, die Neigung zur Ruhe, die Absonderung bey uns einer kleinen Anzahl Selen, die als Würkungen eines ausserordentlichen Rufs angesehen werden, hingegen den gewöhnlichen Zustand der morgenländischen Frommen aus. In der Welt giebt es nur diese zwo Arten der Andacht.

Die Wahrsager der Caraiben leiden und martern sich über die Maase in ihren Einweyhungen. Die Mexicaner verschluckten Getränke, wel-

che sie, und bisweilen auf ewig, der Vernunft beraubten. Die Gauckler haben beständig Entzückungen, welche von dem Enthusiasmus der Wahrsager, von denen Jamblich redet, wenig unterschieden sind, denen man ungestrafft Feuer anlegen und sie mit glüenden Spiesen durchbohren konnte. Aber hier in dem nordlichen Amerika vertreten die Barbarey und erschröckliche Vorurtheile die Stelle der natürlichen Ursache in Osten und brennen vor natürlich scharfsinniger und gesunder Einbildung. Dies ist ohne Zweiffel ein groẞer Unterscheid.

Die Römer, welche in der Leichtgläubigkeit stacken, waren indessen nur leichte von dem Uibel des Enthusiasmus getroffen. Die Kunst der Wahrsager und Weissagung, welche in den Händen der vornehmsten Familien und groẞer Personen in dem Staate aufgehoben war, haben allemal den Adel bey ihrem Charakter erhalten. Hingegen war die herrschende Einbildung bey den abgöttischen Griechen, oder auch Christen, sehr gemein.

Unter allen falschen Propheten erhob sich Mahomet als eine Ceder. Dieser ausserordentliche Mensch, der gebohren war, Religionen und Reiche zu verändern, behielt bis in sein funfzigstes Jahr Ehrgeitz und Liebe in seinem Herzen unter einem tiefen Nachdenken eingeschlossen. Alles, sogar die Fabel, bekam unter seinen Händen ein grosses Ansehen. Die Religion machte er schröcklicher, als man iemals gesehen hatte. Ein Gott, ein Schicksal und der Krieg überschütteten die Einbildung der Menschen, wenn es möglich gewesen wäre. Für sie war alle Last zu leichte. Sie

hat-

hatte einen Gefallen, wenn sie unterlag; und es war hierauf, ohne Zweifel, dem Mahomet leichte, mit dem menschlichen Geschlechte die Stellungen des Vorzugs anzunehmen, welche zu allen Zeiten bezauberten.

Der Enthusiasmus ist bey den nordlichen und westlichen Völkern Europens gleichsam ungewöhnlich. Bey den Engelländern ist er bisweilen mit einem Nachdrucke und dem Sonderbaren ausgebrochen, das sich für ihre melancholische und freye Neigung schickt. Der Enthusiasmus der berühmten Secte der Quäker ist nichts anders als die Freyheit des Bürgers und Weltweisen, die, wenn man so reden darf, bis auf eine edle Raserey getrieben ist. Er ist bey den Engelländern eine Folge der Tiefsinnigkeit, und eher eine Wirkung des Geistes, als des Herzens. Hier ist ein Enthusiasasmus der Macht; in Süden aber der Leidenschafften. Die englische Secte kann nur unter dem Himmel von Geistern des Morgenlandes ihren Anfang nehmen.

Man hat seit dem Christenthume wahrgenommen, daß die Eingebung sich sehr selten gemacht hat. Der Dienst der Priester bey den Heyden war gleichsam von Natur eingegeben. Bey den Christen ist die Offenbarung eine günstige Gottheit in erwählten Seelen. Uiberhaupt war die Eingebung bey den Heyden in einem Raume eines Jahrhunderts häufiger, als man nicht in siebenzehn Jahrhunderten gesehen hat, welche von dem Ursprunge des Christenthums an verflossen sind.

Das

# Das siebente Hauptstück.

## Von dem ersten Stücke des äusserlichen Gottesdienstes, als Festtagen, Reinigung und Bußübungen.

Der äusserliche Gottesdienst bestand bey allen Alten in Festtagen, Tänzen und theatralischen Vorstellungen, Opfern, Gesängen und Feyern; alles mit sehr wenigen Lehrsätzen. Der angebornen Neigung des verdorbenen Menschen ist es nicht gemäß, Gott mit Busse und Tödtung zu ehren. Hier gehört nichts für die besondere Neigung der Völker. Alle Völker, und selbst die Weltweisen, haben gedacht, daß ausser den ausserordentlichen Begebenheiten des himlischen Zorns die Götter keinen mehr privilegirten Altar, als die Schaubühnen und Oerter der Versammlungen, hätten; und daß endlich der tägliche Gottesdienst sich in Festen und Spielen, nicht aber in Traurigkeit und Thränen, äusserte. Folglich hatte die angebohrne Neigung Morgenlandes, welche weit entfernt war, die Religion trocken zu machen, den Mittelpunkt der menschlichen Leidenschafften davon gemacht: indem sie alle Gegenstände, welche sie hervorbringen und unterhalten, ihr gleich macht.

Selbst die jüdischen Feste und Feyerlichkeiten hatten einen seltsamlustigen Aufzug: überhaupt in den Umständen, welche den Zusammenlauf der Israeliten mit sich führeten. Es ist gewiß, daß die bürgerlichen und heiligen Feste der Grund sind, darauf alle alte Gesetzgeber die Religion gegründet hatten.

Wenn man bis an die äussersten Gränzen

der Welt gehet, so trifft man in Japan die Feste und Reinigung des Leibes als den Grund, oder, wenn man so reden darf, als den Boden, an, darauf alle von Menschenhänden gemachte Religionen aufgeführet sind. Die Japoneser denken, es sey unanständig, vor den Göttern mit einem zerschlagenen Herzen zu erscheinen. Sie glauben, daß die Tonkunst sie ergötze. Sie haben gar keine Gebräuche, Ceremonien, Formuln, Kirchengesetze, welche ihre Handlungen, zum wenigsten in Sintos, das die Religion des Hofes ist, einrichten.

Damit wir auf den andern Artikel kommen, so fällt es schwer genug, Gründe von dem Waschen der Leiber anzugeben. Allein es ist nichtsdestoweniger zu allen Zeiten bey den Völkern gewiß eingeführt, welche bis zum Alterthume hinan gehen. Vielleicht hatten die Morgenländer, die Urheber der ersten Religionen, welche zu dem Vergnügen an dem Bade, das ihre strenge Witterung mäßigte, sehr leichte zu bewegen waren; da sie sonsten keine Wäsche von Leinewand gebrauchen konnten, und alles besassen, was den Sinnen schmäuchelte und zur Zierrath diente; eine unmäßige Liebe zu den Reinigungen, und zu allem, was zur Zierlichkeit des Leibes gehörte. Da also die egyptische Religion sich allzugeschwinde ausbreitete, so wurde der Artikel von den Reinigungen als ein Zeichen in alle Religionen gebracht.

Es sey dem aber, wie ihm wolle, so ist gewiß, daß die erhabensten Beobachter der Geheimnisse der Ceres die Reinlichkeit des Leibes als eine dem Stande der Vollkommenheit gemäße Eigenschaft anpriesen. Sie machten sich durch die Reinigungen

gen

gen zu Begehung der Geheimnisse geschickt, welche die reinste Lehre von der Natur der Seele und der Sittenlehre in sich faßten.

Wie ich denke, so bildeten sie sich nicht einige Verbindung zwischen der Reinlichkeit des Leibes und der Sele ein. Aber den Alten war alles ein Zeichen, alles doppelt; sie thaten nichts, was nicht durch eine nachdrükliche Gestallt angezeigt wurde, und die Gelehrten hatten sich an die Arten der Völker gewöhnt. Vielleicht ist diese Neigung zum Gestallten, welche noch im Morgenlande dauert, der Ursprung vom Abwaschen und von einer großen Anzahl Uibungen.

Endlich erschien die christliche Religion, welche alle dem Ruhm von Festen, Aufzügen und Feyerlichkeiten ein Stillschweigen auferlegte. Es war erstaunend, daß die Alten die Buße den Priestern allein überlassen hatten: als wenn die andern Menschen die Gottheit nicht ebenfalls beleidigten. Hergegen das Christenthum legte dem Geiste überhaupt die Buße auf. Es beging seine Geheimnisse und Feste mit einer maiestätischen Melancholie. Alsdenn konnten die Heyden die Vergleichung ihrer Feste mit dem, was sie die Traurigkeit der Christen nannten, nicht behaupten. Allein, die größten Feinde unserer heiligen Religion konnten ihr zum wenigsten den philosophischen Vortheil nicht abschlagen, daß sie die Neigungen des gemeinen Volks, der Weiber und der jungen Leute gemäßigt hatte. Es ist gewiß, daß der traurige oder ernsthafte Trieb der Religion in das, was ein Volk hat, vielen Einfluß hat. Die Religion soll, wie die Sittenlehre, davon sie der Grund ist, ernsthaft seyn.

Die

Die Zierrathen und Frölichkeit der Religion in Italien hat die Gottesfurcht der Gemeinen entkräftet. Folglich sind die Feste und Tänze der Religion der Alten, nach der Staatskunst, verwerflich.

Die abgöttischen Feste verblendeten den vielen Ruhm, und gewöhnten zu Schauspielen, welche in der That die allgemeine Krankheit aller Völker wurden. Die Schauspiele und Spiele, welche einen ansehnlichen Theil der Religion der Griechen und Römer ausmachten, verursachten auf solche Weise bey dem gemeinen Volke einen Abscheu vor der Arbeit, daß die ersten die Schaubühne nicht wollten fahren lassen, und bey den letztern wurde das Volk in den Zeiten des Reichs schlechterdings unvermögend, sich seinen Unterhalt zu verschaffen.

## Das achte Hauptstück.

### Das andere Stück des äusserlichen Gottesdienstes; die Ceremonien und Ausdrücke des Leibes.

Wir wollen für ietzo auf den andern Theil des Gottesdienstes, auf das ceremonialische kommen. In allen Religionen, von Mittag und Morgen, wurde der Gottesdienst ohne Ausnahme überhäufft. Die Einbildung dieser Völker und die Subtilität der Geister, erfand die Ceremonien, die Bilder der Gottheit, die Vorstellungen der uncörperlichen Sachen, die Zeichen, folglich die Gleichnisse aller Arten; und dieser asiatische Uiberfluß erhält sich noch heutzutage in Italien.

Mahomet hatte umsonst die angeborne Neigung seines Volks angegriffen, da er die Abgötte-

rey zerstörte. Das vertriebene Natürliche erschien auf allen Seiten in der unermeßlichen Zahl der Ceremonien, der Entwürfe und der so eitlen, wunderlichen und strengen Gebräuche, als keine Beobachtung eines Gesetzes so schwer ist. Der Mahometismus, wenn er wohl ausgeübt wird, ist ein unerträgliches Joch.

Das Haupt der Religion ist das prächtigste, das man sich vorstellen kann. Sie stellt den wahren Gott mit seinen Eigenschafften vor, aber die Glieder sind erschröklich und die ganze Uibereinstimmung lächerlich.

Gehet man alle Religionen von Mittag und Morgen durch, so stellen sie alle die Fruchtbarkeit an Ceremonien, an Uibungen und so zarten Gewissensfällen hierinne vor, daß die Strenge unserer Gewissenslehrer eine beträchtliche Beruhigung für diese Völker schien. Alle Secten, auch die Christen, Monotheleten, Nestorianer, Eutychianer sind mit strengen Uibungen überhäufft, welche bey den Abendländern nicht auszuüben sind; als die Fasten der alten Einsiedler zu Theben, u. s. w. Das sind die Früchte einer zu gleicher Zeit herrschenden und schwachen Einbildung; welche die Anständigkeit bis auf das Lächerliche des Aberglaubens treibet, und von den geringsten Fehlern besudelt zu seyn glaubt, die das Gesetz Unreinigkeiten zu nennen, sich erkühnet.

Die Egypter waren in der Lehre von der Religion der ganzen Welt vorgegangen. Dieses sinnreiche Volk hatte seine Einbildung in der Religion erschöpffet. Die uneingeschränkte Herrschafft des

Für-

Fürsten leidet eine kleine Anzahl bürgerlicher Gesetze. Die uneingeschränkte Herrschafft der Religion will die Kirchengesetze und Gebräuche vermehren. Die Vernunft darf nicht entwickelt werden. Alle Reisende merken an, daß ie näher die Völker an Egypten gränzen, sie destomehr von der Wanderung der Völker überredet zu seyn scheinen. Ausserdem stellen die Siamer ihre Götter wie die Egypter vor. Der berühmteste unter ihren Heiligen war nicht in Indien geboren, weil er wie ein Mohr mit krausen Haaren vorgestellet wird, und das Ansehen der Indianer gegen die Mohrenschwarze, lange, ganz gerade und wenig krause Haare hervorbringt. Auch der Zeitpunkt der Kirche dieses Reichs kommt mit des Cambyses seinen überein, der Egypten eroberte.

Solchergestalt brachten die Gebraüuche, welche mit dem Verlauf der Jahrhunderte bestätiget wurden, und von dem allein klugen Volke der Welt herkommen, alle Völker unter sich. Die Römer allein behaupteten allemal wider die Uibungen der Griechen das Ansehen des äusserlichen Gottesdienstes, wie es Dionys von Halicarnas weitläuftig beweiset. Nach ihm war nichts so ernsthaft, als die Opfer, welche den Römern eigen waren, und sacra patria genennt wurden. Indessen lebte dieser Schrifftsteller zu den Zeiten des Pompeius, da die Fremden sich bereits in Rom ausgebreitet hatten. Obgleich hernach die Damen diese Opfer verliessen, damit sie sich auf die Geheimnisse und den Gottesdienst der Isis legten, derer Gebräuche etwas empfindlicherers und bequemers hatten: so gehörten diese Gebräuche nie-

niemals zu der natürlichen Religion. Auch Tiber und die andern Kaiser vertrieben ofte diese Priester aus Rom. Solchergestallt herrschte die alte Religion allemal, da die Wahrsager eingeführt waren, welche allein in den Opfern, im Rathe und im Capitol gebraucht wurden.

In den letzten Jahrhunderten waren die Urheber der reformirten Religion in einer für das gemeine Volk sehr gefährlichen Verrichtung glücklich, da sie zu gleicher Zeit, und auf einmal Ceremonien, Bilder und Aufzüge der Religion wegnahmen. Allein die Erfinder dieses neuen Lehrgebäudes arbeiteten in einer eingeschränkten Sphäre, welche Völker von kalter Natur, und die über Vorstellungen von allen Arten eben nicht empfindlich waren, in sich faßte. Unter allen christlichen Völkern hat das französische Volk Europa das Muster zu den reinsten Anständigkeiten in der Religion gegeben. Es hat sich selbst weit über das Ernsthafte in seinem so natürlichen und stillen Gottesdienst erhoben, daß es das Mittel zwischen der Blösse und der Trockenheit des reformirten Gottesdienstes und der Unmäßigkeit der Morgenländer hält.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen über dem Grunde und der Natur der Ceremonien muß man noch einige über die Ausdrücke des Leibes zur Vollkommenheit dieser Gebräuche, hinzuthun.

Die Beredtsamkeit des Leibes ist den Völkern von Morgen und Mittag natürlich, welche die kleinsten Gegenstände mit einem Nutzen nachahmen, dessen wir gar nicht fähig sind. Der Unterschied in denen Werkzeugen verschafft ihnen

Em-

Empfindungen, welche von den unsrigen sehr unterschieden sind. Sie zerfetzen sich das Gesichte, sie kratzen sich in den Haaren, sie wälzen sich im Staube herum, sie baden sich in der Asche, ihre Traurigkeit und Busse auszudrücken. Die Andacht der Türken übertrifft, oder macht vielleicht die Christen verwirrt. Sie unterstehen sich nicht zu husten oder auszuspucken, und das Stillschweigen wird nur durch tieffe Seufzer unterbrochen. Dieses ist in Italien sehr gemein, da die Busse bereits anfängt, sinnreich und ausgedacht zu werden.

Die Andächtigen in Asien erscheinen in einer beständigen Entzückung. Der Tanz der bey den Morgenländern in keinen Ehren und nur dem gemeinen Frauenzimmer verstattet ist, ist bey diesen Quietisten edel. Sie können die Betrachtung der Gottheit nicht unterhalten, ohne in die heiligen Entzückungen zu fallen. Man siehet sie ganze Tage im Nachdenken, mit zusammengeschlagenen Armen, zubringen. Folglich sind sie in der Art der Einbildung zu den grösten Sachen fähig.

Der ganze Alcoran wie auf Leinwand vom Großvezier geschrieben. Die Andächtigen machen sich ein Gewissen an Fasttagen eine Stellung anzunehmen: sie lassen nicht zur Ader und nehmen keine Erfrischungen zu sich, auch salben sie sich nicht, wenn das Gelübde der Wallfahrt gethan ist.

Auch haben nicht die Römer, bey welchen man wenig Mönche siehet, sondern eben die Völker die Wunder in der Art der Buße und Einsamkeit aufgebracht, welche ein so schönes Schauspiel in der Kirchengeschichte machen. Das Ernsthafte der so berühmten Thebanischen Mönche gab hernach erst

Gelegenheit zu den Kämpffen der Märtyrer. Aber so große Einbildungen hatten nöthig, durch die Neigung zur wahren Religion regiert zu werden. Aus Mangel gleicher Zwangsmittel und des heylsamen Lichts bringen sie nur Ungeheuer oder unglaubliche und lächerliche Erfindungen hervor, dergleichen der Mahometaner ihre waren.

Diese Betrachtungen scheinen uns hinlänglich zu seyn, den allgemeinen Geist der öffentlichen Religion zu entwerfen. Es ist das andere Glied der Abtheilung übrig, der die geheime Religion in sich faßt.

## Das neunte Hauptstück.

Von dem geheimen Stücke der Religion, von der Magie, den Gleichnissen und Geheimnissen.

Die Menschen waren nicht sogleich mit den gewöhnlichen Göttern zufrieden, deren Ohnmacht sie erfahren, oder derer Eitelkeit sie erkannt hatten. Das Nachsinnen, die Neugier und Unwissenheit der ersten Jahrhunderte erfand die Magie. Man muß gestehen, daß sie auf Begriffen gegründet zu seyn schien, die der aufgekommenen Metaphysik sehr anständig waren. Da die ersten Menschen sich einen so unermeßlichen Raum nicht einbilden konnten, welcher den Himmel von der Erde absondert und von Wesen und Intelligenzen leer ist, so trugen sie kein Bedenken, sie mit Geistern und Engeln anzufüllen, welche das Mittel zwischen der Natur der Götter und der Menschen hatten. Bishieher hatten sie eine glückliche Einbildung.

Her-

Hernach trug es sich sehr ofte zu, daß die Götter den Menschen nicht antworteten. Daher mußte man die Mittel suchen ihren Geheimnissen und ihrem Stillschweigen Gewalt anzuthun. Die Metaphysik der damaligen Zeiten war, wie alle Wissenschafften, noch nicht aus den Händen der Dichter gekommen, welche zu gleicher Zeit Tonkünstler waren. Sie beredeten leichte, daß die Welt durch die Grundsätze einer wahrhaftigen Uibereinstimmung regieret würde, welche der Uibereinstimmung in Versen und der Tonkunst gleich sey. Pythagoras hatte die Lehre von Zahlen ausgebreitet, welche in einer gewissen Verbindung gestellt, durch gewisse Zwischenräume unterschieden sind und eine Wirkung in sich fassen der nichts widerstand.

Die Verse hatten die Macht, die Orrdnung der Elemente zu verwirren, und die Natur zu unterwerfen. Plato schrieb in seinen philosophischen Entzückungen von der Gottheit, und glaubte bey nahe die vortreflich schönen Concerten der Himmel zu hören. Ein so schönes Schauspiel, welches die Gottheit anzeigte, diente nur sie zu verführen.

Die Chaldäer und hundert andere Völker hatten sich in der Sterndeutekunst vertieffet. Die Welt hätte wohl nach den Jahrhunderten der Einbildung ihren Anfang nehmen sollen. Man muß gestehen, daß der Geschmack an der Metaphysik sehr verführend war. Man sehnte sich nach dieser Uibereinstimmung. Es wäre zu wünschen, daß ein sehr einfaches Lehrgebäude wahr wäre.

So starke und erhabene Einbildungen, als der alten Völker von Morgen und Mittage sollten nothwendigerweise in die Metaphysik gebracht wer-

den, ohne auf die Langsamkeit der Naturlehre und das wahre Lehrgebäude der Welt durch die Erfahrung und Zeit zu merken. Sie kehrten die nothwendige Ordnung der Entstehung der Wissenschafften um, indem sie die Metaphysik vor der Naturlehre machten.

Allemal blieb ihnen der böse Ursprung im Wege, welchen sie zur Bewunderung empfunden hatten. Darum nahmen sie zur Magie ihre Zuflucht, welche lange Zeit eben so unschuldig als die Herausrufung der Gespenster war. Die größten Menschen des ersten Alterthums waren Magier. Die Tugend war nicht für eine Kunst von dieser Art gemacht. Plato redet zwar von Bezauberungen für die Krankheiten der Seele. Allein lange Zeit unterscheidete man die hohe Magie, welche den Umgang mit den Göttern verband, von der strafbaren, unreinen und ehrbaren Völkern unanständigen Magie. Sie breitete sich auf der ganzen Welt unter einerley Gestallten, unter einerley Formuln, in einerley Anruffungen, wie durch das Lesen der Alterthümer bewiesen wird, in schriftlichen Processen der Untersucher, durch die Urthelssprüche der Parlamente, durch die Verurtheilungen der Hexenmeister, u.s.w. aus. Ein Beweiß, der bis auf die höchste Stufe der critischen Macht, wider die Eitelkeit der verabscheuungswürdigen Kunst scheint getrieben zu seyn. Der Teufel läßt sich allemal denienigen sehen, welche ihn unter einerley Gestallt anruffen. Er antwortet und schweigt unter einerley Anruffungen und Formeln. Uiberall sind einerley Entzückungen, Zeichen oder Züge seiner Wirkung und Gegenwart. Ein erhabener Geist ver-

vermeidet bey der Mannigfaltigkeit, Staatskunst und unendlichen Verbindung nicht die Noth und unterschiedene Umstände.

Uiberhaupt bezeichnet bey der Ausübung der Magie in besondern Zügen nichts die Völker von Europa oder vom Mittag. Alle haben aus der ersten allgemeinen Quelle geschöpffet, welche keine Veränderung erlitten hat. Die Erfindung der Kunst allein, welche den Morgenländern zugehöret, und die Begierde, mit welcher gewisse Völker sie getrieben haben, wird den besondern Unterscheid zwischen den Völkern an uns machen. Denn es ist wahr, daß gewisse Völker in diesem Stücke sehr heftig sind angeklagt worden. Die Alten haben uns das alte Egypten als durchgängig hexenartig überlassen wollen. Die neuen Juden haben sich hierinne über die maßen einer strafbaren Gelehrsamkeit schuldig gemacht.

Die Italiäner der lezten Jahrhunderte hatten alles Tiefsinnige dieser Wissenschafft aufgesucht. Vor Zeiten hatten die Thessalier, und heutzutage die Lappländer und die Einwohner in den Gebürgen von Piemont Uiberlieferungen von der Magie geerbt. Die ersten Untersucher reden von Gesellschafften der Mohren, welche Isabella zerstören lies, in denen man nach und nach alle jungen Leute des Volks lehrete. Auf den hohen Schulen zu Fez, Tunis und Tripoli giebt es nach den Uiberlieferungen der Araber, einen Lehrstuhl der Magie. Die Wilden, alle unwissende, sclavische und unglükliche Völker nehmen diese lächerliche Wissenschafft, als ein Hülfsmittel zu ihrer Lage, begierig an. Die Höfe der morgenländischen Für-

sten sind an Sterndeutern voll. Der König von Persien ist von diesen Menschen umgeben, welche allemal das Astrolabium in der Tasche haben und unsägliches Geld kosten. Der Allmanach oder Calender der glücklichen und unglücklichen Tage ist eine Sache für den Staat in China.

Daher machte eine träge Metaphysik, da sie ein falsches Hohes vorstellte, den ganzen Geist im Morgenlande zum Weltweisen, wenn man die Sittenlehre ausnimmt. Die Einbildung in Süden nahm nur sinnliche und hohe Sachen an, als, die Jahre der Platonicker, die Zahlen der Pythagoräer, die Reime und allemal mächtigen Formeln der Magie, die Regierung und den Einfluß der Sonne und der himmlischen Körper in die Geister und Regierungen. Alsdenn herrschte die Verwirrung der Physik und Metaphysik. Hernach nahm man zu den Zeiten der Schule die Logik für die wahre Metaphysik an. Was für ein Unterscheid war nicht zwischen den beyden Metaphysiken. Die alte ist eine Art von einer hohen Dichtekunst; die neue ist mager. Je mehr man denkt, destomehr wird sie ein Gerippe.

Endlich theilte Epikur zuerst verwegen Himmel und Erde, Menschen und Geister, und gab einen jeden besondere Absichten. Aus einer kläglichen Verwegenheit verwarf er zwar die Regierung der Vorsehung, und sezte die Maiestät der göttlichen Natur herunter. Allein man muß gestehen, daß er die Gründe der Naturlehre in der Welt legte, und die ersten Streiche auf das Wunderbare und die magische Kunst that.

Das

# Das zehnte Hauptstück.

## Der andere Theil der geheimen Religion, die Geheimnisse und Allegorien.

Das Geheimniß und die Allegorie sind die Magie in Worten, wie der Umgang mit den Geistern die Magie in Sachen ausmacht. Drey Ursachen gaben dieser Art zu lehren und zu schreiben den Ursprung: ein allgemeiner Geschmack des Geistes an dem Geheimnisse, und sich etwas vorzubehalten, die eyffersüchtige Staatskunst der Priester und Gelehrten, und endlich die Verachtung der Rechtslehrer und Helden gegen die allgemeine Religion.

Wenn die Wissenschafft anfing, in der Welt sich zu bilden, so ging sie mit Verdruß aus der Schule der Dichter, der verdächtigen Verwahrer der Wahrheit. Man kann kaum glauben, daß die Witzigen, welche das Vertrauen hatten, und alle Schulen des menschlichen Geschlechts besassen, in den Unglauben oder die Nachlässigkeit gefallen seyn, die Naturlehre, Geschichte, Gottesgelahrheit und Sittenlehre durch Fabeln zu verderben. Vielleicht mußten sie sich aus Noth nach dem Geschmack ihrer Zeiten beqvemen. Die Welt war in den damaligen Zeiten an poetischen Arten noch ganz voll. Die Raserey nach dem Wunderbaren herrschte mit der Unwissenheit in der Welt. Man suchte überall das große Ansehen, und man nahm das Geheimniß für ein großes Ansehen der Wahrheit an. Die Sittenlehre war niemals ohne Fabeln, die besondere Naturlehre ohne Gottheit, die

Gottesgelahrheit ohne Wunder, die Arzeneykunst ohne Bezauberungen, und die Geschichte ohne mündliche Uiberlieferungen, die mit wunderbaren, lustigen Erzählungen vergesellschafftet waren. In der ganzen damahligen Zeit hatte man den Ursprung und das Ende zweyer grossen Reiche gesehen. Allein die Wahrheit findet wohl mehr Hindernisse, als der Ehrgeitz.

Die Eyfersucht der Diener bey der egyptischen Religion war die mächtige Ursache, welche die Wahrheit in mehr als vierhundert Jahren gefangen hielt. Die Priester des Alterthums allein bewahrten die Geschichte, die Arzeneykunst, die Gottesgelahrheit, die mündlichen Erzählungen, die Orakel und Sittenlehre, weitläufige Ursachen zum Ansehn, das hernach dem Priesterthume niemals mitgetheilet wurde. In den ersten Jahrhunderten, ia in einer beträchtlichern Zeit, vereinigten sie das Priesterthum mit der königlichen Würde. Aristoteles vermengt sie oft in seinen Büchern der Staatskunst. Daher wurden die Geheimnisse aller Wissenschafften in die Ordnung der Staatsgeheimnisse gesetzt; und das Volk gewöhnte sich dazu.

Da man also über den doppelten Character der Priester und Könige eyfersüchtig war, so bevestigten sie den Eingang in die Orakel und Religion mit hundert Regeln. Die hieroglyphische Sprache erklärte in Vorstellungen und Sinnbildern dem groben Volke die Eigenschafften der Dinge. Sie schickte sich für die erst aufgekommene Policey. Allein die Priester hatten nicht gesorgt, den Gebrauch davon zu unterbrechen.

Nun

Nun war die hieroglyphische Sprache allein den Wissenschafften vorbehalten, und für die allgemeine Sprache von der Gesellschafft und von den zum Leben nöthigen Künsten angenommen.

Auch mußte man die Personen ernstlich wählen, welche an den Geheimnissen Theil nahmen. Die zu Cabiren, Mithra und Samothracien, Ceres zu Eleusien, Atys und Cybele in Phrygien waren Abdrücke von dem grossen Urbilde der Isis und Osiris in Egypten. Die auswärtigen Gelehrten wollten dazu gelassen seyn; und es wäre gefährlich gewesen, den Alexander, Cambyses, die Kaiser und Helden davon abzuhalten.

Der Grund von den grossen Geheimnissen war der Stand der Vollkommenheit. Man suchte die Reinigung der Seele bey den Einweyhungen, und seine Befreyung in dem Zustande des Todes und der Unempfindlichkeit, darein die Andächtigen durch die Enthaltung und Tödtung sich setzten. Die Wilden in Amerika, die Ynkas zu Peru, die Könige zu Mexico übten gleiche Strenge bey der Einweyhung ihrer Obersten, eben so, wie die alten Ritter in Europa, aus. Die Wahrsager der Caraiben leiden und martern sich bey ihren Einweyhungen ganz entsetzlich. Die Wahrsager in Mexico nehmen, wie bereits ist erwähnet worden, Geträncke zu sich, welche sie zu Narren machen. Solchergestallt sind die Einweyhungen, oder vielmehr die Proben, bey allen groben Völkern fast einerley gewesen. Dieses war eher die Art der Zeit und Unwissenheit, als die angebohrne Neigung des Volks. Man weiß, wie nachdrücklich die Alten in ihren Ceremonien und hefftig in

den

den Ausdrücken ihres Glaubens gewesen sind. Bey den Geheimnissen der Isis und Adonis vergoß man viele Thränen. Bey den alten Schrifftstellern ist nichts berühmter, als die Wiedergeburt, das neue Leben, welches der geweyhte Balsam und die Proben der Busse verschafften. Die Alten waren dahero mehr eifrig; wir sind mehr Weltweisen. Dies ist die beständige Streitfrage zwischen dem Alterthume und uns, oder vielmehr die berühmte Streitfrage des Herzens und des Geistes, der Einbildung und der Weltweisheit.

Wenn man das menschliche Herz kennet, so kann man leichte von der Andacht urtheilen, welche die geheimen Uibungen begleitete. Plutarch, ein ansehnlicher Geschichtschreiber und Weltweiser, redet mit tiefer Ehrfurcht von den Geheimnissen, von denen er die Beschreibung und den Entwurf zur allgemeinenen Erbauung würde gemacht haben, wenn er nicht den Zorn der Gottheiten besorgt hätte, welche die Häupter derselben waren. Die Priester hatten darinnen die Donnerschläge und die maiestätischen Wirkungen durch die Vermischung und die plötzliche Folge der Lichter auf die Schatten gespart. Tertullian setzt nach seiner gewöhnlichen Hitze hinzu, daß man von diesen Geheimnissen nichts offenbaren könnte, weil alles darinnen schändlich wäre. Allein dieser Vorwurf ist den Zeugnissen der Gelehrten und den alten Helden zuwider.

Dem sey nun, wie ihm wolle, so waren die alten Geheimnisse von der allgemeinen Religion weit entfernt: denn man hatte darinnen nicht ein Wort von dem mystischen Leben, von der geistlichen

chen Wiedergeburt und von allen Zuständen der Seele. Offt fehlte es dem heydnischen Volke an dem Nothwendigen in der Sittenlehre, und die Klugen hatten eine unbillige und wilde Verachtung gegen das gemeine Volk. Es gab dahero eine zwiefache Art der Religion bey den Alten.

Ich unterstehe mich, zu entscheiden, daß alle die Geheimnisse und Gleichnisse der Neugierigkeit und Freyheit der Griechen wenig anständig waren. Indessen entrissen sich die Alten, ohnerachtet der verderbten Lehrart und des entsetzlichen Lächerlichen, damit sie in Egypten begleitet war, von diesen Geheimnissen und Göttern. Ein jedes Volk wollte seine ursprüngliche Gottesgelahrheit haben. Die Griechen verstellten sogleich die Geheimnisse der Isis und Osiris, um sie unter den Namen von Personen ihres Volks vorzustellen. Niemals sahe man soviel Rapsodisten, Bücherdiebe, Religionen, Ceremonien und Götter. Wie raubte man nicht? Wie begierig waren nicht die Griechen?

## Das eilfte Hauptstück.

### Von der Deutlichkeit der christlichen Religion im Gegensatz der Geheimnisse bey den Heyden.

Der Vorhang ist zerrissen. Alles ist eins worden. Die christliche Religion hat den ganzen Unterscheid zwischen Beschnittenen und Unbeschnittenen, zwischen Heyden und Eingeweyheten, zwischen Griechen und Barbaren, zwischen Gelehrten und Ungelehrten aufgehoben, da sie alle Menschen ohne Unterschied zur Erkenntniß ihrer

Ge-

Geheimnisse ließ, und dadurch den Geistern eine Freyheit gab, welche sie niemals so allgemein besessen hatten. Sie hatte sie zur Weltweisheit und zum Gebrauch der Vernunft geschickt gemacht. Auch die vermeynten Weltweisen haben sich weit mehr, als iene Alten, in der christlichen Religion herhorgethan.

In der Sittenlehre haben wir gar keine Geheimnisse; und es würde nichts lächerlicher seyn, als unsere Mystiker und die Geheimnisse des innerlichen Lebens mit den Geheimnissen des Alterthums in Vergleichung zu setzen. Die Alten hatten eine zweyfache Religion: die eine des gemeinen Volks; die andere der Helden und Gelehrten. Jene ward durch die Unwissenheit unterhalten, und der Argwohn stellte sich bey der öffentlichen Religion dar. Indem man einen Theil des Gottesdienstes und des Glaubens sorgfältig eingeschlossen sahe: so schien es, als zwänge man sich, seine Leichtgläubigkeit durch alle Ausschweiffungen der Fabeln der Gottesgelahrheit, darum die Regierung sich nicht bekümmerte, zu ermüden. Sieht man mit was für Nachdruck die Alten das Volk von der Republik unterrichtet hatten, zu was für einer Höhe sie die Geister gebracht hatten; so begreifft man ihre Nachlässigkeit in der Sache der Religion nicht. Die alten Staatsmänner hatten sich an dem Lehrsatze von der Unsterblichkeit der Seele und von der Hölle, begnügt, die rähtselhaft erklärt und mit allen den Fabeln vermischt war, welche die ganze Geschichte von Geistern verdächtig machen konnten. Eine änliche Religion war nicht ein vester Grund

für den Staat. Allein er erhielt sich bey den Alten durch die Natur der freyen Regierung, durch den eingeschränkten Umfang der Staaten, durch die einfältige Beschaffenheit der Sitten, und endlich durch die Vortrefflichkeit der bürgerlichen Gesetze.

Hingegen ist die christliche Relion ein unbeweglicher Grund für den Staat. Der Grund der Religion, ihre Geheimnisse, alle ihre Pflichten, die Natur der Sele und ihr Schiksaal sind in ihrem ganzen Umfange vor den Augen des Volks blos. Die Grundlehren des innerlichen Lebens thun zur Uibung nur den Enthusiasmus und die geheime Liebe hinzu. Diese Wege stehen auch allen Christen offen. Das Geheimniß der Christen faßt nur ein Wohlleben in sich, und die Geheimnisse der Alten versteckten die ganze Sittenlehre und Natur der Sele.

Dieser Vortheil von der Deutlichkeit und Vollständigkeit der Religion, ist der wahren Religion eigen. Mahomet, ein Gesetzgeber von einem uneingeschränkten Charakter, der sich allen den Umwegen widersetzte, hat seine Verordnungen nicht machen können, ohne in den Fehler seines Volks zu fallen. Alle Mahometaner nehmen einen zweyfachen Verstand des Alcorans an, von denen der eine von dem andern sehr weit entfernt ist; und die Bibliotheken der Mahometaner sind nur mit Auslegungen der Allegorieen des Gesetzes angefüllet.

Diese Völker glaubten, daß die Fabeln und der zwiefache Verstand eine Art des Aufzugs der Wahrheit geben. In diesem Aufzuge gefällt ihnen allso ihre Einbildung. Sie setzten den Erbfolger des persischen Throns vier Lehrmeister, ihn

nur

nur in den vier Haupttugenden zu unterrichten, und verdarben auch die Wirkung dieser Auferziehung durch die allzugroße Menge der Bedienten, welche seine Person umgaben, indem sie ihm die gewöhnlichen Zeichen der Anbetung erwiesen.

Damit wir wieder auf das neue Europa kommen, so ist heutzutage aus der Kunst zu schreiben, die Allegorie verbannt. In dem dreyzehnten, vierzehnten und funfzehnten, ia auch im sechszehnten Jahrhunderte wurden die Gelehrten, welche fast alle Aerzte waren, der Magie beschuldiget. Sie hatten eine beträchtliche Zeit auf die arabische Sprache verwendet. Da sie sich allso in die Allegorieen und Figuren, wie die Alten, verwickelt hatten; so machten sie sich verdächtig. Das neue Alterthum redete und schrieb in dem Geschmack der ersten Jahrhunderte.

Es erhob sich ein heiliger Durst nach Golde, der besonders die Gelehrten überfiel. Die Geheimnisse des Steins der Weisen, oder der Verwandelung der Metalle, rissen die grösten Weltweisen nieder. Die politische Nothwendigkeit verpflichtete sie, die Geheimnisse der Kunst vor allen andern als den Adepten geheim zu halten. Weil sie von dem Glanze des Goldes geblendet und durch die Hoffnung und den philosophischen Glauben unterstützt waren, so bemächtigte sich der Enthusiasmus ihrer Einbildung. Man suchte hitzig, und schrieb den Ton, der der Eingebung eigen war. Die Entdeckungen wurden unter dem Styl der hohen Sittenlehre und der Grundlehren der Weisheit verhüllt. Endlich aber ist dies dem Geitze und der Begierde eigene Geheimniß gar nicht der Art

der

der Absicht der alten Geheimnisse ånlich, und niemals machten die Annehmlichkeiten nur eine eingeschrånkte Anzahl von Weltweisen aus, unter denen sich noch sehr wenige fanden, welche dieses Namens würdig waren.

## Das zwölfte Hauptstück.

### Von den Dienern der Religion.

Das Ansehen der Diener der Religion hatte in den ersten Jahren der Welt gar keine Schranken. Wåre die Königliche Würde selbst vom Priesterthum, von Priestern, Aerzten, allein Gelehrten, Geschichtschreibern und Weltweisen abgesondert gewesen: so kann man urtheilen, was für einen unermeßlichen Grund von der Zuneigung und dem Ansehen diese politischen bürgerlichen und heiligen Eigenschafften noch in ihren Personen würden beysammen gehabt haben.

Allein der Artikel der Unabhånglichkeit des Priesterthums vom Staat und sein Vorzug vor der welt- und geistlichen Macht haben bey den Völkern grosse Verånderungen erfahren. Bey den Hebråern waren die Priester in ihrer Verwaltung unabhånglich, und die Alten, ausgenommen die Athenienser, derer Eyffersucht und Argwohn aufgeklårten und eigensinnigen Geistern natürlich war, hatten überhaupt die Priester verpflichtet, dem Staate von ihrer Verwaltung Rechenschafft zu geben.

Romulus, welcher weder die Griechen noch die Alten kannte, führte mehr kriegerische, und weni-

niger ehrwürdige Gedanken, als die letzten Völker, ein, welche wohlgesittet waren, und die Religion erfunden hatten. Man muß gestehen, daß dieser Barbar mit dem ersten Versuche glücklich war, und daß er allein, bey der Hintansetzung aller heydnischen Gesetzgeber, die wahre Mäßigung der kriegerischen und gottesdienstlichen Tugenden fand. Er wurde Oberpriester in diesem neuen Staate, den die Abtheilung des Priesteramtes und Reichs sehr geschwächt hatte. Einige mündliche Erzählungen ausgenommen, welche beyzubehalten, er seinem Vorhaben gemäß hielte, seinen und Roms Ursprung herrlicher zu machen: so unterstand er sich, Fabeln in die Religion zu mischen; obgleich ihm ihre Reizungen bekannt waren, weil er überführt war, daß über kurz oder über lang ein philosophischer Geist, wenn er in dem Staat über seine Muster hochmüthig würde, die Religion in den Verdacht der Veränderung bis auf ihre ersten Quellen setzen würde. Dadurch verhinderte er zum wenigsten, daß die römische Fabel sich nicht auf das Unendliche, wie die griechische, vermehrte.

Die Patricier bemächtigten sich des Rechts der Wahrsager und Vogeldeuter, hernach des Oberpriesterthums, und, mit einem Worte, der Freyheiten des Altars. Die Religion, welche durch so versuchte Personen eingerichtet, und mit so ansehnlichen Personen, die aufrichtig an dem Staate hingen, besetzt war, war gar nicht widrigen Auslegungen zum Besten des Staats unterworfen.

Weil die Römer das Priesterthum und die Regierung vermengt hatten: so zogen sie alle die Vortheile, welche die ganze menschliche Religion

alle-

mal nach der Einrichtung zusammentrug. Erstlich war der Staat bey ihnen von der beständigen Uneinigkeit zwischen den beyden Mächten wegen der Gränzen und Rechtsame befreyt. Der Bürgermeister konte nicht verleitet werden, als die höchste Obrigkeit einen Eingriff in die Götter zu thun, damit er nicht versuchen möchte, gleichsam ihr Haupt der Religion zu werden. Dieses waren eben die Absichten bey dem ganzen Adel, dem alle Verrichtungen und die höchsten Aemter des Altars zugefallen waren. Allso drang der Geist der Irreligion, welcher ordentlich vom Hofe kommt, zu Rom niemals bis zu dem Pöbel.

Hernach waren die Consul und obrigkeitlichen Personen, welche sich mit ihren Amtsverrichtungen und dem Kriege beschäfftigten, gar nicht die Leute, subtile und verfängliche Fragen über die Wahrheit der Religion und die Eitelkeit der Wahrsager zu machen, wie es sehr ofte Menschen thun, die ihrem Zustande und ihrer Muse nach zu theologischen Sachen bestimmt sind.

Die Obrigkeit, welche gewöhnlich an ihre alten Grundlehren hing, machte davon einen allemal unwiderleglichen Beweiß bey dem ernsthaften Volke, das sich gewöhnte, nach den Gewohnheiten ihrer Väter und nach der Formul, more maiorum, zu handeln. Der Geschmack an Untersuchungen und an der Dialektik drang gar nicht durch, an statt daß alle bedeckte Gänge und alle Bäder von dem Rufe erschalleten, den die Griechischen Weltweisen von der Unsterblichkeit der Selen und der Sittenlehre gemacht hatten. Auch das römische Volk verharrte allemal in der Einbil-

dung, daß es Götter gäbe, welche die Welt regierten, und welche unsern Dienst verlangten. Es ist ein Vergnügen, den Cicero mitten unter den Großen zu Rom zu sehen, und als einen Weltweisen die Vortheile seines Volks zu untersuchen. Er giebt zu, daß in den übrigen Eigenschafften die Römer die andern Völker gar nicht übertroffen hätten; sondern er giebt ihnen einen sichtbaren Vorzug in der Religion, welche viel zu den Siegen beytrug, indem sie die Kriegszucht unterhielt, welche mit Eyden bestätiget wurde. Es ist wahr, daß, da die Römer sich mit den Griechen vermischt hatten, für welche sie Hochachtung trugen, die Generals- und Standespersonen mit den Weltweisen den ersten Saamen des Unglaubens annahmen. Jedoch legte sich die angeborne Neigung der Römer nicht auf Streitigkeiten. Man lehrte zweifeln, aber nicht streiten.

Die gottesdienstliche Policey der Römer über die Wahl der Bedienten wurde in eine Regierung Europens gebracht, darinne der Canzler des Reichs oder das Haupt des Rahts, Bischoff der Residenz war; die Prälaten der Provinzen wurden zu den höchsten Obrigkeiten erwählt oder Obrigkeiten aus der Kirche genommen, nach den unterschiedenen Verbindlichkeiten der Personen und der Natur der Geistlichkeit.

In einer Sammlung von Betrachtungen wird genug seyn, den Zustand der Bedienten bey der Religion, unter unterschiedenen Völkern, anzuführen, ohne daß man ihre Verrichtungen durchgehet, u. s. w. Die religiöse Neigung eines Volks

giebt

giebt hinlängliche Merkmale nach den Ordnungen, die darinne ihre Priester haben. Alles folgt daraus.

## Das dreyzehnte Hauptstück.

### Von China und Japan.

Die Regierung verstattet die ausschweiffenden Bußübungen der Bonzen, welche Ketten von dreyßig Fuß in den Gassen schleppen und mit aller Gewalt sich aufs Haupt schlagen. Sie verstattet ihnen, sich hervorzuthun, damit sie dem Volke gefallen und auch gewisse Punkte mit der größten Schärfe zu lehren, als: niemals Wein zu trinken, kein lebendiges Geschöpffe zu tödten. Allein in den Stücken zur allgemeinen Ruhe, als in dem Ehebruche, in den Lügen und in dem Gute eines andern, ist sie unerbittlich.

Oft zwingt sie auch der Mandarin, die Sittenlehre in der größten Strenge zu beobachten. Man zwingt sie, sich mit der Sprache nach der Religion des Hofes zu richten und die Worte: Materie, ein Theil der Materie, die erste Sele der Welt, zu gebrauchen; nach dem chinesischen Grundsatze, daß alle Sekten der Religion des Fürsten den Eyd der Treue schuldig sind.

Der Hof mischt sich in das Geheimniß der Metaphysiker und der Gelehrten, welche würkliche Gottesläugner sind, wie es sehr deutlich ist bewiesen worden. Die Anbetung des Himmels ist ein würklicher Spinozismus oder bloßer Materialismus, welcher dem gemeinen Volke durch die Pracht

des Opffers ist entnommen worden. Das übrige Volk betet die Geister und Götter des Landes an. Die Reichthümer und der Hochmuth der Bonzen werden durch die Regierung eingeschränkt, und sie können keine andere Bewegung in dem Staate, als die Verfolgung fremder Religionen, erregen.

Denn zuletzt ist das Priesterthum zu China dem Reiche unterworfen. Der Kayser läßt Tempel bauen. Oeffentlich und mit Gepränge opffert er allein dem Himmel; folglich ist er das Haupt der Religion.

Zu Japan ist die Staatsverfassung und Eintheilung des Priesterthums und der Regierung sonderbarer und sinnreicher. Der Dairy oder das oberste Haupt der Kirchen stammt in gerader Linie von einem Kaiser her, welcher sechshundert und sechzig Jahr vor Christi Geburth regieret hat. Seine Familie war genöthiget, den Thron zu verlassen. Allein man behielt ihm die seltensten Ehrenbezeugungen vor, welche iemals an die Religion gebunden waren. Die Kleidung seines Hofs ist sonderbar und ansehnlich. Er hat sich das Recht vorbehalten, alle Titel und Ehrenämter zu vergeben, die er dem weltlichen Kaiser verkaufft. Unter diesen Eigenschafften gestehet man einigen das Recht zu, als himmlische Menschen angesehen zu werden. Die Gebräuche bey seinem Eheverbündniß sind ungemein sonderbar. Niemals schneidet man ihm den Bart und die Nägel ab, als bis er schläft, und dies mit einer Art eines Diebstahls, der, wenn er in dem günstigen Augenblick geschiehet, Nutzen bringet. Er betritt niemals die Erde. Seine Mahlzeiten werden auf einem neuen Geschirre ange-

ge-

gerichtet, und wenn ein anderer sich dessen bediente, so würde er deswegen mit schmerzlichen Geschwüren bestrafft werden.

Ohnerachtet des Aberglaubens blühen an diesem Hofe die Gelehrsamkeit und Wissenschafften. Das Frauenzimmer beschäfftiget sich mit der Dichtekunst. Die iungen Leute lernen daselbst ihre Uibungen. Ein kluger Bürger zu Meaco setzt die Calender auf, welche bey Hofe sorgfältig geprüfet; werden, ehe sie nach Isie, als an einen heiligen Ort, in die Druckerey geschickt werden. Der Dairy setzt auch die Jahrbücher des Reichs fort, beschäfftiget sich mit der Zeitrechnung, mit den Festen des Volks, und mit der Einrichtung der Wissenschatfen, derer gewöhnlichsten Früchte in geographischen Charten, in Kräuterbüchern, in Abhandlungen von Mineralien, in Büchern vom Kriege, in Abhandlungen von der Zergliederungs- und Baukunst und in andern brauchbaren Materien bestehen, welche auf einen mittelmäßigen Grad getrieben sind. In Japan ist die Anzahl der Geistlichen unendlich. Kempfer sagt, daß man zu seiner Zeit zu Meaco ihrer 52169 zählte, ohne von dem Hofe des Dairy zu reden; also daß die Anzahl der Kirchendiener bey nahe den achten Theil der Einwohner ausmacht. Da übrigens der Dairy von den Ausdünstungen des Altars verblendet ist, so schmeckt er das Rauchwerk des Throns nicht mehr.

Er schickt an den Hof des Kaysers, der sich zu Yedo aufhält, die Beschaffenheit der Kirchensachen. Das heilige Buch, welches auf dem Haupte getragen wird, und mit Edelgesteinen besetzt ist, wird in dem Pallaste des Kaisers, mit den bey dem

Volke eingeführten Ehrenbezeugungen angenommen. Aber das Buch wird entheiliget, wenn man in das Cabinet der Bedienten gehet. Dort wird es der Eyfersucht des sehr mißtrauischen Rahts von der Welt übergeben. Allso legt der uneingeschränkte Oberpriester Rechnung von seiner Verwaltung ab; und allso denkt der Hof an den äussersten Enden der Welt.

## Das vierzehnte Hauptstück.

Fortsetzung derselben Materie. Von den Dienern der Religion bey den Mahometanern und in Europa.

Wenn wir China verlassen, so ist in den andern großen Monarchieen Morgenlandes die mahometanische Religion die herrschende, welche in der Nachfolge der Bedienten oder Statthalter Gottes durch die Wahl der Person des Aly eine Trennung erlitten hat.

Es ist wunderbar anzusehen, mit was für Einfalt die obersten Priester, und besonders die Persianer, das grosse Ansehen eines Bedienten wissen anzunehmen. Ein großer Iman, so heißen ihre Kirchenbedienten, will nicht allein die Instrumente verstehen. Selbst an dem Feste des Königs treten die obersten Priester in Persien ab, wenn der Wein gebracht wird, oder wenn die Capelle zu musiciren anfängt.

Bey ihnen finden sich große Andächtige und Gelehrte, welche, da sie sich des Frauenzimmers enthalten, den ganzen Alcoran allegorisch erklären. Allein die Obrigkeit und der oberste Priester, der

auf

auf dem öffentlichen Lehrstuhl sitzt, verwirft sie, weil sie der Lebhaftigkeit der Gesellschafft zuwider sind; und widersetzt sich allemal der besondern Neigung, welche sicher im Morgenland den Vorzug hatte.

In diesen Himmelsstrichen ist die Einbildung der Ursprung der Mönche. Da die christliche Religion diesen Enthusiasmus unter die Regeln der Zucht gebracht hat, so hat sie daraus hohe Wirkungen und Tugenden gezogen, welche bey den Völkern sind bewundert worden. Aber die Dervis, welche sich der Raserey der Religion überlassen, stürzen sich in die Entzückungen, welche auch die Verachtung der Mahometaner an sich ziehen. Man sieht sie in Tiegerhäuten, halb nackend, auf einem Fuße zu ganzen Stunden herum drehen, und in der Gestallt eines fürchterlichen Geschreyes oder lauten Musik. Hernach auf den Abend, wenn das Schauspiel der Entzückungen vorbey ist, nehmen sie die Weiber in ihre Zellen, oder sie gehen auch in die öffentlichen Oerter.

Sie haben keine Güter noch Eigenthum. Allein der ordentliche Bediente genießet sehr ansehnliche Einkünfte. Die Moscheen sind in der Türkey reich. Eine Sultanin, eine Privatperson macht sich unsterblich, indem sie dieselben bauen läßt und beschenkt. Einige sind 400000 Livres reich. In Persien sind sie nicht weniger ansehnlich. Abas der andere vermachte alles der Kirche, und machte daraus ihr ein Einkommen; aber er verbesserte die vielen Kirchenämter. Denn man siehet daselbst sehr strenge Gewissenslehrer in allen Stücken, und viele Bewahrer des Buchstabens. Der meiste

Theil der großen Heiligen hat von der Arbeit seiner Hände gelebt. Alle Mahometaner, und selbst die Regenten, können ein Handwerk. Der berühmte Aurengzeb, Kaiser und Mogol, und großer unrechtmäßiger Besitzer, war so abergläubisch, daß er von nichts als vom Verdienste seiner Hände Arbeit lebte.

Auch muß man alle mahometanische Bediente nicht in dem Gesichtspunkte ansehen, wie der gemeine Mann pflegt. Die Handwerksgesellen treiben die Wissenschafften und Gottesgelahrheit, und nach und nach gelangen sie zu den größten Kirchenämtern. Chardin schreibt, daß zu seiner Zeit die Ansehnlichsten mehr als 12000 Livres Einkünfte hätten. Die Gottesgelahrheit wird in den öffentlichen Streitübungen gelernet; man hört auch in den Schulen die Streitigkeiten erschallen. Ihre Lehrer haben noch Bibliotheken voll von Auslegungen des Gesetzes und Kirchenrechts; und von der Religion nicht reden und disputiren dörfen, ist ein gemeiner Irrthum, der sich in Europa ausbreitet. Nur das Aergerniß und die Verwegenheit wird bestrafft.

Damit wir endlich auf das Hauptstück von dem Ansehen der Kirchendiener kommen; so hat der Mufti bey den Türken, wo die nachdrükliche Unterweisung des Mahomets sich besser erhalten hat, den Titel der Unabhänglichkeit behauptet, den er bey seiner Stiftung erhielt. Allein eben dadurch ist er mehr der Gewaltthätigkeit ausgesetzt, als die obersten Priester, welche auf Rechnung ihrer Verwaltung sitzen. Der Großvezier setzt ihn nach seiner Macht ab, oder läßt ihn erdrosseln.

In

In der Secte der Perser, wo die Sitten angenehmer, und die Geister wegen der Kirchentrennung und Ketzerey sinnreicher sind, ist der Seder oder große Oberpriester zwar der oberste Richter in den bürgerlichen Kirchensachen. Allein die Persianer stehen in den Gedanken, daß die Macht von Gott kömmt, und daß folglich der Iman in Religionssachen unter dem Fürsten stehe. Selbst den König setzen sie unter das natürliche Recht.

Solchergestallt hat in diesen Königreichen, ohnerachtet des Fanaticismus der Religion und der Geister, die Gerichtbarkeit des Iman dem Ansehen des Fürsten nachgegeben. Endlich sind die berühmten Linien der Kirchenmacht in allen grossen Zünften der Religion abgerissen worden, als: die Eingebung, die Orakel, die Menschenopfer und andere Opfer, endlich der ausschliessende Besitz und die Bewahrung der Wissenschafften. Bey den alten Völkern in Amerika, heutzutage bey den Wilden, wo die Religion noch diese Waffen hat, scheint sie annoch eben so erschröklich, als in den ersten Jahrhunderten der Welt; und von allen Bedienten sind allein die Wahrsager in Amerika in einer uneingeschränkten Abhänglichkeit Häupter des Volks.

# Das funfzehende Hauptstück.

## Von den Bedienten der Religion in Europa.

Der Zustand der Kirchenbedienten hat in Europa eine Veränderung gehabt. Da die Monarchieen aufgerichtet wurden, so wurde die Geistlichkeit zu den Ständen des Staats mit dem

Rechte des Vorzugs gezogen, und die Vorrechte der Politik haben in Deutschland, Schweden und Engelland die Empörungen des sechszehenten Jahrhunderts unterhalten. Allein ihre Unabhänglichkeit und ihr Vorzug vor der weltlichen Macht sind der Gegenstand der nahmhaftesten Klagen gewesen. Rom, welches die Maiestät des Reichs durch die Maiestät der Religion wieder einsetzen wollte, behauptete sein Ansehn in allen Sachen der Oberherrn. Nach dem Grundsatze, daß alle Lehngüter der Fürsten Gott unterworfen wären, setzt man sogleich hinzu, daß die Einführung in dieselben, nebst der Untersuchung des Lehnverbrechens seinen Dienern zukäme. Es war natürlich, die Güter und Personen der Geistlichen einzuweyhen, indem man die ersten von den Abgaben und Auflagen des Staats, und die andern von der Gerichtsbarkeit der Bedienten des Fürsten frey machte.

Ehrfurcht und Schrecken bemächtigten sich der Geister. Die Unwissenheit im Staatsrechte trat diesen Einrichtungen bey, und dauerte drey oder vier Jahrhunderte. Giebt man mir diese Gestallt in allen den Unruhen zu, so siehet man nur die geistliche Obrigkeit und den Bann, welcher von dem erhabnen Stuhl des Paters ausging, schimmern.

In Frankreich waren die Alterthümer der Kirche verborgen: denn zuletzt war die Fackel des Staats und Kirchenrechts angezündet; obgleich der Zustand der Gelehrsamkeit und der Wissenschafften gar nicht auf die Höhe und auf den Glanz gekommen war, welcher hernach den Kirchenschatz Europens davon ausgemacht hat. Der

Hey=

Heyland der Welt führte in seiner Kirche eine gemäßigte Regierung ein, welche Frankreich wieder hervorgesucht hat. Die Freyheiten der französischen Kirche, welche von dem Könige beschützt werden, und in den Kirchensatzungen und in den Gränzen der Hierarchie verfaßt sind, haben den andern Stand des Königreichs auf die Stufe der Wissenschafft und Weisheit gebracht, welche auch Italien in Bewunderung gesetzt haben. Ohnerachtet der nahmhaften Klagen über die Regierung der Kirche, ist die französische Kirche die größte Zierde der römischen.

Von dem Unterschiede des Reichs und des Priesterthums hat man niemals etwas gewußt; auch sind die Gränzen der zwo Mächte nicht mit so vieler Weisheit und Ehrfurcht geordnet gewesen. In Deutschland waren, das Priesterthum mit der obersten Herrschafft, und folglich die Sitten der Kirche mit den Sitten des obersten Herrn, vermengt. Daher rührte die tiefe Erniedrigung, welche die Unwissenheit des andern Standes hervorgebracht hat. Es hatte Italien durch das Ansehn des apostolischen Stuhls den Thron der Kirche, und Spanien und Portugall durch die Inquisitionsgerichte, das gemeine Volk unter sich gebracht. England hat die Kirche der weltlichen Macht durch die Suprematie, welche dem Regenten anheimgefallen ist, unter sich gebracht. Frankreich allein hat die bestimmten Grenzen in den apostolischen Zeiten angetroffen. Eine iede Macht hilft für sich Religion und Staat vertheidigen. Die neuen Verbesserer verletzten ihre Freyheit und die Freyheiten ihrer Einrichtung, indem der Die-

ner von seiner ganz geistlichen Verwaltung Rechnung ablegen mußte. Frankreich ist zufrieden, wenn die Kirche, bey einigen Ausschweifungen ihrer Diener, das sehr gelinde Mittel, die Appellation, welche wegen einer begangnen Nullität angewendet wird, mit Ehrfurcht gebrauchet.

Es würde unbillig seyn, die Verdunklung dieser Kirche unter der Regierung der letzten Valesier, und die gewaltsame und überhingehende Bewegung zu vergessen, welche die Absicht und der Ehrgeitz der Häupter des Anhangs verursacht hat. Das Volk wurde in die Verschwörung vornämlich durch das Zureden der Mönche gezogen, davon in Italien allemal die Wurzel ist. Nichts ist offenbarer, als daß die Grundregeln der Verschwornen, wegen der ketzerischen Fürsten bloß von den Einwohnern ienseit der Gebürge ihren Ursprung haben.

Unter allen Völkern, welche an der römischen Kirche hangen, hat Frankreich gewiß die Mäßigung des Kirchenregiments angetroffen. Hingegen ist die Inqvisition zu Portugall und Spanien schuld, daß sie die Unwissenheit eingeführet hat, da sie dem andern Stande die Freyheit nahm, dem in dem Staatsreiche wie in dem Kirchenreiche die Gelehrsamkeit und die Liebe zum Gesetzen besonders anhing.

Hingegen da die Anarchie der englischen Kirche durch die Regierung des Volks eingeführt war, und der Neigung zu den Wissenschafften alle Verwegenheit gestattete, so hat sie die Weltweisen sehr verwegen und so zahlreich gemacht, daß, da sie sich auf ihre Menge verliesen, und nachdem sie sich

wi-

wider die herrschende Religion setzten, sie sich unterstanden haben, auch die ersten Grundsätze anzugreiffen. Es würde daher unnütze seyn, wenn man die christlichen Religionen durchgehen wollte, daselbst eine so erhabene und angenehme Uibereinstimmung, eine gemäßigte Unterordnung in den zween Ständen als in der französischen Kirche zu finden.

Es sind nur noch zwo Linien von der Neigung zur Religion, nämlich die Erduldung und die Lust zum Bekehren übrig.

## Das sechszehnte Hauptstück.

### Von dem Geiste der Erduldung bey unterschiedenen Völkern.

Obgleich das Alterthum einen lebendigen und zarten Glauben hatte; so verfolgte es die fremden Religionen doch nicht. Die Gottesgelahrheit war noch nicht steitig. Ein iedes Volk diente seinen Göttern und betrachtete in einer Gleichgültigkeit das Daseyn und die Geschichte fremder Götter. Folglich konnte in dem heydnischen Lehrgebäude nichts Gelegenheit zu theologischen Streitigkeiten geben. Die mündlichen Erzählungen waren einem ieden Volke eigen. Es verwahrte sie in den Archiven der Religion, welche nicht gemein gemacht, sondern mit Ernst von den Priestern verwahrt wurden, damit sie nicht die Waffen zur critischen Neugierigkeit darböten. Da die Religionen überall einerley Natur haben, so bieten sie einem ieden Volke besonders nichts unglaubliches an.

an. Ein ieder konnte die Schutzgötter seines Landes sehen. Die Orakel waren nicht allein in Griechenland sondern auch bey den Fremden die allgemeine Qvelle. Die Opffer und Zurüstungen zum äusserlichen Gottesdienste boten nur einen geringen Unterscheid an, welcher fast von gleichem Werthe war; wenn man mir diese Vergleichung in den Veränderungen unserer Zucht erlaubt. In der ganzen Welt waren Opffer, Aufzüge, Gesänge, Tänze, Spiele, den Göttern zu Ehren angestellet.

Deswegen hat man bey den Alten nimals Religionskriege gehabt, da die heiligen Kriege der Amphyctionen nicht anders, als das dem Tempel zu Griechenland zugefügte Unrecht, und nicht die Nothwendigkeit zum Gegenstande hatte, daß man den Phociern auflegen wollte, sich zum Glauben dieser Gottheiten zu wenden. Zwar sollte man die neuen Religionen, nach dem Areopage, verlassen; aber das war eine Handlung ohne Wirkung und Nachdruck: weil Hesiodus zu Athen bereits dreißigtausend Götter zählte. Ich schreibe diese Aufführung gar nicht dem Annehmlichen in der Neigung der Alten zu. Alle Secten konnten nach ihren Grundsätzen zugleich bestehen. Sobald sie eine unerträgliche Religion antraffen, so erklärte die angebohrne Neigung der Römer, welche bis dahin so gemäßigt war, und das Reich bevestiget hatte, indem alle Secten daselbst einverleibet waren, sich zum Verfolger.

Sich von Entheiligungen und Beschimpffungen zu enthalten, war eine Pflicht der Fremden. Man begnügte sich, auch nur dieienigen, welche sich daselbst niedergelassen hatten, eines ehrwürdigen

Still-

Stillschweigens, da indessen die Metaphysik und ihre Schwierigkeiten den Weltweisen als eine Beute überlassen war. Man besorgte nichts von einer so listigen Verführung für das Volk, welches unfähig war, sich von geschickten Leuten betrügen zu lassen.

Endlich führte die günstige Regierung der Alten augenscheinlich zu der Erduldung. Es ist wahr, daß die Republiken zu der allgemeinen Religion viel mehr geneigt, als die Monarchieen waren, weil sie Mittel fanden, alle Unterthanen zu befördern, und die Künstler und Bürger an sich zu ziehen. Die Holländer, die Engelländer und überhaupt die protestantischen Länder, welche allemal Fürsten und einigen Geschmack an der Republik in sich fassen, sind der Beweis von meinem Satze. Ich halte die Erduldung nach den Reguln einer guten Religion für verwerflich. Allein da die Holländer sie einmal als einen Grundsatz ihres Staats angenommen haben, so weiß man in Engelland nicht die Geschicklichkeit, die Ungelehrigkeit der Secten zu mäßigen, damit sie den Staat verstärken, ohne ihn zu verwüsten. Es mag nach diesem dies der Vorzug der neuen Staatskunst oder anderer besondern Ursachen seyn, welche die Regierung kühne gemacht haben: so kann man versichern, daß diese Völker, das wunderbarste Gesicht des menschlichen Fleisses, in vielen Stücken vor den Griechen einen Vorzug gehabt haben. Anstatt daß diese die Fremden ausschlossen oder schwer annahmen; so würde man sagen, daß die Verbanneten und Sectirer, die Flüchtlinge aus allen Theilen Europens, welche

durch die Policey gereiniget waren, sich in dem Staate in nützliche Glieder verwandeln, und daß Holland die besondere Freyheit habe, Bürger hervorzubringen.

Die Neigung zur Erduldung hat mit der angebohrnen Neigung eines Volks und mit dem Charakter der Religion einiges Verhältniß. Die alten Griechen erduldeten, nach der ungewissen und lenksamen Natur der heydnischen Religion, welche weder Absicht noch Grund hatte, die fremden Götter zu verwerfen. Hingegen scheint es, daß man sie ordentlich den Göttern des Landes einverleibte, sie zu beruhigen und zu begütigen. Eben diese Völker wurden Bilderstürmer, unter der Regierung ihrer Kayser, welche zu Verfolgern geboren waren, und geriethen auf die unmäßige Naserey und Thorheit, die sie noch heutigestages als Schismatiker ihres Volks bezeichnet. Die griechischen Secten sind nur mit der entsezlichsten Eyffersucht angefüllt. Die beständigen Absetzungen ihrer Prälaten ist ein recht lächerliches Schauspiel. Die Geschichte der Lateiner kann nichts mit den Gewaltthätigkeiten der Bischöffe, mit den beyderseitigen unrechtmäßigen Unternehmungen, mit den beständigen Königsmorden, welche die Secten an der Person der Kayser begingen, vergleichen. Der Thron der Kayser und der Bischöffliche Stuhl war das gewöhnliche Spielzeug der Ketzer und des Fanaticismus, der das Reich bis zu seiner gänzlichen Zerstörung nicht verlies.

Hingegen erduldeten die Türken alle Religionen. Indessen trieb bey ihnen alles zur Verfolgung an; eine Religion, welche erobert und die Un-

gläubigen zum Tode verdammt, ein Reich, welches auf dem Kriege gegründet war, Gegenstände, welche beständig die Eyffersucht ihres Gottesdienstes erweckten, da alle Religionen mit Gemälden, Vorstellungen und Ehrensäulen angefüllet waren, wider welche der Alcoran mit nachdrücklichen Drohungen sich heraus ließ, die sich in keiner andern Religion fanden. Allein sie erdulden wegen des natürlichen Phlegma und wegen des Geschmacks an der Ruhe. Die Thorheit der Griechen verfolgt alles und ist ihren Feinden in der Religion sehr gehässig.

Uiberhaupt würde die Erduldung kein Grundsatz in dem Staate bey lebhaften, subtilen und eyfersüchtigen Völkern, als bey den Spaniern, Arabern, Franzosen, Italiänern und überhaupt Florentinern seyn. Davon muß man Venedig und die Lombardie ausnehmen. Die Secten würden den Staat zerstören, in den man sie einnehmen wollte.

Damit man endlich diese Materie beschließt, so bringt oftmals die Natur der Religion die Ausrottung hervor. Da Türken, Jüden und Christen nur einen und den wahren GOTT anbeten, so sind sie von Natur geneigt, die Abgötterey auszurotten, welche in allen andern Religionen herrschet. Die Abtheilung der Secten verdoppeln noch die religiösen Leidenschafften. Zwischen den Secten ist ein geringer Unterscheid; sie hassen sich mehr; das ist der Grundsatz. Wenn die Morgenländer ihr Phlegma verlassen, das Schwerdt der Verfolgung zu ziehen; so muß man die größten Ausschweiffungen vermuthen. Die kleinen Tartarn,

welche an der Secte des Omar Zelators hangen, sind vor den Alkoran die förchterlichsten; sie nehmen den Dolch in die Hand, die Persianer hauffenweiß zu erwürgen, welche an den Nachfolgern des Aly hangen, obgleich ihnen der Untergang gewiß bevor steht. Sie erzittern vor dem bloßen Namen des Eingedrungenen.

Dieses hangt von der beständigen angebornen Neigung der Völker zu der Erduldung ab. Das übrige kann sich verändern und muß sich nur zu den unterschiedenen Umständen schicken, darzu die Staatskunst die Völker verbindet, wie es ehedem die Römer, in Absicht auf die Christen, waren.

## Das siebenzehnte Hauptstück.

### Von der Neigung zum Bekehren.

Es haben unter den alten und neuen Völkern, die Jüden, Griechen, Türken, Mahometaner und Christen, unter den Christen die Europäer, und bey diesen die Völker, welche noch an der römischen Kirche hangen und die geistlichen Orden in ihren Schoos aufgenommen haben, alle andere in dem Proselytismus, oder in der Begierde die Religion auszubreiten, übertroffen.

Gehet man mehr nach Norden, so sind die Empörungen häuffiger; gehet man mehr nach Mittag, so sind die Menschen in ihrer Religion gewisser, sie faßt daselbst tiefe Wurzeln. Die alten Urheber der ersten Religionen hatten wenig Gelegenheit, sich in die Fortpflanzung der Religion zu mischen, weil alle Gottheiten sich glücklich vereinigen

gen liesen, und die Eyferer konnten nur sehr schlimme Bewegungsgründe zur Bekehrung vorbringen. Die Griechen allein trugen, nach der Neigung zu verwirrten Händeln und Bewegungen, die sie in alle Theile der Welt ausbreiteten, welche von der natürlichen Fertigkeit zu schreiben und zu reden, und von der Begierde andere Völker zu lehren, beherrscht wurde, ihre Geheimnisse, Fabeln und Gottheiten in die Gränzen der bekannten Welt. Die Jüden, die Anbeter eines einigen Gottes, der ihnen verordnet hatte, die Feinde seines Namens bis zur gänzlichen Zerstreuung zu verfolgen, konnten der Hitze nicht entbehren, welche Proselyten sucht.

Da Mahomet die Juden und Christen abgeschrieben hatte, so trug er seinen Völkern eben die Bewegungsgründe vor, seine Religion auszubreiten. Anfänglich gebrauchte er die Waffen, gründete sein Reich auf den Krieg, und sprach den Bann wider alle Ungläubigen, deren Personen, Tempel, Provinzen und Weiber er den wahren Muselmännern übergab. Auch legte er allen Prinzen die Pflicht auf, die neuen Moscheen zu beschenken, welche sie von neuen Eroberungen würden bauen lassen.

Die Araber und morgenländischen Völker zur Ausbreitung seines Gesetzes anzureitzen, gebrauchte er hierauf das andere Geheimniß des Proselytismus. Er lehrte zwey Paradiese. Das eine setzte er in diese Welt, nach der uneingeschränkten Freyheit, daß er viele Weiber zugestand, und versprach das andere in dem andern Leben, für wel-

ches er noch schönere Weiber, neuere Werkzeuge, unbekannte Empfindungen, u. s. w. sich einbildete.

Damit er endlich die Predigt des Gesetzes erleichterte und alle Grenzen umkehrte, so löschte er die Wissenschaften und Künste aus, und verdarb das übrige Wenige der Kraft in den Geistern. Wie alsdenn weder Wissenschafft noch Grundsatz mehr übrig war, darauf sich die Menschen stützen konnten; so erhielt er sie durch die Lehre der unbestimten Vorherbestimmung, welche für sich geschickt war, den Soldaten ein Herz zu machen. Nichts ist mehr zu verwundern, als wenn man sieht, daß eine philosophische Meynung die angeborne Neigung eines Volks ausmacht. Die Türken haben das Vertrauen auf das Schiksaal so weit getrieben, daß sie die angestekten Kleider kaufen, sich darinne zu kleiden, u. s. w.

## Das achtzehnte Hauptstück.

### Die Fortsetzung und Vergleichung zwischen den Morgenländern und Europäern.

Hier hat sich die angeborne Neigung der Europäer und Morgenländer mit ihren gewöhnlichen Farben abgemalt. Die Mahometaner, welche wie wir, die Freyheit haben, in den abgöttischen Ländern zu predigen, sind zufrieden ihren Gottesdienst in den Ländern einzuführen, welche durch die Waffen sind unterwürfig gemacht worden. Auf der andern Seite ist weder den Entzückungen und Ausdrücken ihres Glaubens noch auch der Begierde bey den Christen Proselyten zu machen, die sich in ihren Landen niegergelassen haben, etwas

gleich.

gleich. Die Fürsten sparen weder Drohungen noch Versprechungen, und die Bekehrung eines Ungläubigen ist für sie eine größere Gelegenheit zum Triumphe, als für uns. Allein überhaupt ist in der Einbildung mehr innerliche Hitze, und von aussen wenig Thätigkeit und Bewegung. Die Italiäner und alle südlichen Völker, welche sich der Leidenschafften mehr als wir befleißigen, sind träge und setzen das höchste Gut in der Ruhe. Sie reisen wenig, und vergehen sich in allen nach dem Grundsatz der Bewegung. Gesetzt daß die Vortheile des Himmelstriches, der Mangel am Muthe, oder der Antrieb zum Nachdenken die Andächtigen bey ihnen zurückehalten; so erstrekt sich diese Trägheit zur Sendung bis auf ihre Mönche, das ist, bis auf die Völker, welche nach dem Staate zur Fortpflanzung der Religionen bestimmt sind. Denn ihre Prediger gehen an ihre Bekehrungen mit Sebeln bewaffnet, von Soldaten umgeben, und ist die Rede geendiget, bekehren oder erwürgen sie ofte ihre Zuhörer.

Hingegen die Europäer sind in vollem Muthe und in der größten Geschwindigkeit, welche in Gefahren einen Vorzug hat, tausendmal die Welt durchgelaufen und dem grausamsten Tode entgegen gegangen, christliche Colonieen zu stiften. Die innere Gnade des Christenthums, welche in eine herzhafte Natur eingepflanzt ist, würkt in den äussersten Gränzen der Welt diese ausserordentlich schönen Früchte, und erneuert das Schauspiel der ersten Blutzeugen.

Die größten Zwangsmittel der christlichen Sendung sind von den geistlichen Orden genommen.

men. Ein Mönch, welcher nach der Großmuth seines Opffers dem Zollbedienten gleich, ohne Güter, ohne Hoffnung ist, bleibt ohne Rührung nur in seinem Vaterlande, wegen der Blutverwandschafft und der Annehmlichkeiten in der Gesellschafft. Die uneingeschränkte Regierung und der leidende Gehorsam der Unterhanen machen sie ohne Murmeln zum Opffer bereit. Endlich ist bey den Mönchen, welche von der Kindheit an von der Welt abgesondert sind, und sich in die Betrachtung der Religion eingelassen haben, der Enthusiasmus, welcher die Sele der Sendung ausmacht, häuffiger.

Allein, wenn wir die Morgenländer in der Herzhaftigkeit und in der Neigung zur Eroberung, welche die Religionen wie die Reiche erweitert, übertreffen; so muß man gestehen, daß diese Völker in der Beobachtung der Ausübungen vor uns einen fast eben so großen Vorzug haben. Ihre angeborne Neigung hat einen Wohlgefallen an überflüssigen Ceremonieen und äusserlichen Beobachtungen. Das höchste Gesetz der öffentlichen Religion im Morgenlande, welche der Mahometismus ist, ist nach der allgemeinen Neigung Morgenlandes, ein bürgerliches und politisches Gesetzbuch. Der Gesetzgeber glaubt, wenn er die privat und bürgerlichen Gebräuche einrichtet, sein Volk von den so häuffigen Widersprüchen zwischen den Gesetzen des Himmels und der Erde zu befreyen. Nichts gleicht den Türken in der Erfüllung der Ceremonien, der Reinigung, des Gebets, des Fastens und des äusserlichen Geistes des Gesetzes.

Noch heutigestages behalten die schismatischen

schen Griechen, welche seit dem zwölften Jahrhunderte auf den höchsten Grad des Verderbens gekommen sind, mit einer abergläubischen Treue, die Regeln der alten Zucht bey, die sich nach den Umständen, Zeiten und Orten nicht verändern lassen. Ein einziger Zug wird noch gnug seyn. Die canonischen Beweise, die Vergebung der Sünden zu erlangen, sind so weitläuftig, daß man verbunden ist, sie mit Gelde zu erkauffen, weil sie die Grenzen des menschlichen Lebens übersteigen. Welches Volk war iemals den neuen Jüden, nicht allein in der Beobachtung des Gesetzes, sondern auch in ihren geringschätzigen und beschwerlichen Menschensatzungen gleich? allein auf der einen Seite kauffen und verkauffen diese eiteln Märtyrer des Buchstabens die Kirchensachen; auf der andern Seite treiben sie den Wucher in der ganzen Welt, haben die Zölle im Morgelanden und üben die Cabala aus, die sie allen Völkern gelehrt haben.

# Das fünfte Buch.

## Das erste Hauptstück.

Von der Baukunst und Bildhauerkunst, und von der allgemeinen Neigung der Völker zu diesen zwo Stücken.

Wenn man von der Religion redet, so hält auch überhaupt die tiefe Ehrfurcht, die man der wahren schuldig ist, nothwen-

dig zu einer ernsthaften Schreibart an. Bey der unendlichen Anzahl der falschen ist es genug, wenn man eine wahre hat; allein den Namen der Sache nur mit Vorbehalt und eine für den Gegenstand anständige Ernsthaftigkeit zu gebrauchen. Hier verändert die Materie das Ansehen, und erlaubt uns sehr überflüssig frey zu schreiben.

Alle Künste wurden im Morgenlande erfunden, und daraus kamen sie in Griechenland, und darauf nach Italien. Es ist gewiß, daß die Morgenländer als Urheber der ersten Gesellschaften, den Künsten den Ursprung gaben, welche sich allemal in ihren Himmelsstrichen erhielten. Allein es ist ein großer Unterscheid in dem Gegenstande der Vollkommenheit zu machen, dahin man sie gebracht hat.

Man muß den Morgenländern und Griechen den Vortheil, sie erfunden und beybehalten zu haben, eingestehen. Die Geister, welche unter gemäßigten Himmelsstrichen, iedoch aber, wo die Hitze die Völker, welche, z. B. eben so lebhaft als die Griechen waren, beherrscht hat, verlieren niemals schlechterdings den Geschmack, der von der Mäßigung abhangt. Auch erhielt sich davon der Funke, welcher diente, alles zu erleuchten, allemal zu Constantinopel in den unglücklichsten Jahrhunderten, anstatt daß die mehr ernsthaften und weniger empfindlichen Römer die Anständigkeit zwar weiter als die Griechen trieben: allein, wenn es ihnen an Geschmack gebrechen wollte, so wurde er auf ewig ausgelöscht.

Das überwundene Griechenland nahm seine wilden Uiberwinder ein. Allein, obgleich die

Künste in das Lateinerland waren gebracht worden: so behauptete Athen unter dem Titul des Wohnplatzes der Wissenschafften in einer Art, die man ihm nicht absprechen kann, allemal das Vorrecht. Die Neigung der Lateiner, welche ernsthafft und getreu waren, nahm in der Beredtsamkeit bewundernswürdig zu, und brachte in der grossen Dichtkunst Hauptwerke hervor. Allein man sieht allemal, daß Griechenland sich die Tonkunst, die Mahlerey, die Kunst zu scherzen, die Vergnügung, die Annehmlichkeiten der Sprache, die Schauspielkunst, die artigen Kurzweile und, mit einem Worte, den Gürtel der Venus, welchen die Römer niemals haben abnehmen können, vorbehält. Auch die Weltweisheit, oder vielmehr die Begeisterung, die die Seele in die Einsamkeit führet, ging nicht aus Griechenland, wie sie noch heutzutage im Morgenlande gemein ist. Wir wollen nun auf die Künste besonders kommen.

Kömmt es auf die Denkmäler der Baukunst und der öffentlichen Gebäude an, so ist gewiß, daß das hohe Alterthum sich auf einmal in die Höhe schwang, ohne in den Irrgarten der Betrachtung sich einzulassen, welche der Grund zu der Zierlichkeit und Verbesserung der Griechen und des neuen Geschmacks waren. Egypten gab der ganzen Welt ein hohes Beyspiel. Vielleicht überließ es sich dem Naturell seiner Einwohner, das vollkommen sinnreich, aber bis auf die List wohllüstig war, so würde es sich doch gar nicht zu dem Charakter der Grösse erhoben haben. Aber, da es von Weltweisen regiert, durch die sehr unmäßige Neigung zur Religion, die iemals war, belebt, und nach allen

len Empfindungen des Herzens in die Verehrung der Todten, welche diese Denkmäler bewohnen sollten, verwickelt war, so kam es mit einemmale auf die hohen Pyramiden.

Persien gab Egypten gar nichts nach. Die Aufbauung Persepolis ist das größte Werk, das iemals ein Baumeister unternommen hat. Man siehet daselbst Steine, zwey und funfzig Fuß lang. Die gemeinsten sind ohngefähr dreyßig bis funfzig Fuß breit, und vier oder sechs Fuß hoch, ohne die Fuge dazu zurechnen. Die Treppe ist von einem Stein. Die unterirrdischen Gewölbe, welche für die Todten gegraben sind, setzen die Reisenden in Bewunderung.

Persepolis liegt auf einem Gebürge von sieben bis acht Meilen in der Länge, auf einem einzigen und so harten Felsen, daß ein Meissel nicht durchgehet. Es giebt auch daselbst ausgegrabene Arbeit fünf und zwanzig Klaftern hoch.

Die alten morgenländischen Monarchen liessen Gebürge aushauen, ihre Ehrensäulen daraus zu verfertigen. In allen Arten machten die andern Werke Egyptens diesen Charakter unsterblich. In dem hohen Alterthume war alles groß und schlecht, wie die Sitten: weil die ersten Bemühungen der angebornen Neigung der Menschen sie zum Wunderbaren treibt. In der Metaphysik, Naturlehre und Geschichte führt dieser Geschmack zum Chimerischen und Fabelhafften. In den Künsten bringt er das Ehrliche hervor. Die Kinder, das gemeine Volk und Frauenzimmer, welche in ihrer Wiege die Neigung des menschlichen Geschlechts behalten, können sich nicht an den unglaubli-

lichen Romanen ersättigen. Uiberhaubt nimmt man bey den alten Völkern diese erstaunende Vermischung der Schwäche und Grösse, welche in dem Menschen ist, mehr wahr.

Rom kam in seinen Gebäuden der Maiestät des Reichs gleich. Gesetzt die Alten haben nicht einige Geheimnisse in der Kunst, Farben und Gestallten abzusetzen, die Farben zu mäßigen, Licht und Schatten zu geben, und das Verborgene der Perspectivkunst wissen können; so werden sie darinne nur wenig beträchtliche Stücke einbüssen. Eingebildete und Unwissende werfen ihnen dieses noch ofte vor. Alles was man zum Beyspiel, wider das Schnitzwerk und die Figur an der Säule des Traianus, wider die Symmetrie an der Facade des Pantheon, wider die Stellung des Hercules von Farnes und andere Alterthümer geschrieben hat, das hat die Kunstrichter in Verwirrung gesetzt. Es ist, ohne etwas einzuwenden, erwiesen worden, daß die Urheber von den ungemeinen schönen Gebäuden, nach dem rechtmäßigen Vorzuge der angebornen Neigung und des Risses, die Reguln der kleinen Stücke der Größe im Ganzen und den mächtigen Ausdrücken hätten aufopffern sollen.

Was die neue morgenländische Baukunst betrifft, so verdient sie den Charakter der despotischen Regierung zu führen. In den prächtigsten Gebäuden der Landesherren besteht alles in viereckigten Leisten, Geländern, Gewölben übereinander, in einigen Tarassen, in einigen Alleen mit Pavillons oder kleinen Thürmen. Die Zierrathen sind Tischerarbeit, Bildhauerarbeit, mit Firniß überstrichenes Holtz. Die

Die Dachziegel sind vergoldet; auf den Seiten der Gassen sind Canäle und Ahornbäume. Selbst der Pallast zu China ist wohl angebaut, ohne daß man aus einen in den andern kommen kann. Die Zeichnung ist unverbesserlich und ganz vollkommen. Alle diese äusserliche Pracht ist nur aus freystehenden Stücken zusammen gesetzt, ohne daß sie an irgend einem weitläuftigen Gebäude stößt.

Gehet man aus dem Pallast des Fürsten, so kömmt man in grosse Städte, wo man unzählig ledige Plätze antrifft. Die Reisenden konnten anfänglich diese allzuweitläuftigen Gebäude ohne Entsetzen nicht ansehen. Aber in dem ersten verbesserten Augenblicke kam die Verwunderung zu ihrer höchsten Stufe. Das angebaute Land schien nicht so weitläuftig als nach dem Vorurtheil von der Aufführung der Häuser, welche ganz platt sind, da die Eifersucht des Staats den Privatpersonen verboten hat, ihre Spitäler aufzubauen; und die häusliche Eiffersucht begreifft in einem einzigen Hause eine iede Familie, nnd oftmals einen ieden Hausrath. In Persien, bey dem Mogol, bey den Türken und auch in China macht niemand seine Haushaltung aus: ein ieder ordnet eine neue an, und der äusserliche Glanz kommt nur den natürlichen Reichthümern und dem Anstrich des Firniß zu.

Eben der Geschmack an der Baukunst herrschet in den Ländern des Großfürsten, wenn man noch die Nachlässigkeit hinzuthut, welche das Verderben der Gebäude nach sich zieht. Niemand kan seinen Nachfolger in seinem Vermögen und Anschlägen ernennen. Die Gewohnheit der Türken und die Gleichgültigkeit, welche sie in den Veränderun-

gen

gen der Regierung und der Güter angenommen haben, läßt ihnen kaum zu, auch die Moscheen zu erhalten oder auszubessern.

Europa stellt uns nur selten die unsterblichen Denkmäler des alten Morgenlandes, die Tempel, die überaus grossen Palläste für die Todten, oder für die despotischen Fürsten, vor. Allein die politische und kriegerische Neigung seiner Völker hat auf der andern Seite die bürgerlichen Gebäude, und, wie zu Tyrus und Carthago, die Seegebäude, vermehrt, und die Kriegsbaukunst auf die höchste Stufe der Kühnheit und Wissenschafft getrieben. Dies ist das Aeusserliche.

Wenn man in das Innerliche der Gebäude hineingehet, so läßt das Alterthum ernsthafte und hohe Auszierungen, wie noch in Italien Tropheen, Schildereyen, Vergoldungen, Ehrensäulen, erhabene Arbeit, Säulen, Obelisken von Erz sehen. Frankreich hat zuerst Europa von der innerlichen Auszierung einen unterschiedenen Geschmack beygebracht, welcher in dem Anbringen von allerhand Bildwerke und Kleinigkeiten bestehet, wo man das Geheimniß erfunden hat, einigen Gebrauch und Bequemlichkeit zu sparen, welche der Reichthümer des Alterthums beraubt ist, die Italien in seinem Schoose erfunden hatte. Sie stehet weit unter der großen Manier an den Pallästen, Kirchen und Klöstern, allein sie gehet der Kriegs- und Seebaukunst weit vor; übrigens gleichet sie der Baukust, welche ich die bürgerliche und politische nennen werde, und welche die Gebäude in sich faßt, die man Rathshäuser, Wirthshäuser, Schulhäuser, Bibliotheken, öffentli-

liche Plätze, Sternwarten, Werk- und Handlungshäuser, Brücken, Dämme, Landstrassen, endlich alles in den Städten, ausgenommen die Schaubühnen und Springbrunnen, nennt. Italien stellt uns überhaupt eine genauere Abmessung nach der Richtschnur, weite Gassen, und viel mehr hohe ansehnliche Häußer vor. Dies muß man zugeben. Die angeborne Neigung des Volks läßt sich allerwegen sehen, und das grosse Ansehen offenbaret sich in den Flecken, von denen man kaum den Namen weiß. Allein sie sind zu gleicher Zeit der Zierrathen, welche die Wohnungen ungemein angenehm machen, der prächtigen Brüstungen Frankreichs und Spaziergänge beraubt. Endlich, nimmt man Neapolis aus, so sind alle Gebäude entweder an der See oder an den Flüssen von den in Frankreich weit entfernt.

Thut man zu diesen Vortheilen den Vorzug, den wir vor Italien in den Lusthäusern haben, die Wissenschafft von Gärten und Wassern hinzu, darinne wir augenscheinlich unsere Lehrmeister übertroffen haben, so wird die Vergleichung für diese dritte Ordnung der Baukunst zweiffelhafft seyn.

Endlich hat Frankreich die Abtheilung der Wohnzimmer, welche allen andern Völkern unbekannt war, erfunden. Ist sie von kleiner Art, so würde es allzuernsthaft seyn, wenn man ihm die Zierlichkeit und eine Beqvemlichkeit streitig macht, welche sich mehr als die italiänische Abtheilung zu den Himmelsstrichen Europens schickt. Die Franzosen haben in ganz Europa die Vergnügungen und Bequemlichkeiten des Lebens gebracht, welche selbst Italien seit einigen Jahren alle Tage in sein Land bringt.

Im

Im neuen Morgenlande kommt das Innere der Häuser, ob es gleich besser als das Aeussere ist, der europäischen Pracht auf keiner Weise bey. Da das mahometanische Gesetz, das eben so verdrüßlich, als die Regierung ist, alle Vorstellungen verbannt, und die Mahlerey und Bildhauerkunst auf Blumen und Früchte gebracht hat: so hat es den Fleiß der Manufacturen des Landes eingezogen. Die Verzierungen bestehen in Tapeten von Gold und Seide; in Vergoldungen; in eingelegter Arbeit; in reichen Tapeten aus Persien und Indien; in Glase, Porcellain und Vernis. Allein alle diese geschickte Arbeiten verursachen in den Augen gar nicht den angenehmen Ausdruck, welcher die Seele entzückt und allein unterhält. Sie sind gar nicht an die Gestallten der sinnlichen und lebendigen Wesen gebunden.

## Das zweyte Hauptstück.

### Von der Beredtsamkeit der Morgenländer.

Die Redekunst ist eben so alt als Morgenland; und die älteste Weise, die uns davon bekannt ist, ist eben die, welche noch heutzutage diese Völker treiben. Die Redner von ihnen unterscheidet man allemal in zwo Arten. Die erste Art zu schreiben ist sinnreich, metaphorisch, voller Parabeln, Vergleichungen und erhabner Bilder. Die andere, welche über unsere mittelmäßige Art ist, ist gelinde, voller Zierrathen, abgebrochen, voller Gegensätze und rührender Widersprüche. Bis auf die Griechen hatte niemand sich besonnen, auf ei-

eine sehr ernsthaffte, große, freye, überflüßige und volle Weise zu schreiben.

Diese Beredtsamkeit stehet mit den Werkzeugen dieser Völker in einem merklichen Verhältniß. Sie nehmen sehr lebhafte Eindrücke von eben nicht ansehnlichen Gegenständen, und überreden sowohl durch das Aeusserliche und den sinnlichen Eindruck, als durch deutliche Gründe. Die Bewegung der Geister und des Geblüts richtet auf eine fertige und lebhafte Art ihren ganzen Leib ein, die Gedanken auszudrücken. Dieses ist der Ursprung von den lebhaften Geberden und Ausdrücken der Morgenländer und Dichter, welche mitten in Europa aus der Levante sind, und insgesamt den Vortheil haben, zu gefallen und zu überreden, da sie glänzende Bilder von den Gegenständen machen. In Norden wird eine Rede auf eine kalte Weise vorgetragen, da indessen ein italiänischer Prediger auf der Canzel spatzieren geht, und seine Stimme oftmals von einer Octave zur andern fallen läßt.

Oftmals ist die Macht der Einbildung nur eine Schwachheit: denn auf der andern Seite hangen die Einbildungen, welche so lebhaft scheinen, an sinnlichen und schwachen Werkzeugen. Da sie unvermögend sind, verborgene und schwere Wahrheiten anzuwenden: so erkennen sie sehr wohl alles, was die Sinne rührt, als die Moden, Stellungen und Gewohnheiten.

Gesetzt, daß die Leibesbeschaffenheit dieser Völker zur Furcht geneigt sey; gesetzt, daß der Uiberfluß am Geblüte sie zur Hoffnung lenke: so sieht man sie in aller Art ausschweifen, die niedrigen

gen Sachen erheben, die kleinen vergrössern, die entfernten herbeyholen, überhaupt eine falsche Empfindlichkeit. Sie drucken sich mit Vergleichungen aus, welche aus der Reihe himmlischer Dinge, oder von Neigungen zur Liebe, genommen sind. Eine übertriebene und falsche Art zu reden, eine falsche Beredtsamkeit, welche zu einer falschen Weltweisheit geschickt macht.

Allein die Einbildung hat vielweniger Recht zu gefallen, als zu verführen. Uiberdem bietet sie hier einen empfindlichen Widerspruch zwischen dem wichtigen Grund von der Physionomie der Morgenländer und Spanier, und zwischen den Strahlen die man daraus gehen sieht, an. Unsere Augen werden von einem starken Lichte, das auf einmal in die finstere Luft und auf eine dunkle Stelle des Gemäldes scheinet, mehr als von einem zerstreueten und allgemeinen Lichte, das sich gleich ausbreitet, gerühret. Also wurden die sinnreichen Einfälle, die man aus dem Innersten der Morgenländer, Spanier und auch Italiäner heraus kommen siehet, nach der Natur an dem sonderbaren und würklich ursprünglichen erkannt, welches verführt und allezeit Nachahmer des Stils dieser Völker machen wird.

## Das dritte Hauptstück.

### Von der angebornen Neigung der Morgenländer zur Mahlerey und Dichtkunst.

Diese Neigung kommt von der Beredtsamkeit auf alle Künste. Aber alsdenn fand sich diese

Einbildung, welche nur für die eigentliche Farbe gut war, sehr stark für das Verborgene in der Mahlerey, für den Sinn des Lichts und Schattens, für das ganze Gemälde, für die Betrachtungen und sinnreiche Uibereinstimmung der Farben. Ihre Mahler konnten niemals dieser Ordnung und den überaus schönen Gleichheiten folgen, welche in den Werken der Griechen und Römer herrschen.

Obgleich die Chineser besonders die Geduld und die Empfindlichkeit der Arbeit sehr weit getrieben haben; so haben sie doch in ihren eingelegten Arbeiten und in der Anwendung ihrer Arten nicht auf den Grad der Erhebung und der Urtheilskraft kommen können, welche den Pinsel Europens bezeichnet. Die Gemählde aus China haben weder die Gabe zu gefallen noch die Eigenschafft angenehme Gegenstände zu erfinden. Da sie von der Wahl in den Ausdrücken und den schönen Stücken weit entfernet sind, worauf sie nicht einmal fallen, so setzen sie ihre Gestallten in einer Stellung, welche der Natur widerspricht. Ohne die Abrisse der Blumen, Früchte und Thiere, welche sie nach und nach ziehen, haben sie kaum einen Begriff von klugen Zusammensetzungen und Gemälden von großer Einrichtung. Es scheint dahero, daß die angeborne Neigung der Ost- und Südländer sogleich ihre Vollkommenheit, die ihr bestimmt ist und nach diesen allemal in der Jugend übrig bleibet, nämlich, die lebhaften Züge der Einbildung, die kühnen Farben in der Mahlerey, die schimmernden Sprüche in der Sittenlehre, erlangt, ohne iemals zur vollen Reife zu kommen, und das ganze Gemälde zu machen.

Die-

Diese Völker haben davon annoch die Arten der ersten Jahrhunderte, die Allegorieen, Hieroglyphen, Regierung durch die Gebräuche. Die Schriftsteller sind lauter Dichter. Unter den Annalisten fallen ihre Geschichtbücher bey iedem Augenblick von einer hochtrabenden Höhe in das Niedrige und in eine entsetzliche Trockenheit. Damit man endlich einen Begriff von der Ehrfurcht, die sie für die Wahrheit haben, und von dem Vertrauen, das man ihnen schuldig ist, giebt, so haben sie fast keine Geschicklichkeit ungebunden zu schreiben. Die Uibersetzung der classischen chinesischen Bücher, der Auszug der Brahminen und persischen Sittenlehrer geben nur abgerissene kurze Sprüche, von denen ein ieder kaum eine Zeile ausmacht.

Obgleich sie indessen weder eine zusammenhangende Weltweisheit noch Schreibart haben ausmachen können, und, wir in allen weit geringer sind, so nahmen sie doch bisweilen stükweise ein. In ihren zarten und natürlichen Ausdrücken scheint, wegen der nackenden Bilder und der Eigenschafft der Sitten, etwas natürliches zu seyn. Da die falschen Scharfsinnigkeiten ihre Sprache gar nicht haben verderben können; so sind die Gegenstände wahrem Fleische und Blute änlich. Für eine vollkommene Prose bringen die neuen Schriftsteller einige von ihren Ausdrücken und ihren Bildern an, welche den dauerhaften und für die Rede sich wohlschickenden Leib schmücken und beleben. Cicero nennte dieses lumina in oratione.

Weiter, der Grund ihrer Dichtkunst ist eben derselbe, welcher dem Homer eben die Ergötzlichkeiten aller Jahrhunderte verschafft hat. Der Aufzug

zug des Homers ist den heroischen Landschafften in der Mahlerey gleich. Er ist die Natur und das Feld, die mit Gestallten von vornehmen Personen gezieret sind. Indem man diesen großen Dichter lieset, so denkt man den Poussin in der Hoheit seines Griffels, damit er Landschafften mahlet, zu sehen; welcher mitten im Felde einen Thron aufrichtet, und seine bäurische Bühne durch ein Opffer erhebt; eine große Handlung und ein edles und erhabnes Werk.

Die Begriffe des Homers stellen die Fürsten in der Person der Schäfer, die einfältigste Natur durch die Größe erhöht, die Bewegung des Krieges, und in eben den Helden das ruhige Hirtenleben vor. Weil diese Bilder unserer Dichtkunst mit den Sitten fehlen, so wird sie niemals die Gabe haben, in gleichem Grade wie die Alten, zu gefallen.

## Das vierte Hauptstück.

### Von der Beredtsamkeit der neuen Völker.

Ich bin von Geburt ein Franzos. Vielleicht wird man mir, wenn man dieses Werk lieset, eher die Beurtheilungen als die Lobeserhebungen meines Volks vorwerfen. Allein, ich sehe die Fremden von allen Seiten Hände voller Blumen herbringen, es zu krönen.

Die Kunst zu schreiben kann allein Frankreich wegen des Vorzugs rechtfertigen, welche Italien über ihm verlangt. Ich kann behaupten, daß seit den Griechen des schönen Jahrhunderts, und den

La-

Lateinern des Jahrhunderts der zween ersten Kaiser bis auf die Zeit des vierzehnten Jahrhunderts diese Kunst verloren gegangen war. Man verstehet wohl, daß ich hier nur von Büchern rede, welche in den Nationalsprachen Europens geschrieben sind.

Frankreich faßt alle Arten von Geistern in sich. Diese so bekannte Biegsamkeit des Charakters und Aeusserlichen, verwandelt sich in alle Arten zu schreiben, wie des Geschmacks. Diese überaus schöne Geschicklichkeit das zu sagen was zu sagen ist, und nicht zu sagen was zu sagen ist, hatte sich Frankreich vorbehalten. Das Maaß des Enthusiasmus ist billig, ohne Blöße und ohne verdrüßliche Zierlichkeiten. Die edle und philosophische Prose gehet flüchtig fort, allein ohne in ihrem Lauffe sich herab zu stürzen. Der französische Redner hat auf der Canzel der Wahrheit ihren ganzen Adel gegeben, indem er dieselbe von den heydnischen Anführungen reiniget, und die Vergleichungen, die Geschichte und das Eigene der italiänischen Beredtsamkeit verweiset. Alles kommt zu seinem Endzweck, alles ist bezeichnet, auch in den Ausdrücken mit den Zeichen der apostolischen Schreibart und nach dem Geschmacke des geistlichen Alterthums.

Die Anständigkeit und die Ubereinstimmung des ganzen Europa sind das Eigenthum der französischen Schriftsteller. Es scheint als hätte dieser erhabne Geschmack, der in der Mahlerey so berühmt ist, und welcher die schönen Ausdrücke der schönen Natur erwählet, sich ohne Unterscheid nach der Wurzel oder nach den schönen Alten richten können. Weder die Freude noch der Schmerz

verstellen sich auf unsern Schaubühnen bey dem Poeten oder bey dem Spieler. Die schönen Werke Frankreichs gleichen den unvergleichlichen Ehrensäulen Roms, welche bey ihrer Arbeit weder allzuviel Arten, noch allzuviel Weithergeholtes haben.

Die zierliche Gestallt ist bis auf das Innerste zu merken. Die Zergliederung und Lehrart sind den französischen Schriftstellern und Weltweisen eigen. Die Gänge sind schlüssend und bündig und die Rednerkunst gehet in einem vesten Schritte fort, ohne deren einen zuviel zu thun. Der Engelländer folgt dem vornehmsten Triebe der angebornen Neigung, ohne ihren Fluß zu mäßigen. Er ist zerstreut, und in seiner Lehrart hochtrabend; oftmals machen der ungewöhnliche Gang und die wunderliche Gestallt der Begriffe eine Metaphysik, welche im Französischen verschwinden würde. Endlich erhellet aus den gelehrten Werken selbst, daß der Engelländer ein neues Volk ist, welcher auf dieser Seite mehr aus einem Jahrhunderte, als wir, hat. Die Schaubühne dieses Volks, welche in den lezten Jahren ist eröffnet worden, zeiget auch keine andern Triebe als Macht und Schröcken. Alle Anständigkeiten, die Aufführung und die zarten Leidenschafften sind darauf unbekannt.

Folglich herrscht der Geschmack an der Gerechtigkeit und Wahrheit augenscheinlich, sogar in dem Scherze und den Gesängen der Franzosen. Nichts ist zuviel. Er beobachtet eben so gewissenhaft die Regeln und ahmet die Kunst so getreu nach, als die Alten in ihren Sitten nachlässig und unterschieden sind. Dahero ist nur in Frankreich das

Buch vollkommen. Allemal fehlt anderswo an der Gestallt und an dem Geschmacke etwas.

Die italiänische Prose hat sich von dem schleppenden Mechanismus nicht losmachen können, welcher sich der neuen Sprache bis auf die lateinische bemächtigte. Der Geschmack an seiner Uibereinstimmung, die falsche Aenlichkeit seiner Worte und Endungen mit der Lateiner ihren, folglich das Innerste seiner angebornen Neigung, widersetzt sich den ernsthaften Werken und dem unterstüzten Hohen. Sie bläßt sich auf, wenn sie einen Schwung oder ein großes Ansehen annehmen will, und überläßt sich in der Hyperbole dem Urtheil des Geschmacks oder des Gehörs. Ihre Uibereinstimmungen zielen natürlich auf die Tonkunst und auf die Zärtlichkeit, und ihr Mechanismus und ihre Endungen auf ehrgeitzige Zierrathen und den Schertz.

Auch Italien überläßt sich der Natur seiner Sprache. Man merkt, daß in dem Hohen seiner Schrifftsteller es sich nicht über die Art der Beschreibung überhebt, und nur selten den vorausgesehenen Punkt trifft, welcher in die Seele dringen soll.

Wenn man die Bildung der italiänischen Sprache untersucht, so erkennt man darinne ein Lehrgebäude, nach welchem man den schönen Geistern des dreyzehenden Jahrhunderts folgt, die lateinische Sprache zu ändern, und ihr die Annehmlichkeit und Zärtlichkeit an die Seite zu setzen. Uiberall erkennet man in der Zusammensetzung der Worte und Zeiten, in der Versetzung oder Zwischensetzung der Worte einen unzertrennten

Geist. Man hat nicht eine von den vermeynten Ungleichheiten der lateinischen Sprache vorbeygelassen. Dieses läßt mich die Bildung dieser Sprache auf eine Gesellschafft gelehrter Leute bringen, welche unmerklich auf den Zweck gekommen sind, sie einem Volke begreiflich zu machen, dessen Absicht niemals die Beständigkeit und Gleichförmigkeit würde gehabt haben.

Folglich herrscht, wie es ein berühmter Kunstrichter sehr wohl angemerkt hat, in den Büchern Italiens ich weiß nicht was vor ein Einnehmendes, welches sich für uns nicht schickt, und den Geschmack in der Wohlanständigkeit beleidiget. Die italiänische Sprache, welche ehe den weibischen Klagen und Geschrey, als der Verzweiflung oder den Gewissensbissen der Phäder und Dido eigen ist, drückt die Schwäche ihrer Leidenschaften weit besser als ihre Raserey aus.

Ich werde nur noch eine Ursache, ohne etwas darwider einzuwenden, hinzu thun. Es giebt gar keine Sprache, welche mit ihr in den zarten Ausdrücken und in der Sprache der Tonkunst zu vergleichen ist. Diese letzte Eigenschafft, welche die italiänischen Schrifftsteller gerne zugeben, ohne die Folge davon einzusehen, entscheidet allein die Frage von der Krafft und dem Nachdrucke der Sprache, welche nicht die natürliche Sprache der Musik werden kann, ohne zarte und zu gleicher Zeit in ihren Worten und ihren Ubereinstimmungen schwach zu seyn.

Könnte es wohl möglich seyn, daß sie, indem man die höchste Stuffe für die Kunst zu scherzen, und für die Annehmlichkeiten der Liebe erreicht hat,

hinlänglichen Umfang würde gehabt haben, die wunderbaren Zwischenräume anzufüllen, welche sie von dem Hohen absondert?

Dahero wird es allemal an der auswärtigen Musik fehlen, daß sie nach den italiänischen Worten zusammengesetzt ist, und dahero schlüsse ich zu gleicher Zeit, ohne Scheu, daß alle hohe Schrifftsteller Italiens allemal die Niedrigkeit ihrer Sprache wider sich haben werden.

## Das fünfte Hauptstück.

### Fortsetzung dieser Vergleichung und von dem verderbten Geschmack in diesem Königreiche.

Es haben dahero die Fremden erkannt, daß der kostbare Geschmack an dem Alten, das grosse Ansehen, das Italien in der Bildhauer- und Mahlerkunst hat anzunehmen gewußt, in Frankreich den Grund zu den Werken von aller Art, auf dem Theater, in der Geschichte, auf der Canzel und in andern Zusammensetzungen, gelegt hat. Die Italiäner haben, wegen der starken Einbildung, die Franzosen in Austragung der Farben übertroffen. Allein die Zeichnung und die zierlichen Stellungen, welche, ohne Widerspruch, weit besser, als die unsrigen sind, die Wahl der schönen Natur und der Ausdrücke, scheinen, als hätte es zumtheil zum guten Glück die Hauptwerke des Alterthums, die es beständig vor Augen hat, in seinem Schoosse haben müssen.

Diese Werke, welche die Bewunderung aller Jahrhunderte geheiligt hat, lassen einer verwegenen

nen Hand nicht zu, die Verhältnisse daran zu tadeln. Eine Säule hat bestimmte Gestallten und Maaße. Dieses ist die Regul des Goldes, von welcher die Künstler ohngestraft nicht abweichen können. Ein Schrifftsteller wird sich von dem Virgil, und von dem Hohen des Geistes entfernen, ohne daß er es offtmals merkt. Der Mahler oder Bildhauer wird hierdurch klärlich überführt seyn.

Aus einer andern Ursache ist Frankreich das Haupt an den Polen Europens. Von ihm siehet man die Einflüsse in Krieg und Frieden. Italien hat alle Kräffte seines Geistes auf die Künste richten können. Da es niemals erobert noch angegriffen, sondern sich allemal ohne Widerstand auf der Seite seiner Völker ergeben hat: so haben seine Uiberwinder, welche den Griechen ähnlich waren, sogar seine Fabeln, welche unter sinnreichen Erdichtungen verborgen waren, und die Denkmäler der Geschicklichkeit, verehrt. Allein nach der Weltweisheit und Geschichte würde die Inquisition, welche die Freyheit martert, allein gnug seyn, uns den Vorzug zu geben, den diese allemal über die uneingeschränkte Regierung aller Völker hat.

Es ist wahr, daß der so kostbare Geschmack Frankreichs ein zweyfaches Verderben gedroht hat. Seit einigen Jahren hat ein gewisser Bube, (wie kann ich ihn anders nennen?) sich des Styls und der Gesellschafften bemächtiget, und den lächerlichgeheimen Namen der guten Stimme aufgebracht. Er besteht in einer Reihe geheiligter und von einer Gesellschafft gleichsam in einem Vertrage ange-

genommener Wörter. Man findet darinnen Formeln von zwo Arten.

Die ersten stellen die Vereinigung zweyer Worte vor, welche, da sie gar nicht zur Verbindung gemacht sind, die Sprache mehr verwegen und anzüglich machen. Die andern fassen nichts anders als Worte in sich, welche von Künsten oder sehr gemeinen und oftmals niederträchtigen Handlungen genommen sind, sich damit in den Wissenschafften oder in dem gemeinen Leben auszudrücken. Dies sind die Metaphoren der guten Gesellschafft, welche, da sie zu einem Muster der edlen Einfalt angenommen sind, eben die Vorbedeutung ist, welche zu allen Zeiten gedienet hat, den Verfall des Geschmacks zu verkündigen.

Petron, ein Schiedsrichter der Lustbarkeiten des Hofs, ein Mann von wahrhaftig ausgesuchten Geschmack in seiner Art, setzte die ersten Reitzungen dieses Geschmackes, welcher sich bereits zu dem kostbaren und dem falschen einfältigen neigte, auf die Probe. Die gute Gesellschafft zu Rom verdarb seinen Geschmack wie die zu Paris. Petron, welcher ihr Haupt war, ist überall mit den nachgemachten Nachlässigkeiten in dem Uibergange und der Verbindung der Schreibart besäet, welche noch heutzutage die Franzosen unter dem Namen des adelichen Styls verehren.

Das Kennzeichen des Petron ist die Abschneidung der Redensarten, welche die berühmte Unwissenheit noch mit dem Ansehen des Vorrechts dem Umfange des Styls, und welche sie die Redensarten der Gelehrten nennen, entgegensetzt. Denn es ist einem Menschen, welcher für den Hof

schreibt, nichts unanständigers, als die Meynung von der Geschicklichkeit, der Bemühung und einer genauen Ordnung in den Sachen. Die mittelmäßige und zierliche Art fing von der Zeit an, die Stelle des Hohen einzunehmen.

Zu eben der Veränderung läßt sich unser Geschmack an. Seit dreyßig Jahren will in Frankreich der Geist sich der Stelle der angebohrnen Neigung anmassen. Wenn doch dieses Verderben, welches Frankreich gedrohet wird, den Eyfer derienigen erweckte, welche an den vierzehenden Ludwig gedenken! Nimmt man eine Feder, als eine Begierde, so ruffet man die iungen Leute zum Erhabenen. Anstatt daß man durch den unedlen Fortgang des Geistes kleinmüthig sollte geworden seyn: so zündet man unsrer Kühnheit, nach der Neigung des denkwürdigen Jahrhunderts, an. Die Wahrheit ist gar nicht von dem Stoffe einer eigensinnigen Mode entblößt, welcher sie in die Falten, allein nach römischer Art, mit Freyheit und Grösse, bringt. Nachdem Venus sich ihrem Sohne, unter der Verkleidung einer Tochter aus Tyrus, darstellte, da sie die Falten ihres nachschleppenden Rocks aufgehoben hatte: so stand Aeneas in seinem Irrthum da. Er erkannte nur die Gottheit an der Maiestät ihres Ganges und ihrer Kleidung.

- Vestisque pedes defluxit ad imos
Et vera incessu patuit Dea.

Das

# Das sechste Hauptstück.

## Von der Dichtkunst.

Die Dichtkunst, welche die andere Art zu schreiben ist, folgt natürlich auf die Beredtsamkeit. Sie verschafft Lichter nach der angebohrnen Neigung aller Völker, welche sie getrieben haben. Ihr Ursprung ist im Morgenlande; iedennoch hat sie bey diesen Völkern niemals grosse Gedichte, als epische Gedichte oder Tragödien, hervorgebracht. Die übertriebene und verblümte Art der Sprache würde niemals die zusammenhangende Erzählung des epischen Gedichts, die Vertraulichkeit und liebenswürdige Einfalt des Gesprächs und der Comödie erhalten. Sie ist eben nicht zu einer regelmäßigen Tragödie geschickt, welche in den meisten Stellen der natürlichen Rede gleichen soll, weil dieses Unterredungen vornehmer Personen sind. Es fehlet zum wenigsten eine Geschicklichkeit und Zärtlichkeit, von denen sie uns kein Beyspiel hinterlassen haben, wie man es leichte an den Hebräern und an den Uibersetzungen der chinesischen Trauerspiele u. s. w. sehen kann.

Die hebräischen Dichter haben die Kunst in der Ode, in den Gesängen, in den Hochzeitliedern, Idyllen, Elegieen und Eklogen so weit getrieben, als sie es gekonnt haben, ausser daß uns nur Stücken von ihren Trauerspielen oder Gedichte von einer andern Art übrig geblieben sind.

Die Absicht dieses Werks zeigt offenbar die Schrancken an, darein man sich schliesen muß,

wenn es darum zu thun ist, daß man die Materieen nach ihren Grundsätzen und nach den allgemeinen Absichten abhandelt. Indem man allso alle Ausschweiffungen in die epische Dichtkunst und andere Arten derselben vermeidet und abschneidet; so gehen wir auf die Schaubühne, die ein Schauspiel der Sitten und der sittlichen Natur ist, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf.

Der tragischen Bühne der Alten fehlte es zwar an der Tieffe unserer politischen Bühnen, weil diese lezte Kunst zu den Zeiten des Sophokles und Euripides noch in ihrer Wiege lag. Allein sie hatte an Gegenständen, die sich zum Schröcken und Mitleiden schickten, einen Uiberfluß. Die Orakel, die Opffer, die Aufopfferungen, welche in den Republicken häuffig vorkommen; die Liebe zum Vaterlande, welche oftmals von Tyrannen angegriffen wurde; die verbotenen Leidenschafften, welche bey den Griechen sehr gemein waren; endlich die beweglichen Vorstellungen der ehelichen Liebe, boten auf einer Seite hohe Leidenschafften und auf der andern Ungeheuer der Sittenlehre; als die Phädra, u. s. w. dar, davor die Alten nicht erschracken. Dies ist so wahr, daß wir oftmals sind gezwungen worden, unsere Gegenstände und Namen von der alten Bühne zu erborgen, damit das bewegliche auf seiner höchsten Stufe zu ersehen sey. Die Anständigkeit unserer Sitten würde solche Freyheiten unter den Namen und einer neuen Fabel nicht gestatten.

Indessen haben die neuen Alten zu dem Trauerspiele der alten Griechen unbekannte Charakter gethan, als: den römischen Hochmuth und Stolz.

Da-

Damit ich von tausend Beyspielen nur zwey anführe, so kann man den Unterscheid in acht nehmen, der sich zwischen der Rechtfertigung, die Creon, der wegen des Mords an den Lajus angeklagt wurde, unternimmt, und zwischen der Schutzrede der Helden sich findet, die man in dem neuen Oedipus mit eben dem Verdachte beleget. Creon rechtfertiget sich als ein würklicher Vernunftlehrer nach einer ganz griechischen Weise. Unsere Helden, ohne sie einer Schutzschrifft zu würdigen, begnügen sich statt aller Antworten damit, daß man sie zu ihren Kriegsverrichtungen und ihre Tapfferkeit zurück weißt.

In eben der Iphigenia bey dem Euripides merke ich eine unschuldige Reue und Versöhnlichkeit in dem Leben und die Annehmlichkeit, welche ihr ihre Jugend und Schönheit versprach, an. Kaum hat Racine diese Seufzer angemerkt. Er hat sich unterstanden, nur drey Verse nach der Natur zu vergleichen. Pheres, der Vater der Admeta, Admeta selbst, macht in dem Trauerspiele des Euripides Alcestes, aus der Liebe zu dem Leben nichts sonderbares noch ein Geheimniß. Man kann auch sagen, daß diese Neigung mit vieler Anständigkeit und Vortrefflichkeit könnte beybehalten werden.

Obgleich die bey unsern Schrifftstellern gezogenen Schilderungen offtmals schmeichelhafft, und bis auf ein Hohes, das nicht allemal was Würkliches hatte, getrieben waren: so kann man doch sagen, daß sie überhaupt den Urschrifften, oder besser zu reden, den Zuschauern nicht änlich sind. Die Schaubühne, welche einzig und allein bestimmt

ist, dem Volke zu gefallen, war niemals glücklich, als wenn sie sich nach der Art zu denken und nach den Sitten richtete. Das Volk sieht mit Vergnügen auf der Bühne einen heldenmüthigen, vollkommenen, gleichen und wohlbeobachteten Charakter an. Es erkennet daselbst folglich das Innerste seines eigenen Herzens. Denn wir geben gar nicht den Sachen unsern Beyfall, als nur in der Vergleichung, die sie mit uns haben.

Da man also aufrichtig eingestehet, daß man auf der Schaubühne die Tugenden ein wenig aufgetrieben und geschmückt hat; so ist es billig, zu gleicher Zeit zuzugeben, daß der römischgenannte Hochmuth und das unsern Personen beygelegte unüberwindliche Hertze in dem Charakter der neuen Völker einen würklichen Grund hat. Zum wenigsten bezeichnen sie die würklichen Empfindungen unserer Vorfahren, welche uns ein Beyspiel gelassen haben, die Natur in rühmlichen Gelegenheiten zu übertreffen. Dies ist ein würklicher Vorzug vor den Griechen, bey welchen die Verfasser, nach dem Urtheile des Herrn Despreaux, diese Art des Trauerspiels nicht erkannt haben, weil allem Ansehen nach, wie ich denke, dieser vollkommene Heldenmuth bey ihnen sehr selten angetroffen, und die Natur sehr ungleich war.

## Das siebende Hauptstück.

### Von der comischen Bühne.

Das Comische wird von der angebornen Neigung der Völker weit gewissere Lichter aufstecken.

ken. Die Bühne hat einen eben so weiten Umfang als die Sitten, und es war nichts lächerliches, das die Verfasser nicht auf die Bühne sollten gebracht haben.

Bey dieser Gelegenheit glaube ich angemerkt zu haben, daß die Charakter der comischen Bühne und folglich die Sitten der Menschen, sich in den Republiken mehr, als in den monarchischen Staaten, verändert hatten. Die Freyheit erweckt die angeborne Neigung, und diese bildet den Charakter. Diese Anmerkung haben alle Reisende gemacht. Kein Engelländer gleichet einem andern. Einer von ihnen hat Londen eine Gallerie von Urbildern genennet. Folglich sind in den Republiken alle Charakter sichtbar; sie sind vollständig, stark, lebhaft und bezeichnet. In Frankreich muß man sich für die Comödie an Schattierungen begnügen und das Lächerliche für einen gebildeten Charakter annehmen.

Die Erzälung dieser Charaktere wird ohne Zweiffel einiges Vergnügen machen. Man sieht in dem alten Comischen den Eroberer der Städte oder den Hauptmann, einen reichen Mann, welcher die Republikanische Gleichheit verletzet; die Schmäuchler des Volks, entweder auf der Schaubühne oder vor dem Gerichte; an der Stelle unserer Staatsmänner stand ein Seemann, von der unbändigen Liebe zu Reichthümern eingenommen, welche bereits damals sich nach der Unwissenheit in Sprachen und der Ungleichheit in Sitten gerichtet hatte. Mit einem Worte, dies waren Fehler des Pöbels, das Lächerliche in den Versamlungen, die Unbesonnenheit der Redner und derienigen, welche sich des

gemeinen Volks bemächtigten. Hierzu setzt die Hausväter, die Betrügereyen der Sclaven, die jungen Leute und die Buhler. Allein sie wurden oftmals sehr kalt ausgedruckt, wenn man das Schauspiel damit vergleichet, das die neuen Verfasser diesen Leidenschafften zu geben gewußt haben, ausser daß das Frauenzimmer auf der römischen Schaubühne gar nicht vorgestellt wurde.

Die andere Anmerkung über den Unterscheid zwischen dem Comischen der Unsrigen und der Alten ist aus der Natur der Gesellschafft genommen. Das Frauenzimmer, welches bey den Griechen eingeschlossen war, entzog der Welt und der Bühne unzählige glänzende Charaktere, alle Annehmlichkeiten und die Qvellen des Anständigen, das die französischen Verfasser auf der Schaubühne haben herrschen lassen. Die französische Bühne ist an Charaktern nicht allein fruchtbarer als die Alte, ja noch weit fruchtbarer als irgend eine Europens: weil die Neigung zur Gesellschafft, indem sie die Geister erhitzt, das, was sie sehr verborgen gehalten haben, läßt ausgehen.

Daher trägt das Frauenzimmer wegen der Gelernigkeit des Herzens und ihrer zarten Einbildung sehr viel bey, die comische Bühne mit neuen und nach einer unendlichen Geschicklichkeit abwechselnden Charakteren auszuzieren. Wenn man überhaupt davon redet, so vermehrt, was das Comische betrifft, ein Volk seine Schaubühne mit Reichthümern und Annehmlichkeiten, als es zum Gebrauche der vergnügenden Versammlungen und eingerichteter Gesellschafften an Charakteren einen Uiberfluß hat.

Das Frauenzimmer ist auf der comischen Bühne der Alten nur sehr selten hervor getreten, und waren auch bey nahe nur Buhlschwestern oder von Kauffleuten zu Sclavinnen verkauffte Jungfern. Derienige, welcher eine Buhlschwester kauffte, war bescheidener und vernünftiger als der Pamphil des Terenz. Ein gleiches Recht der Eroberung war weder für ihn noch für den Verfasser die Qvelle zu den Zärtlichkeiten des Geistes und Herzens.

Die edlen Charakter der Frauenzimmer hat man auf der comischen Bühne Italiens und Spaniens gar nicht gesehen, auf welcher nur gemeiniglich verstellte Gestallten mit niedrigen und mit einem oder dem andern Geschlechte vereinigten Personen vorgestellt werden. Werden sie gar daselbst vorgestellt, so geschieht es mit der Vorsichtigkeit, welche die Sitten der Völker eingeführt hatte. Frauenzimmer ohne Freyheit auf der Schaubühne, wie sie würklich in der Welt und Gesellschafft sind, das ist allemal eine Verliebte, welche allemal der Wachsamkeit des Aufsehers oder wohl den Augen eines Eyffersüchtigen wegschleichet, sich mit ihren Geliebten in tausend Sorgen und Kümmernissen zu unterreden. Die Spanier, welche von den Arabern lernten, haben mit ihren Verstellungen und liebreitzenden Mascaraden den Raub, die Wiedererkennungen vorher unbekannter Personen und alle Stücke des Verwirrten in dem Lustspiele und Roman übertroffen. Aber in allen diesen Stellungen läßt die ausserordentlich gequälte, unwissende, zur Furcht und zum Stillschweigen gebrachte Liebe, den Streit, die Anfälle und den Wachsthum der Leidenschafften gar nicht vollstän-

dig und aufgedeckt sehen. Die Verfasser haben dadurch unendliche Schönheiten verloren, welche alle Tage auf der französischen Bühne gestellet sind.

Aus der Folge aller dieser Anmerkungen ersiehet man mit einem Wort, daß die monarchische Regierung an Charaktern nicht so fruchtbar als die republikanische sey; folglich daß von allen Königreichen vielleicht Frankreich dasienige sey, bey dem man eine sehr grosse Mannigfaltigkeit in den Charakteren der liebenswürdigen Frauenzimmer und iungen Leute antrifft. Die andern Charaktere werden nur durch zarte Schattirungen ofmals abgesondert. Ein kleiner Argwohn, ein kleiner Zweiffel, wenn man so reden darf, das Lächerliche ist hinlänglich, in Frankreich einen besondern und sonderbaren Charakter zu machen. Solchergestallt ist das Innerliche ihrer Charaktere und ihres Comischen nicht so vollkommen, stark und groß, als der Engelländer. Es ist gar nicht darum zu thun, die Ausführung zu vergleichen.

## Das achte Hauptstück.

Von der unterschiedenen Art der Handlung auf den Schaubühnen; von der Liebe zu Schauspielen und von der Handthierung der Spieler.

Bey den Alten waren die Schauspiele gar nicht für das ganze Volk. Es hatte sich kein Recht hineinzugehen erkaufft. Ein ieder weiß, daß der Spieler in seiner Rede durch ein Instrument unterhalten wurde. Die Uiberschrift der Stücke bey dem Terenz, oder vielmehr die Einladung, sagt

noch

noch, daß ein solches Stück auf Flötenducen gespielt wurde. Noch mehr, es war die Gewohnheit, eine einzige Handlung unter zween Spielern zu theilen, von denen einer die Erzählung hersagte, der andere die Geberden darzu machte.

Ohne Zweiffel waren diese Gebräuche nöthig, in Gegenwart sehr vieles Volks und in einer sehr beträchtlichen Weite den Ausdruck sinnlich zu machen, und die Stimme in ihrer Stuffe zu erhalten. Allein man muß auch gestehen, daß eine gleiche Gewohnheit der Zierlichkeit, der Freyheit des Spielers und dem Geiste der Rede entging.

Es ist unnöthig alles zu wiederholen, was man in allen Nachrichten von der Schaubühne der Alten antrifft. Wir wollen uns nur in einigen Betrachtungen über eine andere Art der Handlung einschränken, welche die Annehmlichkeiten der Alten ausmachten. Ich rede von dem Tanze der Pantomimen, darzu kein Volk mehr zu bewegen war, als die Griechen und hernach die Römer; aber da sie verdorben waren.

Die Alten sagen uns einmüthig, daß die Nachahmung nicht auf die höchste Stuffe der Stärke und Mannichfaltigkeit könnte getrieben werden. Ohnerachtet der Weltweisen und der ehrbaren Völker, welche diese Tänze ungewiß nennten; ohnerachtet des Plato, welcher, da er diese Geschicklichkeit nur in seiner Kindheit gesehen hatte, deswegen bereits das Verderben beklagte, so nahm die Liebe des Volks zu diesen Arten von Ubungen doch täglich, bis zur Zerstöhrung der Republik, zu.

Die angebohrne Neigung des Volks wurde

durch die Bewunderung dieser Gabe entkräftet, die, durch die bemerkten und auch entzückenden Ausdrücke, durch die Gefahren, darein es oftmals die Spieler setzte, diese Art des Wunderbaren für den Pöbel so wohl eingerichtet hatte. Daher kam die Gleichgültigkeit und Verachtung gegen die freyen Künste, welche eben zu Rom in dem Zeitpunkte der größten Vollkommenheit der Pantomimen fielen. Die größten Herren schützten sie; Tiberius vertheidigte sie. Ammian Marcellin erzählt, daß in einer allgemeinen Hungersnoth 3000 Lehrer der freyen Künste aus Rom sind vertrieben und die Pantomimen behalten worden.

Die Morgenländer haben den Geschmack an den Pantomimen beybehalten, der allein den Verlust der Freyheit und das Verderben der Künste überleben kann. Die Tänze der Pantomimen, welche am persischen Hofe und Constantinopel gethan werden, scheinen, nach den Erzälungen der Reisenden, vor den Unsrigen viel voraus zu haben. Auch Italien hat uns diese Kunst gelehrt und wird uns allemal in dieser Art übertreffen. Die Schaubühne verursachte den Untergang Athens, wie es noch heutzutage den Müssiggang der Italiäner nährt. Die zum Blendwerk und zur Würkung der Vorstellungen nicht so geneigten Völker, als die Franzosen, überhaupt die Nordländer haben viele Mühe, alles das zu glauben, was man von den Würkungen der alten Schaubühne lieset, obgleich darinne von allen Schriftstellern nichts bessers ausgemacht ist.

Ein ieder weiß die abscheulichen Abtheilungen, welche auf den Rennplätzen der Römer gemacht

macht waren. Die alten Partheyen dauerten mehr als 1200 Jahre fort, und endigten sich nur mit den Kriegen der Welfen und Gibellinen. Eben die Partheyen wurden in den Turniren erneuert oder vielmehr unterhalten. Die gemäßigte angeborne Neigung Frankreichs kann hier nicht gnug große Lobeserhebungen einnehmen; man sahe es niemals seine Eingeweide, wie Italien, um des Vorzugs einer blauen, grünen, rothen oder weisen Qvadrille willen zerreissen. Dahero ist nichts gefärlichers, als einen Rennplatz und feyerliche Spiele, bey aus der Art geschlagenen Völkern, dergleichen die letzten Römer waren, oder ein zum Schauspiel allzugeneigtes Volk, wie die Italiäner und Athenienser waren, eröffnen. Damit man das erste von diesen Völkern verbessere, so würde man auf ein oder zwey Jahrhunderte die Schaubühnen verschlüssen müssen.

Die Vergleichung der Handlung der Italiäner, der Franzosen, der Engelländer und der Einwohner in Norden wird nicht lang seyn. Die Engelländer haben wenig Handlung auf ihrer Schaubühne, fast gar keine auf der Canzel, sehr wenig im Parlament. Sie gefallen sich selbst. Der Schweden und Deutschen ihre ist weit geringer. Die Italiäner und die aus der Levante hingegen sind in der Handlung des Leibes sehr beredt. Sie bemerken mit der Aufhebung und Bewegung der Aerme Dinge, welche uns in unserer unbeweglichen Stellung lassen würden. Die Tänze der Morgenländer, welche auf unsern Bühnen getreu nachgemacht sind, treiben die Handlung und ihre Theile bis auf eine Stufe, die uns lächerlich

 schien.

schien. Sie drucken alles aus. Ihre Meynungen mahlen sich auf ihrem Gesichte mit so starken Ausdrücken aus, daß sie den Franzosen als solche vorkommen, welche ihre Geberden verstellen.

Im gemeinen Umgange ist sehr ofte die Frage einer italiänischen Stimme, wie man es angemerkt hatte, so eintönigt, wie eine französische singende Stimme. Alles Aeusserliche der Leidenschafften, welches wir so gezwungen und so reizend befinden, ist den innerlichen Meynungen vollkommen ähnlich. Die Spieler der italiänischen Bühne, von welchen wir vermuthen, daß sie durch ein gezwungnes Comisches und einen übertriebnen Scherz gefallen wollen, entfernen sich nicht, so, wie man glaubt, von der eigenen Natur, das ist, von der angebohrnen Neigung des Volks.

Es ist noch übrig, von der Handthierung der Spieler zu reden. Die Griechen, welche von dem Ursprunge der Natur, die keine Lebensart verachtet und verwirft, nicht entfernt waren, bezeigten sich ganz willig, die Schaubühne zu besteigen. Selbst die Fürsten spielten in ihren Trauerspielen. Die klügsten und ernsthafftesten Griechen, Plato, Sokrates, hatten sehr angenehm getanzt. Da die alten Gesetzgeber die Tonkunst unter die Geheimnisse des Staats und unter die politischen Unterweisungen gesetzt hatten: so hatten sie ein Mittel gefunden, alles von der Republik herzuholen: eine Weise, welche die neue Staatskunst weder hat können nachahmen, oder darum sie sich nicht bekümmert hat. Allein, warum führen wir die Griechen bey dem grossen Beyspiele der Hebräer an? Selbst David, der König und Pro-

phet, tanzte, von einem heiligen Enthusiasmus eingenommen, vor der Lade des Herrn.

Griechenland hatte die Weisheit unter den Blumen der Dichtkunst bekommen. Hingegen die ersten Römer, die in einer wilden und folglich ernsthafften Republik gebohren, und einzig und allein von dem Kriege eingenommen waren, setzten alle Künste, die zum Vergnügen bestimmt waren, in die unterste Ordnung, und die Lebensart der Spieler erhob sich niemals von der Beschimpfung, welche die alten Gesetze ihr eingedruckt hatten.

Auf der andern Seite hat uns Italien einen ganz sonderbaren Beweis von Grundlehren zurück gelassen, den man in dem Charakter der Völker einführen will. Dieses Volk, welches bey sich die ersten Quellen der Religion sehen läßt, hat seine Leidenschafft gegen die Schauspiele nicht dem Ernsthafften des Christenthums aufopfern können; und da es seine Spieler nicht aus dem Adel nehmen konnte, hat es ihnen eine Stelle unter den Gliedern der Kirchengesellschafft angewiesen. Auf der andern Seite sind die Franzosen weniger geneigt als die Italiäner gewesen, sich von einer Erdichtung rühren zu lassen, welche bestimmt war, sich der Vortheile aller erdichteten oder wirklichen Arten zu ergeben. Sie denken, wie die Römer, von den Spielern auf der Bühne; aber sie gehen mit ihnen nicht so um, wie die Griechen.

Im ganzen Morgenlande waren das Tanzen und die Schaubühne unehrbar, und durch das Gesetz ausdrücklich verworfen. Jedoch hatte der Hof selbst keine andere Tänze, als welche das öffentliche Frauenzimmer, die Charletans und die

Luft-

Luftspringer thun, welche die geschicktesten in Europa weit übertreffen. Es ist gnug, das Fest anzusehen, welches 1582 bey der Beschneidung des Amurath angestellet wurde, u. s. w.

## Das neunte Hauptstück.

Von der Weltweisheit, und zwar von der Person der alten Weltweisen.

Es ist bey dieser Materie wichtig, voraus die Weite des Clima der Wissenschafften und Künste vestzusetzen. Diese Weite hatte bey den Alten niemals soviele Stufen, als die unsrige in einem und eben demselben Zeitpunkte. Das gelehrte Europa ist, so zu sagen, nur eine Gesellschafft von Weltweisen, in welcher die Wissenschafften mit einer grossen Freyheit herumgehn. Die Entdeckungen werden leichte von einem Ende zu dem andern gebracht. Alle Mitglieder der Künste sind unter sich durch die Pflichten und den beyderseitigen Briefwechsel, durch die Einführung der Tagebücher und gelehrter Gesellschafften, welche bey dem sehr gelehrten Alterthum unbekannt waren, verbunden. Endlich ist Europa, und besonders Italien, in viele kleine Staaten abgetheilt. Eine Abtheilung, die für die Nacheifferung sehr günstig ist.

Endlich könnten wir hier von der Erfindung der Buchdruckerkunst reden. Allein man muß sich in Acht nehmen, dem Alterthum unsere Ehre vorzuwerfen. Wir haben vielleicht von der Seite der vernünftigen Gewohnheiten soviel verlohren, als durch die neuen Entdeckungen gewonnen. Die

Kö-

Könige und die Ansehnlichsten des Volks trieben die Arzeneykunst, die Chirurgie und die Künste. Wenn diese glückliche Zeit gedauret hätte, so hätte die Unpartheylichkeit, die zu Versuchen nöthigen Kosten, welche reichlich würden seyn hergegeben worden, die Menge der Werke, welche so mächtige Männer, ia die Verfasser selbst, würden ausgeführet haben, eine Vollkommenheit in allen Künsten sehen lassen, zu der man vielleicht niemals würde gekommen seyn.

Ehe wir uns in Betrachtungen über die unterschiedenen Theile der Weltweisheit einlassen; so ist es natürlich, eine Abschilderung von denen zu machen, welche sie bey den unterschiedenen Völkern getrieben haben. Sie gehört den Morgenländern, nach dem unwiedersprechlichen Rechte des Alterthums zu. Wenn ich ofte der Weltweisheit der Alten nachdenke, so habe ich ihren Vorzug vielmehr in der Ausübung der Weltweisen, als in ihren Betrachtungen angetroffen.

Man muß gestehen daß sie uns in der Anzahl und der Leidenschafft der Liebhaber übertroffen haben. Sie waren eher als der Zeitpunkt des Vorurtheils, der den Künsten zuwider war, und überdem war die Mäßigung des Landes, das sie bewohnten, sehr günstig. Uiberhaupt zu reden, ist diese Art der Weltweisheit, welche in der Wahl einer unabhänglichen Lebensart und in der Mäßigung der Begierden bestehet, in den Himelsstrichen mehr getrieben worden, wo die Natur, welche bis zur Schwelgerey gehet, die Würdigkeit des Ehrgeitzes ersetzt. Noch heutzutage sind die Levante, der Mogul, das südliche China von diesen Tiefsinnigen angefüllt.

Das

Das alte Egypten und China scheinen nur die Sittenlehre zu gebrauchen. Die Brahminen oder Priester der indianischen Religion, eine der Aeltesten der Welt, haben ein Aeusserliches, das von einer so ernsthaften Lebensart unterstützt war, als die Priester zu Memphis führten.

Man erstaunt, daß man in iedem Augenblicke in der griechischen Geschichte Menschen antrifft, welche die Beförderung der Republik vermeiden, damit sie sich der Untersuchung der Wahrheit befleißigen. Wir finden in ihren Sitten nichts, das die Personen der alten Weltweisen, als den Diogenes, Demokritus, Heraclitus, Thales von Mileto, und unzälige andere, deren ungewöhnliche und strenge Lebensart, ohne von einem Bewegungsgrunde der Religion unterstützt zu werden, die alten Liebhaber der Weisheit in so vielen Haufen, vor den Augen der Franzosen verstellt, ins Gedächtnis bringen könne.

Dieienigen, welche die Geschichte der Griechen und die Leben der Weltweisen vom Diogenes Laertius beschrieben, obenhin gelesen haben, wissen, daß es ganz gemein sey, in den alten Nachrichten Menschen anzutreffen, welche ihr ganzes Leben in der Betrachtung der Wahrheit hinbringen, zehen Jahre in den Schulen der Weltweisen sitzen, und zwanzig Jahr sich der Einsamkeit ergeben, ehe sie öffentliche Aemter annehmen.

An andern, als an dem Pythagoras, siehet man, daß sie die mühsamsten Reisen unternehmen, damit sie sich mit den Weisen aus den entferntesten Gegenden unterreden können. Die Reise nach Griechenland war den Römern so gemein, wie die

nach

nach Egypten den Griechen. Man kann auch sagen daß die Alten die Bescheidenheit bisweilen gar zu weit getrieben und die natürlichen Curiositäten verabsäumet haben, damit sie die metaphysischen Meynungen untersuchen und den sittlichen Entdeckungen nachgehen konnten, welche sie mitten unter sich gemacht hatten. Allein, überhaupt zu reden, so hatten ihre Reisen eine eben so ernsthafte Absicht als der Engelländer ihre. Es geschahe, bald die fremden Gebräuche zu untersuchen und durch dieses Mittel die heydnische Religion vollkommen zu machen; bald sich in den Satzungen zu unterrichten, und die großen Männer eines ieden Volks zu besuchen.

In Wahrheit, die Weltweisheit that bey den Griechen große Wirkungen. Der philosophische Geist breitete sich durch den geschwinden Umgang bey einem freyen Volke aus, das mit seinem Unterhalte zufrieden, durch die Versammlungen unterwiesen, und in kleine Staaten vertheilet war, und da es wegen des schönen Himmelsstriches die Annehmlichkeiten und die zu den Wissenschafften nöthige Muse genoß. Auch die Weltweisen, welche den Priestern des Apollo gleich waren, konnten die großen Wahrheiten ohne Regung nicht behalten. Archimedes opfferte hundert Ochsen, da er die Antwort auf eine Aufgabe aus der hohen Erdmeßkunst entdeckt hatte, indem er schrie: ich habe es gefunden. Diogenes wurde in seinem Fasse von dem Alexander geehrt. Man siehet ihn ohne Entsetzen, den Menschen mit einer Fackel suchen.

Das Alterthum bewunderte diese philosophischen Verführungen, welche unsere Petitmaitres

und die Sitten in Paris in Erstaunen setzen würden.

Wir werden in Frankreich von einem geringen Unterschiede, in den Kleidungen und in der Lebensart, gerührt. Allein die Griechen, welche von der Wiege des Volks an die Weltweisheit gesehen hatten, unterstanden sich nicht, die Lebensart und ungewöhnlichen Kleidungen der Weltweisen zu tadeln: weil endlich alle die Dinge über eine ursprüngliche und dem Volke eigene Tugend zu halten schienen. Dieser Umstand befand sich nicht bey den Römern, und würde auch kaum in Engelland anzutreffen seyn. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich die hohen Einfälle der Weltweisen anführen wollte. Sokrates war von der Weisheit eingenommen. Diogenes hieß ein Rasender. Ptolemäus verbot zu Hegesias in Cyrene in seiner Schule von der Unsterblichkeit der Seele zu reden, aus Beysorge, daß sie nicht seine Staaten durch die practische Regul: Wer die Weisheit liebt, der muß den Tod lieben, von Völkern entblößte. Man sieht aus dem Leben des Phocion, obgleich er ein Staatsmann war; des Anaxagoras, und tausend anderer, daß bey so empfindlichen Völkern die Weltweisheit in eine Leidenschafft sich verwandelte. Solchergestallt schickt sich, die ihrer Natur nach, kalte Weltweisheit in Gegensatz der Leidenschafften für hitzige Gemüther, welche sie ausübend und fruchtbar machen, und die Dichtkunst stehet französischen Geistern wohl an, welche sie mäßigen und verbessern.

Das

# Das zehnte Hauptstück.

## Die der Weltweisheit erzeigte Ehre.

Man muß auch zugeben, daß der Enthusiasmus der Weltweisen sich wunderbar durch den sehr grossen Vortheil erhielt, welchen die Wissenschafft und Tugend einsehen, nämlich durch die Ehre. Es kamen aus dem Privatleben und Cabinet der Alten unvergleichliche Männer, die sich in den Verrichtungen und Aemtern des Staats ausbreiteten.

In gewissen Staaten Europens ist die ganze Policey und die Verrichtung der Geschäffte in den Händen obrigkeitlicher Personen, oder Leute, welche zum wenigsten ein Amt oder einen Titul haben; ohne daß man iemals, zum wenigsten auf Seiten des Staatsministers oder des gemeinen Wesens Privatpersonen um Rath zu fragen würdigte, bey denen doch offtmals Wissenschafft und Nachdenken sich in einem Punkte beysammen und in einer ansehnlichen Stufe findet. Hingegen wurden bey den Griechen die größten Theile von Staatssachen nicht entschieden, wenn man Weltweise nicht um Rath gefragt hatte.

Man hatte allerwegen diese Grundregul, die man in Frankreich nicht wußte, und welche das einzige Mittel wider die Unwissenheit eines Staatsmanns war, so tief eingegraben: der Weise wäre niemals eine Privatperson. Die Griechen, wie auch die neuen Morgenländer nennen einen weisen und gelehrten Mann eine Obrigkeit. Sie

haben Abhandlungen von dem obrigkeitlichen Amte eines Privatmannes geschrieben.

Die Morgenländer, die Südländer und überhaupt alle Völker, welche den alten Gebrauch beybehalten, das Frauenzimmer einzuschlüssen, erzeigen den Weltweisen beständig grosse Ehren, weil sie sehen, daß bey dem Fehler der Frauenzimmer nur sie das Volk von der Barbarey erretten können. Also wird das Frauenzimmer für den gefährlichsten Feind der Weltweisheit gehalten. Auf der andern Seite hat ein grosser Mann mit Wahrheit geschrieben, daß alle Völker, die das Frauenzimmer einschlossen, das Unglück hatten, ungesellig zu seyn. Was würden wir ohne dasselbe machen? Wir würden mit der Tugend übrig bleiben.

Es würde unnöthig seyn, aus dem Beyspiel der Römer einen Einwurf wider die Ehrenbezeugungen der Weltweisheit zu machen. Zwar hingen fast alle Römer an der Seite der Stoiker, weil sie sich weder der Gerichtsstuben noch der öffentlichen Geschäffte enthielt. Der Weltweisheit des Plato hing man wegen der Beredtsamkeit, welche zu Ehren brachte, am meisten an. Die Römer zogen diese Secten andern tiefsinnigen Wissenschafften vor, welche durch die Neugierigkeit der Griechen genährt wurden. Dies ist schon eine Ehrenbezeugung der Weltweisheit; allein ihr Geschmack schränkte sich da nicht ein. Sie erwiesen den Griechen die größten Ehren; sie nahmen sie mit vielen Ehrenbezeugungen in ihren Häusern auf; die Reise nach Griechenland wurde bey dem ganzen römischen Adel gemein. Viele Kaiser behielten sie an ihrem Hofe, und bedienten sich ihrer bey ihren Rathschlägen

und

und den ansehnlichsten Bestallungen. Uiberhaupt sind alle ihre Werke mit Lobeserhebungen für das angefüllt, was sie eine gelehrte Muße nenneten.

## Das eilfte Hauptstück.

### Von den Fehlern der Weltweisen, welche den Verfall der Weltweisheit verursachten.

Bey den Griechen verdarben drey Stücke die Weltweisheit: 1) die Begierde in den Bädern, unter den bedeckten Gängen und an öffentlichen Orten zu reden; 2) der Eyffer, von den ersten Grundsätzen zu reden; 3) endlich die Lust, sich in großen Häusern beliebt zu machen. Eben die Ursachen verdarben sie in Engelland und in Frankreich.

Die Weltweisheit, welche die Sele der wahren Beredtsamkeit ist, prüfte die allen Künsten gemeinen Fehler, nämlich die falschen Abschriften in der Sache selbst und in der Person der Weltweisen. Der Geschmack an der Beredtsamkeit, welche zu Athen blühete, erhielt in diesem Staate zwey eben so gefärliche Laster: die Redner, welche sich nach dem Pöbel richteten, und die Sophisten. Das athenienfische Volk, das dem unsrigen so änlich ist, konnte die Gerichtsstube und den Platz der öffentlichen Versammlungen nicht verlassen. Diese unruhigen, dem gemeinen Volk ergebenen und allemal zu Vortragung angenehmer Gesetze fertige Menschen verdarben alle Wirkungen, welche die Weltweisheit in den schönen Naturellen hervorzubringen angefangen hatte. Auf der andern Seite zogen die Sophisten die jungen Leute und alle trägen Athenienser

enser auf die Seite, welche in einer wohlgesitteten Stadt in großer Anzal seyn mußten, die sich für das Auge Griechenlands hielt.

Ein anderes und noch weit gefärlicherers Laster, das selbst aus dem Schoose der Geister kam, war die Neugierigkeit der Griechen, welche durch Streitigkeiten sogleich verdarb; eben die Weltweisheit, welche sie bessern wollten. Die Weltweisen theilten sich in viele Secten ab, die mit einer unglaublichen Hitze von den ersten Gründen der Weltweisheit stritten. Die Regierung, welche eben nicht aufmerksam war, die kühnen Aufgaben zu unterdrücken, sahe sie hingegen mit Gleichgültigkeit an. Die Akademie lehrete öffentlich ihre Zweiffel von den ersten Grundsätzen, und brachte sie sogar zu Rom für den Senat, daraus diese kluge Versammlung sie sogleich zu verbannen wußte.

Die schönen Geister des Alterthums waren Epikurer. Ein ieder Statthalter einer Provinz, ein ieder Herr wollte davon etwas an sich haben. Diese Weltweisen hielten sich mit den Cynikern offenbar über die Orakul auf. Aber nach einem sonderbaren Widerspruch, da man indessen ihren metaphysischen Pyrrhonismus erduldete, so wurde er von Laches angegriffen, und man straffte auch bey etlichen Gelegenheiten die Reden wider die Götter ernstlich, ausgenommen dieienigen, welche sich auf den Schaubühnen verbreiteten, welche die Leidenschafften der Athenienser als Freystädte der Gottlosigkeit und Freyheit aufgerichtet hatten.

Was endlich die letzte Ursache anbetrifft; so machten Ehrgeitz und die verwirrten Händel der

Grie-

Griechen vollends, daß die Weltweisen um ihr Ansehen kamen. Einige sonderten sich wegen der allzuvielen Muße gänzlich von den Staatsverrichtungen ab; die andern verwandelten sich in Handwerksgenossen. Sie breiteten sich in allen großen Häusern Roms aus, wo alle Römer sich beschwerten, daß sie die Oberhand erhalten hätten, und man nicht einen Augenblick allein seyn konnte, da man den Thrasybul, Protegenes, Erimanthes und Apollonius ankommen sahe. In den Gesellschafften der Witzigen hatten sie den Vorsitz, und von da an mehr Ansehen. Die Damen wollten nichts, was nicht nach ihrem Geschmacke war. Juvenal sagt alles mit einem Worte: fiunt omnia Graece!

Auch Lucian ruffte diese Secten dieser Weltweisen öffentlich aus, und entdeckte sogar das Lächerliche ihres Verderbens. Der Pedantismus vereinigte sich sogleich zum Verderben der Seele, und eben der Schriftsteller gebrauchte an seinem Feste der Lapithen die bittersten Züge der Ironie, die Uneinigkeiten und die großen und hitzigen Streitigkeiten dieser vermeynten Lehrer der Weisheit vorzustellen.

Nichtsdestoweniger verführten sie durch die mit ihrem Vorhaben verwandte Uibung. Ich habe allezeit gedacht, daß unsere ersten Mönche, welche Griechen waren, ihren Ursprung den Weltweisen zu danken hätten, um soviel mehr, da die vornehmsten von den ersten Christen aus der Schule der Stoiker gegangen waren. Allein es war den erleuchteten und durch die wahre Religion belebten Menschen erlaubt, sich der Einsamkeit zu widmen. Für die übrigen Menschen überläßt sich dieser Ge-

schmack nur gewissen Privatpersonen in geringer Anzahl, bey denen die Einsamkeit hohe Wirkungen hervor bringen soll.

Viele alte Weltweisen begaben sich in die Einsamkeit, daselbst von den Lastern der Großen und von der Unwissenheit des Volks frey zu reden. Die Griechen verwarfen sie gar nicht. Auch Cicero, der ganz römisch gewesen ist, untersteher, sich nicht, es in seinen Pflichten zu thun, den ohne Zweiffel seine Ehrfurcht gegen die Griechen zurück gehalten hat. Die Engelländer haben von dieser Art viele, die Spanier noch mehr, und die Morgenländer eine unendliche Zahl. In Frankreich würde diese Lebensart als hart und der Republik unnütz betrachtet werden. Das Urtheil von den Griechen und Franzosen scheint mir übertrieben zu seyn.

## Das zwölfte Hauptstück.

### Von der Person der neuen Weltweisen.

Man hat bereits angemerkt, daß Asien voller Einsiedler und Völker ist, welche ein Handwerk daraus machen, daß sie sich dem Nachdenken widmen. Indessen giebt es unter diesen vielen Tiefsinnigen, wenig Weltweise. Erstlich kommen die Reisenden und auch die Morgenländer von einem gewissen Range überein, daß die größte Anzahl ihrer Mönche Häuchler oder Narren sind. Alle die Santon, die Derbis, welche sich mit Tiegerhäuten zum Schauspiel darstellen, damit sie die Hälfte ihres Leibes bedecken, tanzen mit dem Sebel an der Seite, martern sich vor dem Volke,

und

und gehen des Nachts mit öffentlichen Weibern in die Zellen. Alle Bonzen in China schleppen Ketten von dreyßig Fuß in den Gassen, und der meiste Theil von ihnen hat sich in die Gebürge begeben. Alle diese Art Menschen wird von der Regierung verachtet, und bey den geringsten Uibertretungen ihrer Verordnungen ernstlich und nach der Gerichtstaxe bestrafft.

Sie erkennen nur gewisse wegen ihrer Sitten und Wissenschafften ehrwürdige Lehrer, Rechtsgelehrte, sehr ernsthafte Gewissenslehrer für Weltweisen. Allein da diese gereinigten Lehrer auf der andern Seite den ganzen Alcoran allegorisch in einem geheimen und erhabenen Verstande annehmen, so befördert die Regierung sie gar nicht und erlaubt ihnen nur selten öffentlich zu lehren. Die Staatsbedienten fragen sie in wichtigen Gelegenheiten um Rath. Ausserdem denken sie, daß eine so hohe und züchtige Lehre für das Volk allzustark und der Vermehrung und vielleicht auch der Lebhaftigkeit der Gesellschafft zuwider ist. Allein überhaupt kann man sagen, daß der den Morgenländern so natürliche Hochmuth eine von den Hauptursachen ist, daß wahre Weltweisen so seltsam sind.

Ein ieder kennt das göttliche Farniente Italiens, das müßige Leben Roms, der Portugiesen und der Spanier. Die Tonkunst, die Schauspiele, die Verzierungen, die Spaziergänge, die Gallerieen von Gemälden sind die Beschäfftigungen der Italiäner. Sie haben die Künste mit den Namen der Tugenden mit eben so viel Billigkeit belegt, als sie die Griechen Weisheit genennet hat-

 ten.

ten. Uiberhaupt giebt es in dem Grunde der Sache zwischen der wahren Wissenschafft und Tugend keinen Unterscheid. Diejenigen, welche in den hohen Künsten sich hervor thaten, haben den Namen der Virtuosen, damit sie das Volk geziert hat, und eine Stelle unter den Weltweisen verdienen können. Allein niemals richtete man in der Weltweisheit das Farniente Italiens, und in den Weltweisen die Menge müßiger und unfruchtbarer Menschen auf, derer Naturgabe nicht der Kenner ihre gleichkam, und die sie selbst ihrer Muße zu danken haben.

Die Nachkommenschafft der wahren Weltweisen, welche in der einen Hand den Cylinder des Archimedes und in der andern das Ruder der Staatsgeschäffte führen, findet man heutzutage fast verlöscht. Allein die Engelländer rufen uns den Geschmack des Alterthums in ihren Weltweisen wieder zurück. Sie sind mit der wichtigen Sache der Freyheit und mit dem allgemeinen Lehrgebäude der Handlungen aller Theile der Welt beschäfftiget; alle Tage in den Colonieen, auf dem Meere oder im Parlement; Bewohner eines Himmelsstrichs, welcher unter der Alten ihrem weit unten stehet; ohne Aufhören in Bewegung; untersuchen in ihrem ganzen Leben Handlungs- oder Regierungsgeschäffte, und haben noch Zeit gnug, die philosophische Muße anzuwenden. Ihr Aeusserliches würde durch die Weltweisheit selbst angezeigt werden, wenn sie einen davon herausnähme; frey, nachdenkend, und dem Volke allein eigen. Wegen des hohen Geistes in ihren Gebräuchen, und der Ehrfurcht gegen die Künste, läßt sie die alten Ehrenbezeugungen und die Frey-

heit

heit der Weltweisheit wieder hervorkommen.

Plato macht von einem Weltweisen eine feine Erklårung, indem er ihn einen Mann vom Stande nennt, der in einer schönen Muße erzogen ist. Ohne Zweifel mahlte er sich selbst ab, dessen vornehme Geburt und Meynungen mit diesen Begriffen vollkommen übereinstimmten. Würde man wohl zu viel vorgefaßte Meynung haben, wenn man die größten Züge dieses Gemåldes auf die wahren französischen Weltweisen wendete?

Man muß nach einer strengen Aehnlichkeit der Werke, welche mit den Arten der unterschiedenen Vőlker verbunden sind, mit den Fremden zugeben, daß die Vernunft bey den Franzosen sich zuweilen auf einer so vortrefflichen Stufe finde, daß es scheint, als habe die Tugend niemals ein genauer Muster gehabt. Die südlichen Vőlker treiben sie durch den Enthusiasmus weit über die Gränzen. Die Engellånder und Südlånder verändern sie durch melancholischen Eigensinn. Der ehrliche Mann in Frankreich besitzt die Vernunft ganz reine mit der Wohlanståndigkeit.

Der kluge Franzos wird für ein Haupt der Weltweisen angesehen. Man hat aus der angebohrnen Neigung des Volks diese Secte der Weltweisen herauskommen sehen, davon Cicero in seinen Pflichten ein so angenehmes Bild macht, wenn er sagt, daß es Menschen sind, deren Erbgut nicht durch ein verdrüßliches Sparen, sondern durch eine kluge Haushaltung weder vermehrt noch erhalten wird, welche in einer sinnreichen und zarten Muße ruhig leben, und welche sich von den Geschåfften, weder aus einer hochmüthigen Verach-

tung, noch aus einer schüchternen Unempfindlichkeit getrennt haben; sondern, welche sich bey Gelegenheit der Republik zeigen, ihre Beutel und Talente nicht vor dem Bedürfnisse des Staats und ihrer Freunde verschlossen halten und ihre Zeit unter den Annehmlichkeiten der Gesellschafft und der Gelehrsamkeit theilen. Was würde er gesagt haben, wenn er noch alle diese Vortheile mit den Annehmlichkeiten der Franzosen geziert gesehen hätte, welche mit dem Manne von Verdiensten weder närrisch noch kindisch sind, sondern dem dunkeln Boden gleichen, der durch Blumen erleuchtet wird; mit einem Worte: denen, welchen ein Weltweiser, nach dem Willen Platons, sich widmete. Cicero gestehet, daß dergleichen Weltweisen nicht allein anständig, rühmlich und in einer gewissen Höhe, sondern auch auf eine Art leben können, welche alle Pflichten erfülle, und der Gesellschafft sehr vortheilhafft werde.

## Das dreyzehende Hauptstück.

Von der Weltweisheit an sich selbst; vornämlich der morgenländischen.

Ich vermenge offte die Alten mit den Morgenländern, welche wirklich wahre Alte, in Ansehung der Staatskunst und der Künste, sind. Obgleich sie die Sittenlehre ihre größte Beschäfftigung seyn liessen: so haben sie darinne einen Fortgang gemacht, der ihren Untersuchungen gemäß war. Sie verirrten sich von dem ersten Schritt an, und verkannten die Würde des Menschen; eine

ne Unwissenheit, die sich von den ältesten Monarchieen an, zu denen vonrechtswegen China zu zählen ist, in ganz Osten und Süden ausgebreitet hat.

Da die Vortrefflichkeit des Menschen bey diesen Völkern sehr unvollkommen war erkannt worden: so führten sie das Recht der Knechtschafft ein, und selbst auch über die Gelegenheiten des Krieges und die Nothwendigkeit, die entfernten Einrichtungen zu erhalten, aus. Die Strafe der Sclaven war fast bey allen Griechen, und auch bey den Römern, grausam. Die Einführung der Gefangenschafft wegen so schwacher Gründe, als ein zufälliger Kauf und die Umsetzung gegen die Waaren, macht der natürlichen Weltweisheit dieser Völker wenig Ehre. Ich wende meine Augen von den Beweisungen der Ehrfurcht, den Kniebeugungen, den Anbetungen, welche seit den ersten Zeiten in Morgenland ausgeübt werden. Die Leser werden aufrührisch, wenn sie das Schiksaal der belagerten Städte lesen, das allezeit grausam, auch bey den Griechen, war. Das Verderben der Heyrathsgüter war ungewöhnlich, der Zins hochgesetzt, und die Aufführung gegen das Frauenzimmer, welches man nur im Verhältniß zum Staat betrachtet hatte, auch nach der Staatskunst falsch, und aus andern Ursachen sehr unmenschlich.

Diese Hauptunwissenheit der menschlichen Natur hat das despotische Ansehen hervorgebracht, das alle Verbesserungen der alten Weisen in China und Egypten unnütze machte. China hat sich nur erhalten können, indem es seine Thore, nach dem Beyspiele kleiner Staaten, Fremden verschloß.

Das

Das allzugrosse chinesische Verderben wird ihnen von ihren größten Bewunderern zugestanden. Die Missionarien schreiben einmüthig, daß die Gesetze nicht ausgeübt, daß selbst die bürgerliche Gerechtigkeit daselbst theuer und, ohne Ausflüchte, für Geld verkauft, und daß alle Strafen mit Geschenken, die man frey hinträgt, loßgekauft werden: endlich, daß die Chineser alle Kaufleute Asiens betrügen, da sie es unter sich versuchen, als bey welchen der Gebrauch ist, nach falschem Gewicht zu verkaufen, ohne daß die Regierung auf diesem Betrug Achtung zu haben scheint. Ausserdem sind sie im höchsten Grade rachgierig, und die geringsten Sklaven in Asien sind, wie es die Gebräuche der Ceremonieen augenscheinlich beweisen, das einzige Gesetz, welches in China wohl in Acht genommen wird.

Hier siehet man die uneingeschränkte Regierung mit einemmale sehr gerecht, welche in der Welt kann angetroffen werden. Es ist eine in dem Reiche eingeführte Gewohnheit, daß der Kayser ein Vater des Volks genennt wird. Ein Mandarin kann den Fürsten warnen, welcher verbunden ist, seine Vorstellungen zu lesen. Denn die Gerichtsstube wird in der Zeit, da die Familie des Fürsten auf dem Throne sitzt, niemals eröffnet. Alle Gesetze sind dem Fürsten so günstig, daß sein eigener Vortheil ihn verbindet, sie zu halten. Endlich thut die Geschichte nur von sehr wenigen Veränderungen Meldung, die auch auf einige Art durch die Ausschweiffungen der Fürsten entschuldiget werden, welche die Schranken des Staats gleichsam überschritten hatten. Ausserordentliche Abgaben

leget man eben nicht auf. Es ist die Gewohnheit, in einem ieden Jahre, eine oder die andere Provinz von der Steuer zu befreyen, damit sie sich wieder erhole.

Auf der andern Seite giebt man den Kindern eine große Ehrfurcht gegen die Aeltern ein, welche schuldig sind, sie zu ernähren und zu erhalten. Die Chineser gehen die drey Trauerjahre über nicht aus ihren Häusern. Selbst der Kaiser hält es mit dem größten Gewissen, und seine Einsamkeit währet 27 Tage. In einem ieden Jahre begehet man das Fest, da sich die Erde eröffnet; und selbst der Kaiser thut, die Feldarbeit groß zu machen, den ersten Schlag. Eine unendliche Zahl von gelehrten Versammlungen und Akademieen ist in dem Reiche aufgerichtet. Das Gesetz gestehet keinem ein obrigkeitlich Amt zu, als der ein Gelehrter ist. Die iungen Leute wissen die classischen Bücher auswendig. Alles scheint auf einmal die Sittenlehre an sich zu ziehen.

Dessen ohnerachtet sind die Chineser ausserordentlich verdorben. Anstatt daß man ihnen den rühmlichen Namen der Weltweisen zugestehen soll, so stellen die einmüthigen Erzälungen der Reisenden sie uns unter der Gestallt der Häuchler vor. Zwo Arten von Gesetzen, bürgerliche und sittliche, regieren das Reich. Die Beobachtung der erstern ist ein Mittel zur Ehre; es giebt gar keine Ehre mit der uneingeschränkten Regierung. Die wesentliche Natur dieser Regierung widerspricht den bürgerlichen Gesetzen gleichsam bey aller Gelegenheit, welche die Ausübung der willkürlichen Macht zwingt.

Ob-

Obgleich die uneingeschränkte Regierung in China zahm gemacht worden ist, nach dem Ausdruck eines sinnreichen und gelehrten Schriftstellers: so hat doch ein Reich, welches seit vier tausend Jahren eine genauere Einschränkung beobachtet hat, als unsere Klöster in Europa, die wahre Sittenlehre in dem Herzen seiner Unterthanen nicht bilden können. Was soll man von dieser Art der Regierung urtheilen? nach allen den Entwürfen kann man sich zu einer bescheidenern Beurtheilung der chinesischen Weisheit erklären, als wenn man dieses Reich für ein Reich hält, das zwar mit der philosophischen Sittenlehre, aber nicht mit Weltweisen von dieser Art angefüllet ist.

Die vernünftige Sittenlehre in China ist noch der Lebhaftigkeit und Arbeit der Gesellschafft offenbar gewogen. Allein in Indien und ganzem Morgenlande, wenn man die kleine Anzal der Völker ausnimmt, welche der Religion der alten Perser und dem Ackerbaue sehr ergeben sind, setzen alle Mahometaner, die sich einer betrachtenden Weltweisheit, dadurch sie zur Gleichgültigkeit angereitzt werden, widmen, die Gränze der Weisheit in einer vollkommenen Ruhe. Da sie ausserdem von der Regierung gedruckt und durch das Serail weichlich gemacht werden, so widersetzen sich ihre Aussprüche, die sie in ihren Zimmern ersinnen, keinem andern als der Thorheit, neue Häuser zu bauen, Landgüter zu kauffen, oder Proiecte zu entwerfen. Dahero findet man in diesen letzten Ländern kaum nur eine Art von trägen Weltweisen.

# Das vierzehnte Hauptstück.

Von der angebornen Neigung der Morgenländer und der Chineser in den andern Theilen der Weltweisheit.

Die Neigung zu den tiefsinnigen Wissenschafften war zu allen Zeiten den Morgenländern natürlich. Chardin schreibt, daß bey den Persianern weder die Heyrath, noch die Anzal der Kinder, noch die Armuth ein Hinderniß der Wissenschafften sind. Man siehet in der Schule Schüler mit dem Barte, die sich des Schreibezeugs und des Schreibebuchs nicht schämen. Der Name eines Studenten wird von Leuten geführt, die sehr vornehmer Geburt sind. Nur in der Religion richten sie sich nach dem Ansehen. Sie haben fast alle unsere griechischen Schriftsteller: den Hippokrates, Galenus, Plato, Aristoteles, Ptolomäus u. s. w. Die stärksten Bibliotheken sind kaum 400 Bände stark.

Die Arzneygelehrsamkeit wird vollkommen hoch geschätzt, und man ist in derselben mehr unwissend als im Morgenlande. Der persianische Abgott, der viel gilt, ist ein Weltweiser, wie das Haupt der französischen Neigung der nachlässige Mensch ist. Monchtehec, das ist der Name dieses Gelehrten, muß alle Wissenschafften mit der vollkommenen Beobachtung des ceremonialischen Gesetzes verbinden. Die Persianer wollen haben, er solle 72 Wissenschafften verstehen, mehr Wissenschafften haben, und höher als iemand gehalten werden. Alle Collegia des Ispahan sind

mit

mit Einkünften versehen. Die Studenten kommen mit der Zeit zu Kirchenämtern, und vermöge dieses alten Begriffs, welcher im Morgenlande beybehalten wird, lehren die großen Herren, welche in Ungenade gefallen sind, öffentlich.

In der Finsterniß, welche ganz Europa bedeckt hatte, hatten, ausser Griechenland, die Araber die Weltweisheit, die Sterndeutekunst und die Meßkunst, auch die Höflichkeit, die Tugend der Menschlichkeit, gewisse Anständigkeiten, desgleichen die Artigkeit, beybehalten. Das Verhalten und die Aufführung gegen das Frauenzimmer, welches voller Annehmlichkeit und Ehrfurcht war, war für die guten Sitten sehr vortheilhaft, das wir ihnen gewiß zu danken haben.

Die alten Völker des Morgenlandes, die Phönicier und die Egyptier werden für die Erfinder der nachsinnenden Wissenschafften gehalten. Was ist nun die Ursache, daß diese Völker heutzutage darinnen keinen Fortgang haben? keine andere als die Regierung. Das Gift der alten Regierung wurde durch die obengenannten vortrefflichen Verwahrungsmittel verbessert. Die neue Regierung ist unwissend und barbarisch; sie hat sich auf ihre natürliche Grausamkeit gelegt.

Selbst dieser schlechte Zustand findet sich bis in China, obgleich dessen Volk bey der ersten Uiberfahrt der Missionarien mit Lobeserhebungen überschüttet ist. Damit man die Ursache von dieser Mittelmäßigkeit in der angebohrnen Neigung des Volks, oder in der Regierung, vestsetzt: so ist, mit zwey Worten, das Erlernen der Wissenschafften, und die Ermunterungen zu denselben zu untersuchen. Der

Die erste Zubereitung zeiget sogleich die angebohrne Neigung des Volks und die Regierung an. Bey dem ersten Anblick China sollte man glauben, man würde in den Tempel der Tugenden und in das Reich der Wissenschafften geführt. Der despotische Fürst kann, wenn er tugendhafft ist, von seiner Macht erhitzt, die Belohnung der Tugend, wie die alten Könige in Persien, so weit treiben, als man kann. Allein die Regierung läßt von ihrer bösen Art, oder von ihrer natürlichen Schwäche, nicht ab, und endigt sich mit der Knechtschafft und Unwissenheit.

Der Richterstuhl der Gebräuche ertheilet den Gelehrten in ihrem Leben und nach ihrem Tode grosse Ehrenbezeugungen, indem man das Gold zu ihren Mausoleen hergiebt, und selbige auf Unkosten des Reichs erbaut, davon sie den Dank nach der Gewohnheit im Grabe annehmen. Bisweilen hat man eben nicht ansehnlichen Menschen Tropheen aufgerichtet und den durch ihre Tugenden berühmten Jungfern gewidmet. An dem Doctorate hangen ansehnliche Vorzüge, dessen Prüfungen zu Pekin geschehen, indem der Hof Commissarien in die Provinzen für die Baccalaureen schickt. Man gestehet, daß unter der Zeit eine und die andern in eine Celle ohne Bücher, mit Wache vor der Thüre, und mit dem ausdrücklichen Verbot, niemanden, bis zum Ende der Prüfung, zu sehen, eingeschlossen sind.

Fragt man ihre Geschichtschreiber um Rath, so sieht man, wie die ersten Kaiser dem einen vorschreiben, den Sonnenlauf einzurichten oder zu verbessern, und dem andern, Instrumente und Himmels-

melskugeln zu machen und den Himmel zu beobachten. Die Kaiser selbst mischen sich oft in das Calendermachen, und die Prinzen vom Geblüte werden gebraucht, es auszuführen. Unter den Gelehrten wählt man Mandarins und Hofmeister. Die Ernsthaftigkeit und die Stellung zum Nachdenken sind auf der Gesichtsbildung des Volks bezeichnet.

Aber die Neigung der Staatsbedienten fällt bey dieser Gelegenheit auf empfindliche und gleichwol unvermeidliche Widersprüche, da sie mit der einen Hand den Gelehrten Ehre ertheilet und mit der andern die Wissenschafften der Jugend in ihre classischen Bücher mit ihren Auslegungen und in dem Auszug aus alten Dichtern einschließt, an statt daß sie dieselben durch den Umgang mit den Völkern ausbreiten und die Thore fremden Wissenschafften eröffnen sollten.

Die chinesische Staatskunst, welche mit dieser Eitelkeit und dem Mißtrauen angefüllet ist, das dem Volke so natürlich, als die blinde Hochachtung gegen das Alterthum ist, erhält die Jugend genau in dem Zirkel der Lehrbücher, macht die Geister träge, und breitet daselbst das gefährlichste unter allen Verderbnissen, nämlich den Geschmack an Umschreibungen und Auslegungen des Textes, aus. Der abergläubische oder furchtsame Hof zu Pekin hat unmittelbar in den gelehrtesten Gesellschafften den Vorsitz. Er hat den Calender gemacht, welcher die glücklichen und unglücklichen Tage anzeigt, eine Staatssache, welche der despotischen Regierung nach diesem traurigen Widerspruch gewöhnlich ist, wo nichts, weder Freyheit noch Unterthänigkeit, an seinem Orte stehet.

Ui-

Uiberhaupt sind die Fürsten mit wenig Nothwendigem zufrieden, so wie sich das Volk an dem Ackerbau der Erde begnüget, der nach der Erkänntniß der Witterung und des Mondenlauf in einem Sonneniahre eingerichtet ist. Anstatt die Scharfsinnigkeit oder die unruhige Neugierigkeit zu erwecken, so sind sie zufrieden, wenn sie ihren Unterthanen die Wendung der Geister geben, die sie gelehrig und zum Gehorchen fähig macht.

In China ist eine allgemeine Meynung, es sey unnütze, sich um bloß nachdenkende Dinge zu bekümmern. Sie erkennen nicht die Verbindung der tiefsinnigen Wissenschafften mit der Wohlfahrt und dem Reichthume des Staats. Auch treiben sie die Wissenschaften seit 4000 Jahren ohne Aufhören, und man hat nicht einen einzigen Menschen gefunden, der sie ausgelernt hätte. Die Gelehrten sind durch die Missionarien in der Calendersache zurechte gebracht worden, welche dennoch eine von ihren wichtigsten Sachen war. Ihre grobe Unwissenheit in den ersten Gründen der Erd- und Weltbeschreibung kann mit der Erkänntniß in der Sternkunde nicht zusammen gereimt werden. Auch die chinesischen Aerzte sind in ihren Erkänntnissen nicht tief noch in ihren Urtheilen gründlich; sondern sie wissen nur die Recepte bey den Krankheiten zu gebrauchen, welche sie sehr glücklich aus den Pulsschlägen und aus den Merkmalen, die sie aus den unterschiedenen Theilen des Haupts nehmen, zu beurtheilen.

Uibrigens erfordert der Grad eines Doctors, welcher das Höchste der gelehrten Ehre ist, und folglich Beförderungen nach sich zieht, keine allzulange

Arbeit, weil diejenigen, die darzu gelangen, nur 25 bis 30 Jahr alt sind. Sie bringen Tag und Nacht zu, ihre alten Bücher, welche sie Xing nennen, in Kopf zu bringen, damit sie verschiedene auserlesene Sprüche und gewisse wichtige Stücke der Geschichte fassen.

Also ist, wie der Verfasser von der, in den erbaulichen Briefen angeführten Einwürfen angemerkt hat, gewiß, daß man zwischen ihnen und uns keine Vergleichung anstellen kann. Wir haben die mathematischen und physikalischen Wissenschafften, von den Egyptiern und Griechen anzurechnen, nur mit einem kleinen Gewinn getrieben, und dieser war in Vergleichung des Zwischenraums der Barbärey und Unwissenheit, welche den Lauf davon unterbrochen haben, davon man nichts mehr weiß, sehr kurz. Unsere Wissenschafften behalten, ofte in der Dunkelheit, noch öfterer in der Bedürfniß, und fast allemal im Irrthum, über die chinesischen den Sieg, welche seit so vielen Jahrhunderten auf dem Throne sitzen. Demnach kommt es mir billig vor, den mittelmäßigen Zustand der Wissenschafften den natürlichen Widersprüchen in der Art der despotischen Regierung und der geschriebenen Sprache, welche der Hochmuth der Gelehrten und die chinesische Staatskunst nicht hat verkürzen oder vollkommen machen wollen, zuzuschreiben. Die Chineser haben es noch den egyptischen Hieroglyphen zuvor gethan.

Auch die Metaphysik hat sich nicht allzusehr in die Höhe geschwungen. Nach der Einstimmung der Missionarien sind sie gar nicht zu abgesonderten Begriffen geschickt, die sie umschreiben, beständig

dig

dig wiederholen und verdunkeln, ausser daß sie diese Wissenschafft mit Geschlechtern, Gottheiten und prächtigen Begriffen angefüllt haben, welche nichts verständliches bey sich führen.

## Das funfzehnte Hauptstück.

### Von der Weltweisheit der Griechen und Römer.

Ich weiß nicht, ob es mir erlaubt ist, hier mein Urtheil überhaupt zu sagen, nachdem man die sehr schönen Abhandlungen von der alten Sittenlehre gelesen hat. Allein ich sehe in den Betrachtungen dieser Weltweisen die so feinen, artigen, genauen und zarten Begriffe nicht, wie bey den neuern. Zum Beyspiel: die Weltweisheit des Sokrates, obgleich sie bis zu den größten Gegenständen erhoben war, hatte nur unvollkommen diese Eigenschafften an sich, und allemal einen Fehler an den ausschweiffenden Sittenlehren, allgemeinen Urtheilen, Eintheilungen, Untereintheilungen, Namenerklärungen, überflüssigen Worten und an der matten Lehrart, welche Fehler an den Griechen waren.

Man würde bisweilen sagen, indem man des Plato Gespräch von der Unsterblichkeit der Seelen lieset, daß Sokrates eher durch einen glücklichen Enthusiasmus und durch eine gewisse edle Einbildung, die den Griechen natürlich war, als durch eine Kette deutlicher und gründlicher Grundsätze, sich zu Gott schwinge. Die Fabeln, Allegorieen und lustigen Erzählungen wollen sich überall den metaphysischen Urtheilen an die Seite setzen.

zen. Sie hatten grosse Metaphysiker, den Aristoteles, Zeno, Carneades, Epikur u. s. w. gehabt. Alles, was wir haben, kömmt von den alten Sceptikern in dieser Wissenschafft her. Allein, das Allgemeine eines Volks liebt allemal eine Metaphysik der Einbildung. Die Griechen machten viel Werks von Engeln und Geistern, und die Untersuchung dieser Geister einen grossen Theil ihrer Metaphysik aus. Man siehet es deutlich aus den Werken der Hofweltweisen, des Markus Aurels und Julians, und aus den Ketzereyen der ersten Jahrhunderte. In den Klöstern zu Constantinopel stritten sie noch von den Ansprüchen der Lateiner und von den Engeln in dem Augenblicke, da die Türken in die Stadt gingen.

Ich weiß wohl, daß die Griechen einen sehr scharfsinnigen Geist hatten; aber sie hatten keine vollkommene Vernunftlehre, das ist, sorgfältig, eigen, bündig, eigensinnig in der Wahl der Beweise in Absicht auf die Vergleichungen und Allegorieen. Ich darf es mit allen denen beweisen, welche einige Kenntniß in den heiligen und weltlichen Alterthümern haben. Die Beweise sind in den Werken weitläuftig, oder vielmehr zerstreuet, und mit weitläuftigen Gängen und übereinstimmigen Redensarten, darauf sie sich legten, überschwemmet. Soweit setze ich ihre Schwäche herunter. Damit ich mich eines heutzutage in der Welt sehr gemeinen Ganges, der niemanden dunkel seyn wird, bediene; so vergehen sie sich eher wider den philosophischen Geist, als wider die Weltweisheit. Uibrigens kann man diese Beurtheilung auf zwey andere Völker anwenden, die, wie die Italiäner

und Morgenländer, in der Vernunftlehre gleichen Fehlern unterworfen sind, und eine in diesem Stücke gleiche Wendung des Geistes an sich gehabt haben.

Die Römer scheinen, weniger Vortheil, als die andern, gehabt zu haben. Auf der Seite der Neigung zum Untersuchen sind die genauen Wissenschafften bey ihnen niemals recht bekannt gewesen. Das beträchtlichste Denkmal der römischen Vernunftlehre findet sich in den Streitigkeiten von der Rechtsgelahrheit zwischen den Sabinianern und Proculianern. Die Griechen pflanzten den ihnen natürlichen Sectengeist in der Weltweisheit fort; aber niemals war die Theilung der Meynungen, welche in Rom herrschten, den Schulen gleich, noch schlug sie in den Haufen der Schrifften, oder öffentlicher Streitigkeiten aus, davon die Gärten zu Athen, oder die Klöster zu Constantinopel, erschalleten. Der Weltweisheit des Plato hing man wegen der den Römern so nöthigen Beredtsamkeit am meisten an, welche die Titul und Ehrenämter den nachsinnenden Wissenschafften, die die neugierigen Griechen ernährten, vorzogen. Die guten Kaiser hatten die Weltweisen unter dem Titul der ordentlichen Obrigkeit zur Regierung gelassen, und beförderten sie zu Rom und in den Provinzen. Nach dem verflossenen Jahrhunderte sahe man sie noch an dem Hofe des Caracalla; allein einzig und allein nur darzu, die Neugierigkeit der Kaiser und Damen zu befriedigen; oder man fragte sie bisweilen als gelehrte Leute um Rath. Uibrigens waren diese Weltweisen fast alle Griechen. Bey den Rö-

mern sahe man wenig Metaphysiker, und es ist uns fast kein einzig Denkmal davon übrig, es wären denn Uibersetzungen griechischer Werke. Das war die allgemeine Art zwoer Weltweisheiten.

Die Weltweisheit nahm in Italien nur unter dem Pythagoras den Anfang, und brach bey den Griechen vor dem Sokrates nicht aus. Es ist daher sehr nöthig, zur Vermeidung der Spötterey die Titul und Eigenschafften zu untersuchen, welche den alten Weltweisen und den Erfindern der Künste und Wissenschafften, als dem Orpheus, Amphion und tausend andern, zugestanden sind, deren Namen der Verlauf der Jahrhunderte geheiliget hat.

Da die ersten Denkmäler der Künste begraben waren, so blieben die Namen der Erfinder geheiligt übrig, ohne daß es möglich gewesen wäre, die Stufe zu schätzen, dahin die alten Entdeckungen waren getrieben worden. Man hat in den Merkwürdigkeiten der Gesellschafft der schönen Künste gewiesen, daß die Geschichte der alten Tonkunst ganz mit unglaublichen Uiberlieferungen und wunderbaren Genesungen angefüllt ist, welche eben in die Zeit des Ursprungs der Tonkunst fallen, da sie folglich nothwendig noch sehr unvollkommen seyn mußte. Uibrigens wollen wir nach diesem Beyspiele urtheilen. Das Alterthum, ein natürlich merkliches, überdem armseliges Merkmal, da es die Begriffe der Vergleichungen noch nicht haben konnte, nahm sich gewöhnlichermassen seiner Uiberlieferungen, Weltweisen oder Erfinder der Künste an, und trieb die Erkänntlichkeit sogar über die Altäre.

Das

# Das sechszehnte Hauptstück.

Von der neuen Weltweisheit. Von der Metaphysik. Von der Vernunftlehre und von Scholastikern.

Die Weltweisheit des Aristoteles wurde seit vielen Jahrhunderten in den Schulen der Araber gelehret, welche ihn in ihre Sprache übersetzt hatten, ohne das Griechische nur sehr unvollkommen zu verstehen; auch hatte dieser Weltweise das Schiksal, in dem Jahrhunderte der Unwissenheit eben so ungetreu in das Lateinische übersetzt zu werden. Die Subtilitäten der Araber, und die Unwissenheit der lateinischen Uibersetzer war der Ursprung zu einer metaphysischen und logischen Verwirrung, welche sich der Schulen bemächtigte. So lange, als das Studieren der Ordensversammlungen vor den Augen des Bischoffs geschah, so war es vernünftig gnug. Uiberdies waren Kirchenbedienungen damit verbunden. Die gute Weltweisheit konnte sich nur durch die Handlung und in derselben recht erhalten.

Allein, da dieser Gebrauch aufgehört hatte: so sahe man eine grosse Anzahl Scholastiker aus allen Völkern Europens; Völker, welche vielen Verstand, Gottesfurcht und Spitzfindigkeit besassen, in ausgesuchte Begriffe aufzusteigen und in einen Abgrund logischer und unerforschlicher Fragen sich herabzulassen. Da sie sich in die Klöster begeben hatten, selten aus dem Hörsale der Schulen gegangen, noch aus einer Nothwendigkeit ihrer Amtsverrichtung zum Lesen der Kirchenväter, der historischen Denkmäler, der Canonen oder Kir-

chenversammlungen genöthiget waren, so konnten sie niemals zu einem gründlichen Geschmacke gebracht werden. Die Verhältnisse, die Antipathieen. die Sympathieen, das Entsetzen für einen leeren Raum, die aus der elementalischen Welt genommenen Vergleichungen wurden von den Spaniern und Italiänern den Arabern begierig entrissen. Man wollte in der ganzen Welt eine musikalische Ubereinstimmung antreffen; ein Lehrgebäude, das ehedem zu der Magie Anlaß gegeben hatte, die sich bald auch wieder sehen ließ. Die Sprache der Weltweisheit wurde schulfüchsisch. Die Namen und Erklärungen wurden für die Sache selbst genommen. Endlich war die Verwirrung der Vernunftlehre und Metaphysik da. Hierauf war kein Hülfsmittel mehr vorhanden.

Das Zeichen war gegeben; die Scholastiker aus allen Völkern Europens wurden rasend und gleichsam von der Venunft verblendet. Sie trieben die Hitze in gelehrten Streitigkeiten bis zur Wahnsinnigkeit. Sie begaben sich in chimärische Subtilitäten, in eitle und das Haupt verrückende Begriffe, in anwachsende und verwegene Eintheilungen, da sie sich weit über die Gränzen hinausmachten, darein die alten Weltweisen sich eingeschlossen hatten. Die alte Weltweisheit sollte sich elendiglich in den Einfällen der griechischen Mönche endigen; die neue aber wurde von den lateinischen München in ihrer Geburt fast erstickt.

Endlich lies sich die Morgenröthe der wahren Weltweisheit im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts sehen. Die Streitigkeiten der Religion richteten die Geister zu, und die Lehrart erschien das

erste=

erstemal in allem ihrem Glanze in den Werken des unvergleichlichen Descartes. Es würde was unnöthiges seyn, sich bey dem Wachsthum der neuen Weltweisheit nach allen ihren Theilen aufzuhalten. Aber ich weis nicht, ob man allen Zügen dieses philosophischen Geistes sehr getreu gefolget ist, der sich mit der Neigung zur Dichtekunst, und ohne ihn oftmals zu verderben, vermischt hat.

In Wahrheit, unsere Dichter selbst haben über die Alten, wegen Beobachtung der äusserlichen Natur, nämlich der unempfindlichen Bewegungen, welche sich in der Seele erheben und alle Augenblicke verändern, einen Vorzug. Alles das bedeutet, daß wir ihn in der Art der Beschreibungen davon getragen haben. Ovid und Corneille haben sich in dieser Gabe hervorgethan. Virgil ist zufrieden, wenn er die Leidenschafft in ihren allgemeinen Zufällen umarmet. Ovid, Corneille, Tasso und die andern folgen stückweise und geben sogar auf die geringsten Zufälle der Leidenschafft, auf das Lächeln, auf einen Anblick, auf ein unerwartetes Wort, auf eine Geberde, auf einen Wunsch, endlich auf alle Gegenstände, welche umgeben, genau acht. Sie durchsuchen zum Theil das Verborgenste des Herzens und des Geistes, darinne die Ungleichheiten, die Zweiffelmuth, welche der zwischen zwoen Leidenschafften getheilten Sele eigen sind. Diese Zergliederung der Meynungen ist allemal eine Folge von der Neigung zur Untersuchung und zum Nachdenken, die den Neuern eigen ist. Virgil ist in traurigen, zärtlichen und anhaltenden Leidenschafften unvergleichlich. Ovid und Tasse sind in der andern Art glücklich. Es scheint,

wenn

wenn man die schönen Beschreibungen dieser Dichter lieset, daß man siehet, wie die Leidenschafften, die unterschiedenen Bewegungen der Seele sich wechselsweise auf dem Gesichte abmahlen wollen und verschwinden, damit sie den Neuern mit eben der Geschwindigkeit Platz machen, als ihre Strahlen folgen. Unsere französische Dichter haben sich gleichergestallt in der Zergliederung des menschlichen Herzens und in der Unterscheidung der Empfindungen hervorgethan, welche in ihren Trauerspielen und Romanen so häufig vorkommen und auch wiederholet werden.

Gewiß, man kann die Zergliederung und Lehrart nicht verkennen, welche die neue Weltweisheit von der alten, desgleichen die Vernunftlehre von denen, welche die Griechen in der Art geschrieben haben, unterscheiden. Oftmals haben sie sich ihrer überhingehenden Einbildung überlassen. Die Kunst zu denken, hat sich in ihrer Absonderung der Sprache und Begriffe nur mit dem siebenzehenten Jahrhunderte angefangen.

Es ist so wahr, daß die Lehrart der angebohrnen Neigung der neuen Völker eigen ist, als die Morgendämmerung davon in den Schulen mitten in den barbarischen Jahrhunderten aufgegangen ist. Die Parabeln, die Allegorieen und Metaphoren, welche den alten Griechen so angenehm waren, zogen sich in die Himmelsstriche zurück, welche sie hatten sehen entstehen. Man begriff, daß die Allegorieen und Sinnbilder einen doppelten Fehler hätten, entweder, die Wahrheit zu verstellen, oder die feinen und durchdringenden Wahrheiten, oder die ein wenig zusammengesetzten Dinge

ge nicht ausdrücken zu können. Der neue Geist ist auch kein so großer Redner, als das Herz der alten Griechen, und die offenbaren Anhänger der Alten gestehen, daß wir ohne ihre Hülfe uns der Dialektik, Metaphysik und Naturlehre würden beflеißigt haben.

Auch in der Naturlehre ist unser Vorzug eine Frucht von der klugen angebornen Neigung unserer Weltweisen, welche die Klippen der Lehrgebäude, die den Alten so gewöhnlich waren, zu vermeiden gewust haben. Alle Gesellschafften Europens, welche mit dem unermeßlichen Grunde der Versuche, der der Gegenstand ihrer Untersuchung war, sich beschäfftigten, erwarteten klüglich das Jahrhundert, in welchem ein Lehrgebäude der Natur aufgeführet wurde.

Endlich wird man in der diesen Zeiten gemeinen Weltweisheit gar nicht die Reihe der Meinungen antreffen, derer man sich schämet, sie in den Schriften der größten Männer des Alterthums anzutreffen, und welche der Doctor Brown in seiner Abhandlung von den gemeinen Irrthümern, zusammen getragen hat.

Nichtsdestoweniger muß man glauben, daß, ohnerachtet des Vorzugs, den wir uns mit so vieler Billigkeit, zum Besten Europens, zueignen, alle Völker, woraus es bestehet, in der Weltweisheit gleich sind. Die Sterndeutekunst hat bey den Italiänern einen Vorzug, welche sie seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts ganz Europa mitgetheilet haben. Noch heutzutage erhält sie sich wegen der allzugroßen Neugierigkeit der Geister. Das ist eine bekannte Sache bey allen denen, die

sich

sich in der gelehrten Geschichte umgesehen haben, daß die vollständigsten Auszüge der Magie in den Bibliotheken aus Italien kommen, und unter der Aufschrift von Verfassern dieses Volks stehen. Ausserdem hält die Inqvisition ebensowol in diesem Lande als in Spanien, die Lebhaftigkeit und Bemühungen der Geister zurück.

Die Spanier haben bey allen den Ausschweifungen falsche Mystiker gemacht, oder vielmehr von ihnen kommt zu uns die ganze geistige Weltweisheit, die Metaphysik der Sinnen und Einbildung. Ich weiß, daß unter ihnen sich große Lichter, als die heilige Theresia u. s. w. befinden; und ich verehre mit der Kirche diese mystischen Heiligen, welche sich in Spanien befunden haben. Allein man siehet nicht, daß in den andern Theilen der Weltweisheit sich die Spanier der Gerechtigkeit und den Eyfer der Engelländer, der Franzosen wie auch der Deutschen genähert hätten. Die Schulweisheit macht noch ihre Metaphysik und Dialektik aus. Die Art, in der Sittenlehre zu schreiben, ist durch die Allegorie, wie bey den Italiänern, verdorben.

Endlich erhält sich die wahre vernünftige Sittenlehre nur in und durch die Handlung. Die Sitten Spaniens scheinen sich zur Melancholie und Faulheit, und der Italiäner ihre zur sinnreichen Muße und Ruhe zu neigen.

## Das siebenzehnte Hauptstück.

### Von den Sitten und ihren vornehmsten Abtheilungen.

Die Hauptabtheilung der Sitten faßt die alten und

und neuen; hernach die beständigen, nämlich diejenigen, welche sich in einerley Stande erhalten haben, und welche allezeit der Veränderung unterworfen gewesen sind, und endlich die Staats- und Privatsitten in sich.

Die alten Sitten sind die natürlichen, welche man in den Büchern der heiligen Schrift, im Homer und in den Schriftstellern derselben Zeit abgemahlt findet. Ihre Einfalt, welche unsern Gewohnheiten so entgegen gesetzt ist, ist eine hohe Einfalt, welche oftmals Züge einer Pracht, die vor der unsrigen einen Vorzug hat, so wie bey dem Rechte der Gastfreyheit, vorstellt. Bisweilen gaben sie einer ganzen Stadt bey der Aufnahme ihrer Gäste, Feste, ohne von Geschenken zu reden, welche die Gewohnheit den Gästen brachte. Es würde sehr unnütz seyn, alle die Beschreibungen von den Sitten zu wiederholen, wovon man einige Abrisse in der Art, auf dem Lande zu leben, bey denen, welche beständig sich daselbst oder überhaupt auf den von großen Städten entlegenen Orten aufhalten, antreffen kann.

Das andere Glied der Abtheilung handelt von der Dauer oder Unbeständigkeit der Sitten. Zuförderst ist nichts gewissers, als daß die natürlichen Sitten sich weit besser im Morgenlande als in Europa erhalten haben, dahin sie auch niemals wol gekommen sind. Es giebt viele Ursachen davon.

Die erstere ist der Himmelsstrich. Es ist nicht zu zweiffeln, daß die schönen Himmelsstriche die Landleute an ihren Gebräuchen nicht wegen der anmuthigen Jahrszeiten, der beständigen Annehmlichkeiten der Natur und wegen der Wiederkunft

eben

eben des Vergnügens anheften. Hingegen die Einwohner der kalten, oder unangenehmen und unfruchtbaren Länder suchen sich entweder Uiberfluß durch Krieg und Streifereyen wie die Barbaren, oder Vergnügen durch die Kunst und Erfindung, wie die Einwohner in Norden, zu verschaffen. Sie setzen die Sitten dem Himmelsstriche entgegen, und bemühen sich, seine Unbequemlichkeit und Strenge mit Verschwendung an geistigen Säften, mit Reisen über das Meer und mit sonderbaren und wunderlichen Lustbarkeiten zu erkaufen. Unsere Sitten sind bey einer schönen Jahreszeit einfältiger als im Winter. Eben so sind die Himmelsstriche beschaffen.

Der größte Theil der Städte im Orient schließt Gärten und Thiergärten in sich, darinnen die Herrn ihr Leben im Müssiggang hinbringen. Die Reisenden sagen uns, daß man im Morgenlande wegen der Handlung oder wegen der Geschäfte zusammenkommt. Allein zum Theil der betrübte und lange Winter im westlichen Europa ruft uns in die Stadt und giebt Gelegenheit zu häufigen Versammlungen, zu unruhigen Leidenschaften und zu eigensinnigen Einfällen, welche die Einfalt der Sitten verändern. Ich glaube, daß das die vornehmste natürliche Ursache von der Dauer der asiatischen Unterweisungen ist.

Auch haben viele sittliche Ursachen darzu geholfen. Erstlich die Regierung durch Gebräuche, welche sich viel oder wenig im Morgenlande erhalten hat. Hernach die Einschliessung der Frauenzimmer, vornämlich derienigen, von denen die Veränderung der Gebräuche kommt. Natür-

türlicherweise ziehen sie die Stadt vor, wo die grossen Versammlungen angestellt werden, die ein sehr schönes Schauspiel der Artigkeit darbieten.

Die Menschen, welche in ihrem Serail durch viele verführende Gegenstände zurückgehalten werden, suchen solchergestallt wenig, und würden vergeblich gesucht haben, die Gegenstände zu verändern. Die scharf eingeschlossnen Weiber werden nur zu ihren Männern gelassen. Die Freyheit der Frauenzimmer, das Vergnügen an ihrer Gesellschafft und die Hoffnung, veranlassen in Frankreich die beständigen Bewegungen der Menschen, welche, nach der Erzählung der Reisenden, Morgens oder Abends ausser ihren Häusern oftmals ohne Geschäffte und in einer den Morgenländern unbegreifflichen Lebhaftigkeit sind.

Endlich werden die morgenländischen Sitten durch die Wirthschafft oder durch den allen Völkern der warmen Länder natürlichen Geitz, durch die Mäßigkeit und durch die Trägheit, welche bey allen Völkern, und denen, die ihnen gleich sind, als bey den Spaniern, gewöhnlich ist, unterhalten, daß man sie gar nicht beständig in ihren Sitten und Vorschrifften siehet.

Jedoch wird, ohnerachtet der Einfalt der Sitten, welche die Munterkeit in den Geistern ausbreiten sollten, von den Reisenden nichts mehr bezeuget, als die allgemeine Melancholie der Morgenländer, die gewiß nur der Regierung und der Verschliessung der Frauenzimmer zuzuschreiben ist. Die Sitten entgehen nicht den unruhigen Fürsten, welche immer von blutigen und täglichen Empörungen beunruhiget werden. Die Wachsam-

keit der Policey auf die Reden und Versammlungen wird uns von den Reisenden vorgestellt, und in den öffentlichen Festen selbst siehet man den Geist der Knechtschafft und der Furcht herrschen. An dem Feste des Bairane bey den Türken, welches das Fest ist, da der König in dem Mogol entstanden ist, und dem Feste in Persien, da Tag und Nacht gleich ist, gehet es unruhig und unordentlich zu. An den türkischen Festen giebt es besonders an der Cavalcade, und an der Kleidung eine Art des Geschmacks. Allein die Reisenden haben darinnen nicht die wahre Beruhigung der Seele angemerkt. Dies ist nur eine Sache des gemeinen Volks, das sich den Ausschweifungen, den Verschwendungen, den entzückenden Bewegungen, und den Verwirrungen, die den Sklaven natürlich sind, übergiebt, welche einige Augenblicke sich wegen ihrer Lustbarkeiten dem Eigensinne ihres Herrn entzogen haben.

Dies sieht man an dem prächtigsten Feste, davon zu reden ist, das im Jahr 1582. wegen der Beschneidung des Amurath angestellet ist. Der Sultan verwendete mehr als 30000 Millionen auf dieses Fest, damit vielleicht er und seine Unterthanen lange Weile haben. Ausserdem bestehet der Grund nur in den Beweisen, welche alle unterschiedene Handwerke in Gegenwart der Sultane von ihren Künsten ablegen wollen; in den kühnen und erschröcklichen Wendungen der Possenspieler und Seiltänzer, mit der Ergötzlichkeit der Pantomimen. Uibrigens haben die Charletans der Indianer einen Vorzug vor den persianischen, und die türkischen vor den

ita-

italiänischen. Sonsten hatten die aus Alexandrien einen Vorzug vor den griechischen. Jemehr despotisch eine Regierung ist, iemehr weichlich sind die Völker, ie höher sind die zu verachtenden Künste zur Vollkommenheit gekommen. Sie erheben sich über dem Untergang der Freyheit und der Herzhaftigkeit des Geistes.

## Das achtzehnte Hauptstück.

Von den Sitten des Staats, und von den öffentlichen und Privatsitten.

Man kann sagen, daß der Staat seine Sitten hat, das ist, Reguln der Aufführung, und einen Geschmack an einer Tugend, die vor andern beliebt ist. Die römische Armuth war, wie man bewiesen hat, nach ihrem Ursprunge eine gezwungene Tugend, und hernach wurde sie eine Staatstugend, nachdem sie auch aufgehört hatte, die Tugend der Privatpersonen zu seyn, also daß die Gesetze der Verschwendung bey 600 Jahren in ihrer Gültigkeit blieben und sich bis auf die Feste erstrekten. Rom erhielt in einer bereits sehr verdorbenen Zeit mit den Fremden das Ansehen. In die Sache der Numantiner sagte der Rath seine Meynung mit einer Ernsthaftigkeit, die sich für die ersten Zeiten schickte. Ein ieder weiß die Antworten, welche dem Mithridates von der Seite des Sylla gegeben wurden. Der Eyfer des Sartorius für die allgemeinen Einkünfte und für die Sache der Republik, und tausend andere Beyspiele sind allzubekannt. Ehrgeitzige und Rebellen hatten den Charakter der tau-

tausendmal die Römer errettete, nur in der Art der Republik erschöpffen können. Sie unterstanden sich nicht vor den Augen der Welt, die Sitten des Staats zu beleidigen und dem römischen Geiste zu entsagen. Uiberdies hatten das gemeine Volk, der Soldat u. s. w. weder die Sitten noch die Tugend, die ihnen eigen seyn sollten. Sie bekümmerten sich daher um eine allgemeine Tugend. Es braucht der Franzose eine blinde Ehre, der Engelländer einen Namen der Freyheit, der Deutsche den Namen des Reichs, der Türke einen Gott, den er nicht verstehet.

Wir wollen noch ein Beyspiel von der doppelten Art der Tugend geben, welche von den Griechen mag genommen werden. Die Privatpersonen zu Athen kosteten, wie die Republik, die natürlichen Früchte in Tänzen, Schauspielen und Festen. Die Republik zu Sparta opfferte in ihrem Namen in den größten Siegen nur einen Hahn, obgleich man weiß, daß die Privatpersonen sich den Ausschweiffungen der Freude überliesen. Da diese zwo berühmten Republiken den Secten ihrer Weltweisen folgten, so bemühte sich eine iede, in der Sittenlehre wie in der Beredtsamkeit eine unterschiedene Secte zu treiben. Sparta folgte der ernsthaften Art in seiner Sprache und Aufführung. Athen zog die Art vor, welche mit dem Hohen und den Zierrathen vermischt war.

Was die öffentlichen Sitten im Gegensatz der Privatsitten anbetrifft, so werden uns die republikanischen Versammlungen davon das sinnlichste Beyspiel darreichen. Denn man muß die Sitten des zerstreuten und in seine Häuser sich begebenen Volks, von den Sitten des versammleten Volks

sorgfältig unterscheiden. Es siehet die Freyheit einzig und allein als sein väterliches Erbgut an, das den Geistern allemal eine gewisse Hartsinnigkeit eindruckt und unter ihnen Streitigkeiten hervorbringt, welche unterschiedene Meynungen vom Staat vortragen. Aristophanes und Theophrast sind nur voller Spöttereyen über die Grobheiten, welche in den Versammlungen begangen sind. Von unsern Arten ist nichts mehr entfernt, als die beyderseitigen Beschimpffungen des Aeschines und Demosthenes. Cäsar und Cato reden im ganzen Rathe von grausamen Sachen. Also muß man in den öffentlichen Versammlungen das alles nicht suchen, was man von der atheniensischen und römischen Höflichkeit saget. Der Bürger will daselbst eine Gemeine aufrichten, und wir treffen ein sinnliches Ebenbild von dieser Wahrheit in der Freyheit der Gerichtsstube an.

Die Gebräuche der Chineser sind eher würkliche Sitten des Staats als Tugenden. Die öffentliche Ernsthaftigkeit gehet bis zur Ausschweiffung, und die Freyheit bey einer Privatperson bis zur Unanständigkeit. Man legt das Fleisch bey öffentlichen Gastmahlen ordentlich nach den Reguln und dem Verhältnisse des Gewichts auf. In den Staatsvisiten sind die Art der Rede, die Stellung des Leibes und die Geberden vorgeschrieben. Man begreifft leichte, daß eine änliche Knechtschafft sogleich allen Umgang unter den Bürgern verbannen würde und daß sie nothwendig einen Widerspruch zwischen den öffentlichen und Privatsitten hervor bringt. Ein großer Staat soll die

Wahl der Sitten seinen Unterthanen überlassen, wenn sie nur dienlich sind.

Wir wollen diese Ausschweiffung von der allgemeinen Art der Sitten mit zwo Lehren endigen. Die erste ist, daß die Erkänntniß des menschlichen Herzens vornämlich von den Völkern soll genommen werden, welche offenbar in einer öffentlichen und eingerichteten Gesellschafft leben. Die in Griechen- und Morgenlande eingeführte Lebensart verheelte sehr viele Anmerkungen. Erstlich verkennte man daselbst das Herz der Frauenzimmer, welches sehr gelehrig war. Es war nicht möglich von den Sitten die artige und empfindliche Erkänntniß zu nehmen, welche in den schönen neuen Werken hervorleuchtet. Das gegenwärtige Jahrhundert hat an Betrachtungen über die Charaktere einen allzugroßen Uiberfluß, seit dem die Vergnügungen der Damen sich von der Seite der Wissenschafft des Herzens gewendet haben. Die neuen Schriftsteller haben in dieser Art einen so augenscheinlichen Vorzug, daß einer von den berühmtesten Anhängern der Alten uns das überläßt, was man die nachdenkende Vernunft nennet.

Die andere Anmerkung betrifft das Kennzeichen der Sitten eines Volks. Das ist das Hauptwerk. Allein man muß nichtsdestoweniger hier im Verhältnisse des Umfanges des Reichs und der Lage der Städte, einen Unterschied machen. Das Hauptwerk der großen Reiche erneuert sich entweder oder verändert sich in einer gewissen Anzal von Jahren, durch den Zusammenlauf versammleter Völker, welche daselbst ihre Gebräuche einmischen und die Sitten des Volks verdunkeln. Es ist durch

die

die Rechnung bewiesen, daß dreyviertheil Einwohner zu Rom griechische, römische, asiatische, kappadocische, egyptische oder armenische Sclaven waren. Diese Vermischung der Sitten wurde man augenscheinlicher zu Constantinopel, und in allen Hauptstädten der großen Reiche, welche aus unterschiedenen Völkern bestanden, gewahr. Es ist dahero sehr schwehr, die Römer unter dem Reiche und die Türken zu Constantinopel u. s. w. zu erkennen.

## Das neunzehnte Hauptstück.

Allgemeine Betrachtung über die Art, der sich unterschiedene Völker in Absicht auf das Frauenzimmer bedienet haben.

Das Frauenzimmer ist der wesentliche Theil der Sitten. Alle Morgenländer schliessen sie vom Anfange der Welt her beständig ein. Obgleich sie die meiste Lebenszeit im Serail zubringen, so beschweren sie sich immerfort über die traurige Gesellschafft. Da die Frauenzimmer als Sklavinnen gebohren, und fast alle ohne Auferziehung sind, und da sie niemals bey den Festen erscheinen: so überschütten sie weder das Herz des Herrn, noch die öffentlichen Sitten mit einer Frölichkeit. Auch Chardin versichert, daß die persianische Jugend sich durch den Aufwand auf Buhler verdirbt. Was für einen Unterscheid macht die Kunst zwischen den Sachen selbst!

Sie ruhen auf dreyen Gründen, ohne den stärksten, nämlich, die natürliche Neigung zur Eyfer-

fersucht dazu zu zählen. Die Verbindlichkeit, das Frauenzimmer einzuschliessen, sagen sie, ist auf dem Befehle des Gesetzgebers gegründet, der mit vielem Nachdruck in den letzten Augenblicken des Lebens wiederholet wurde. Zum andern hat die Vielheit der Frauenzimmer sie genöthiget, auf die Einschliessung zu verfallen; und diese Vielheit, welche der Abgott ihrer angebohrnen Neigung ist, beruhet auf den zween stärksten Grundsätzen, der Wohllust und der Staatskunst. Sie haben für nöthig gehalten, durch die Anzahl die natürliche Neigung, welche das Frauenzimmer zu uns hat, zu verringern.

Endlich wird der letzte Grund nach den Morgenländern von den Vortheilen selbst der Frauenzimmer genommen. Die Mahometaner haben für die Tugend dieses Geschlechts eine Hochachtung, welche bis auf einen Enthusiasmus gehet. Wegen ihrer Schwäche fürchten sie sich vor den geringsten Versuch der Verschwendung. Ausserdem kommt der Ehrfurcht nichts bey, welche sie für die Damen haben, wenn es nicht ihre Liebe ist. Chardin schreibt, daß man im ganzen Morgenlande an eine Weibsperson, auch in dem Falle einer vom Gesetze verordneten öffentlichen Strafe, keine Hand anlegt. Das Stillschweigen der Verschnittenen und der Herrn in dem, was in dem Harem oder Serail sich zuträgt, hat keinen andern Grundsatz. Harem bedeutet einen geheiligten Ort. Der Begriff, den sie von der Schamhafftigkeit des Geschlechts haben, giebt ihnen eine religiöse Furcht und die Empfindung des Entsetzens ein, davon Chardin und Thevenot reden, und welche

der

der Verfasser der sinnreichen Briefe, die vor dreyssig Jahren erschienen sind, nach der stärksten Natur ausgedruckt hat.

Die Hurerey halten sie für eine Sünde. Indessen gehen die öffentlichen Frauenzimmer bey der Nacht in die kleinen Wohnungen der Priester und Schullehrer. Das Gebot von der Hurerey zu verdrehen, nehmen gewissenhafte Leute auf eine Stunde, auf ein Jahr eine Frau zur Miethe. Allein die Standespersonen miethen sich Weiber auf vier und zwanzig Jahr. Auch sind im Kirchenrechte verbotene Grade; allein die Lehrer sehen sehr durch die Finger. Die mahometanische Religion wimmelt von Gewissenslehrern.

Uibrigens ist sehr schwer, das Urtheil zu wissen, welches das Gesetz und die Religion von den Damen spricht. Mahomet weiset ihnen einen besondern Ort in seinem Paradiese an. Allein er setzt sie unter die himmlischen Frauenzimmer von einer ewigen Jugend. Allein Reisende versichern uns, daß sie dieselben ungemein verehren. Die meisten Menschen haben sich mit ihren Urtheilen darinn übereilet. Die Verschliessung selbst rührt von der Ehrfurcht her, welche sie gegen die Schamhaftigkeit haben. Die Eyfersucht und der Hochmuth ihres Geschmacks sind gewisse Beweise von ihrer Hochachtung; und allein die Vielheit verhindert den Mann, die Verwaltung des Hauses mit ihnen zu theilen, ausser, daß der Zustand ihrer Absonderung ihnen die Kenntniß und den Gebrauch der Geschäffte benimmt.

Endlich wird ein gewisser Beweis von der Neigung der Morgenländer gegen die Damen,

aus der Geschichte der Araber und der ihnen angränzenden Mohren genommen, welche eine angebohrne Neigung, Uiberlieferungen und eine allgemeine Religion haben, zu allen Zeiten mit ihnen durch Bündnisse und die Handlung verbunden sind, und die erste Gestallt zur neuen Artigkeit gegeben haben. Ein ieder weiß, daß die Afrikaner die Erfinder von dieser für die Damen eingerichteten Verehrung sind, die mit allen Ausschweifungen ihrer von Natur sehr sinnreichen Einbildung angefüllt ist. Die arabischen Schrifftsteller sind nur mit ungefähren Begebenheiten, Festen, heldenmüthigen Thaten, welche der Liebe wegen sind unternommen worden, angefüllt. Das Frauenzimmer ist der Gegenstand aller Handlungen der Araber. Das sind ihre Gottheiten. Sie schreiben und lassen ihre Helden von Damen nur mit der Entzückung und Ehrfurcht der Unterthanen gegen einen uneingeschränkten Herrn reden. Die grenadinische Artigkeit war das Muster von ganz Europa. Dahero würde nichts unbilligers seyn, als drey Viertheln von Einwohnern der Welt eine barbarische und grobe Verachtung gegen die Damen beyzulegen.

## Das zwanzigste Hauptstück.

### Von dem griechischen Frauenzimmer.

Die Griechen hatten das Frauenzimmer eingeschlossen, und die Athenienser hatten bey ihrer sehr grossen Höflichkeit das Gesetz erhalten, nach welchem einer Frau verboten wurde, einen

Han-

Handel über den Werth eines Kornmaaßes zu schliessen, unter der Strafe, seine Verbindlichkeit für nichtig zu machen. Zwar wurden auf der andern Seite die Buhler sehr sorgfältig von der Wiege an auferzogen. Da sie in den angenehmen Naturgaben, desgleichen in der Weltweisheit und der Geschichte des Landes unterwiesen wurden: so waren ihre Häuser der Musterplatz der ansehnlichsten Bürger. Sie nahmen nothwendig in der Gesellschafft grosser Männer die Liebe zum Vaterlande an. Es ist ein philosophisches Vergnügen, wenn man siehet, wie Phryne das, was die wahre Ehre war, zärtlich und gewissenhafft untersucht, und sich eben so ernsthaft mit der Republik als mit den Haaren beschäfftiget.

Endlich aber kann man hier an einem sehr schönen Tage die Macht der Liebe und das Reich der Schönheiten erblicken. Der Himmelsstrich der Griechen war vortrefflich schön, die ganze Religion empfindlich, die Geschäffte häufig, nach der Gewohnheit der Republiken, die Geister ausserordentlich lebhaft, die Künste und Schauspiele auf ihre äusserste Pracht getrieben, die Versammlungen des Volks ansehnlich, endlich, die Menschen frey. Alles dessen ohngeachtet siehet man aus der Verfassung der römischen Gebräuche, daß ihr Leben überhaupt ernsthafft war, und ihnen allso vorkam.

In Wahrheit, ihren Gedichten, ihren Romanen, ihren Schauspielen, ihren Gesängen entgingen die Züge einer behaupteten und glänzenden Frölichkeit, die Ausbrüche einer lebhaften Freu-

de,

de, welche sich auf unsern Bühnen ausbreitet, gar nicht. Endlich fehlt die Seele, die Ausdrücke der Ergötzlichkeiten und des Vergnügens ihren Gesängen und ihren flüchtigen Gedichten.

Nun hatten sie sich der freyen Gesellschafft mit dem Frauenzimmer entzogen. Die erste Ursache war sehr schimpflich: denn die iungen Leute, welche in den Schauspielen ganz nackend erschienen, entzündeten die Herzen der Zuschauer mit unehrbaren Begierden. Würde man glauben, daß Plutarch sich unterstanden habe, zu schreiben, daß das Frauenzimmer an der wahren Liebe gar keinen Theil hatte. Diese Gesellschafft ziert die Sitten der Völker in Europa, und wird sie allezeit wider die Trägheit und Empörungen der Barbarey unterstützen. Die Damen erschienen auch niemals in den Spielen Griechenlandes. Auch konnten, der Geist, alle Pracht, der Ruhm, endlich die Freyheit, die Liebe nicht ersetzen, noch den Geistern die Stufe der Hitze geben, welche nur ihr zukommt. Man kann sagen, daß das Vergnügen gar keine Flamme hatte.

Dieienigen, welche die Aufführung der Morgenländer gegen das Frauenzimmer mit Lobeserhebungen überhäuffen, sollten die Folgen dieses Verlusts bey den Völkern und ihren Einfluß in die Sitten untersuchen. Es ist gewiß, daß ein in der Geschichte und in dem menschlichen Herzen erfahrner Mensch sie untrüglich verwerfen wird. Eine mittelmäßige Weltweisheit sondert uns ofte von der Gesellschafft der Damen ab; die hohe Weltweisheit führt uns allemal wieder dahin.

Das

# Das ein und zwanzigste Hauptstück.

## Von den römischen Damen.

Die Römer, welche billiger und grösser waren, haben das Beyspiel einer ihrem guten Geiste anständigen Aufführung hinterlassen. Rom bezeigte allemal für die Damen eine grosse Hochachtung, indem es ihnen allerwegen einen besondern Ort anwies, und ihnen Leichenreden halten ließ. Nichts ist mehr voller Ehrbarkeit und Anständigkeit als sein Verhalten in diesem Stücke, wenn die Ernsthafftigkeit der ersten Sitten sich ein wenig gelindert hatte. Ich rede von dieser Sache, weil das bürgerliche Gesetz sie unter der Republik, in Verhältniß auf ihre Güter, in einer Art einer beständigen Vormundschafft hält.

Indessen bildeten sie sich niemals den wohlgeordneten Umgang ein, welcher bey uns die Artigkeit ausgemacht hat. Die leichtzuerhaltenen Ehescheidungen und die Errettung der Jungfern, welche Sklavinnen waren, verstopften die Quelle davon. Man merkt in den Sitten der Römer gar nicht die Ergötzlichkeiten an, welche heutzutage in den Gesellschafften herrschen. Man muß gestehen, daß die Gesellschafft aus Mangel dieser Beschäfftigungen sich niemals auf ein gewisse Stufe vollkommen macht. Die Höflichkeit war niemals als eine Tugend des Volks angesehen. Dieses veranlaßte allemal die Niedrigkeit der Sitten, welche der Republik ihren folgten, und, nach einer unvermeidlichen Folge, die Grausamkeit der Kaiser über die Leute vom Stande, da die Macht der

Tugend der Schwelgerey und Tyranney unterge- legen hatte. Ein untrügliches Hülfsmittel für die Römer würde die Annehmlichkeit der französischen Sitten gewesen seyn. Dieses Hülfsmittel war niemals getrieben noch versucht worden.

Bey den Römern lieset man gar nicht, daß Häuser für Damen vom Stande gewesen wären, wo sich die Versammlung großer Herren und vornehmer Personen befand. Das Frauenzimmer sahe man nur in den Schauspielen, auf den Schaubühnen, und in den lezten Zeiten bey Festen, welche die Kaiser gaben; Nero fing an. Hernach kamen die Frauenzimmer der größten Häuser, sich auf dem Amphitheater zu schlagen und trieben die Verschwendung so weit als der Charakter der vornehmen Damen von der Welt kommen sollte.

Aus Ermangelung der Gesellschafft der Frauenzimmer konnte der Adel in der andern Schule, welche die Schaubühne ist, nicht besser unterwiesen werden; denn die römische Bühne hatte keine Spielerinnen, und die Pantomimen schlossen auch ihre Weiber ein; dahero blieb nichts mehr als die Privatliebe übrig. Auch ist leichte zu begreiffen, daß alle Artigkeiten lateinischer Dichter nur der Liebhaber zu seiner Liebste sind, und gar nicht die allgemeine und beständige Gesellschafft mit den Damen, welche unsere Sitten bezeichnen, anzeigen.

Uibrigens muß man sich nicht verwundern, wenn man diese Betrachtungen lieset, wenn man hier einen so kurzen Entwurf von dem Frauenzimmer des Alterthums antrifft. Wir haben hierinne keine denkwürdigen Nachrichten. Die Alten wußten von Romans, Zeitungen, und von allen den ernst-

ernsthaften Ergözlichkeiten unsers Jahrhunderts gar nichts, welche unter entlehnten Naturen, und unter erdichteten, anmuthigen, ausserordentlichen Begebenheiten ein grosses Stück von der Erkänntniß der Sitten der Zeit in sich fassen. Diese übermäßige Ernsthaftigkeit der Schriftsteller hat uns einer sehr großen Anzal Anecdoten, und überhaupt aus der römischen Geschichte, beraubt, in welcher das Frauenzimmer eine sehr ansehnliche Rolle gespielt hat.

## Das zwey u. zwanzigste Hauptst.

### Von der Liebe bey den neuen Völkern in Europa.

Die Völker aus Amerika und Europa sind kriegerische Völker, welche niemals das Frauenzimmer eingeschlossen haben. Weder die Wilden noch die Scythen, noch die Gothen u. s. w. dachten nicht, sie ihrer Freyheit zu berauben. Hingegen genossen sie allezeit in der menschlichen Gesellschafft eine Art der Gleichheit. Ihre Wohlfahrt fing sich in Europa an, so bald diese Völker zu einigen Versorgungen gekommen waren; das ist, so bald es angehen konnte. Je weiter man gegen Norden gehet, destomehr vermehrt sich ihr Ansehen und vermindert sich ihre Eyffersucht. Man würde sich nicht unterstehen, die Gleichgültigkeit der alten deutschen Gesetze nach dieser Sache zu erzälen. Allein eben die Westgothen, welche in Spanien fortgepflanzt wurden, nahmen die Gesetze der Eyffersucht des Landes, die in den Himmelsstrichen von der Natur so nöthig waren, an; wenn die Unkeuschheit der Frauen-

enzimmer, welche einige Freyheit genießen, zu Cusco, Lima, Goa und in Indien so groß ist, als die Reisenden sie vorstellen.

Man überläßt den Schriftstellern der Abentheuer und sinnreichen Neuigkeiten, die Neigung zur Gesellschafft, zu den Sitten, und zu der französischen Artigkeit zu entwerfen. Nur ein philosophischer Blick schickt sich für unser Vorhaben, und erfüllt es. Man wird den allgemeinen Begriff von dem Geiste und dem Herzen der unterschiedenen neuen Völker in dieser Art haben.

Die Schönheit giebt entweder die Leidenschafft oder das Verlangen der Sinne, oder die Frölichkeit, oder die Verwunderung ein. Der melancholische und tieffsinnige Spanier zielet mehr gerade auf den natürlichen Gegenstand der Leidenschafft, welcher die Schönheit ist. Er ziehet sie dem Geiste und der Frölichkeit vor. Der Italiäner nimmt schon ein wenig Auswege. Er zielet nicht gerade auf den Gegenstand der Leidenschafft, welcher die Schönheit ist, sondern auf seinen Endzweck, der die Wollust ist. Er ziehet eine furchtsame Schönheit vor. In die Leidenschafft des Spaniers gehet nur die Natur, in die Leidenschafft des Italiäners gehet mehr Einbildung und Geist.

Der Franzose ist in seinen Empfindungen nicht so tieffsinnig und weichet mehr von dem Gegenstande und Ziele der Schönheit ab. Er ziehet ein Frauenzimmer von einer guten Gemüthsbeschaffenheit und dem Geiste der Frölichkeit vor. Der Deutsche endlich entfernt sich sehr weit davon. Die Schönheit läßt bey ihm Bewunderung und Ehrfurcht erwecken, welche davon gar nicht die wesentli-

lichen Wirkungen sind. Auch die größte Schönheit des deutschen Frauenzimmers hat das Phlegma des Volks nicht zertheilen, noch der Schreibeart und den Künsten das schöne Feuer mittheilen können, welches Italien und Frankreich dem Alterthume entwendet hat.

Die einem jeden Volke eigene Art, zu lieben, kommt mit ihrem Gruudsatze überein. Der Spanier spielt die Person eines Narren, und droht alles zu verderben, wenn er nicht glücklich ist. Wenn es ihm mißlingt, so verfällt er aufs Martern und auf alle die verliebten Bußübungen, von denen ihre Romans so angenehme Gemählde gemacht haben. Seit funfzig Jahren, und vielleicht noch heutzutage, haben die Spanier bey Hofe eine besondere Secte dieser Verliebten, welche unter dem Titul und nach dem Zustande, Embevecidos, das ist, von Liebe verblendete, genennet werden. Sie haben Erlaubniß, ihre Verwirrung öffentlich auszukramen. Man hütet sich vor ihrer Stellung und ihrem Putze nicht, weil die Liebe, welche sie ganz und gar einnimmt, ihnen zur Entschuldigung dienen muß.

Italien greift mit Bildern einer höflichen Wohllust und einer ersonnenen Unverschämtheit an. Die Art und die Worte seiner Dichtkunst zeigen die Reitzungen an. Seine Leidenschafft bricht durch die Tonkunst und Concerts aus. Nichts ist seiner Fruchtbarkeit zu den Versen gleich. Er läßt nicht eher ab, als bis er seine Eroberung gemacht, oder sich an seinem Nebenbuhler gerochen hat.

Der Franzose ist leichtsinnig, veränderlich

und ungemein lebhaftig. Die Frölichkeit bricht durch Gesänge, Scherze, comische Einfälle und angenehme Mahlzeiten aus. Wenn er sich lieben läßt, so wird es der Unbeständige sobald überdrüssig. Wird seine Geliebte unempfindlich; er drohet und lästert; hernach tröstet er sich, und der Sturm dauret nicht lange.

Der Deutsche ist kalt, vorsichtig, nachdenkend und schwer zu erregen; allein wenn er einmal verliebt ist, so bringt er Hände voll Geschenke. Dieses ist die große Kunst seiner Artigkeit. Ausserdem ist er verwirrt, furchtsam, und schätzt genau das Anständige. Ist er so glücklich, geliebt zu werden, so siehet man ihn sogleich auf sein Phlegma fallen, oder bleiben, der er war, wenn er unglücklich ist.

Die deutschen Verschwendungen und die spanischen heldenmüthigen Unternehmungen kann man kühnlich in die Zahl der menschlichen Thorheiten setzen. Wenn in dieser Kunst es eine Klugheit geben könnte, so würde ein Italiäner und Franzose mit einander darüber streiten, und vielleicht würde sie noch auf der Seite des Letztern seyn.

Uibrigens haben wir in dieser Leidenschafft nur vier Linien, und alle Arten, zu lieben, bey unterschiedenen Völkern beziehen sich darauf, die bisweilen mit einander verbunden oder abgesondert sind.

Nach diesen Betrachtungen über die Sitten der höflichen Völker scheinet es nöthig, eine kurze Zergliederung der angebornen Neigung der Barbaren zu machen.

Drey

# Drey u. zwanzigstes Hauptstück.

## Von der angebornen Neigung der Barbaren.

Es ist eine viel zärtere Sache als man denkt, den Begriff der Barbarey und der Satzungen, die sich daselbst in Ermangelung der Policey befinden, zu bestimmen. Die meisten Weltweisen haben sich ohne Vermischung, und ohne sich in eine Aufführung einzulassen, erkläret. Der Hochmuth der Völker trieb sie an, diejenigen zu verachten, welche sehr spät die Gesellschafft aufgerichtet hatten. Die Griechen erdachten aus einem falschen Urtheile von ihrer Eitelkeit, mit den Römern wie mit Barbaren, wegen ihrer Unwissenheit in den Künsten umzugehen, da sie selbst die wahre Erklärung der Barbarey nicht wusten, welche eben die Völker in sich faßt, bey denen das Völkerrecht ebensowol als die Zucht der Sitten und Waffen unbekannt ist. In der That ist die Barbarey nichts als die bey den Lateinern so berühmte animi impotentia, das ist, die Unordnung des Geistes, welche sich nur durch Ausschweiffungen und wunderliche Einfälle, ohne Zucht und Reguln, erhebt. Also fingen die Soldaten des Mithridates den Streit mit einer unanständigen Hitze und Heftigkeit an, die mit einem Kriegsgeschrey und erschröcklichen Geheule verbunden war, darinne augenblicklich nach dem allzugroßen Schröcken und der Niederlage glücklich zu seyn.

Die Wilden denken nur an ihr Vaterland. Niemals siehet man Verrätheregen zum besten der Fremden. Die Freundschafften der Wilden kom-

men in ihren Wirkungen alle deme bey, was uns das Alterthum aus den ersten Jahrhunderten vom Pirithous und Theseus, vom Herkules und Jolas, vom Achilles und Patroklus, vom Aeneas und Achates, vom Orestes und Pylades, nach den Erzälungen der Schriftsteller, anführet. Die Freundschafft, welche sich gar nicht in einer großen Gesellschafft ausbreitet, anstatt daß sie sich im menschlichen Geschlechte verbreitet, schließt sich in der kleinen Anzal von Familien ein, welche bey ihnen ein Volk ausmachen. Uiberhaupt sieht man bey den Barbarn und vornämlich bey den Wilden erstaunendere Wirkungen entweder der Macht oder der Freundschafft, als bey uns.

Wie man die Chineser bis an den Himmel erhoben hatte; so konnten die Völker aus Mexico, die Wilden die gemeinen Leser gar nicht verführen, welche nicht sehen wollten, daß die Natur bey den Barbaren ganz auf einer Seite hange. Bey den höflichen Völkern werden die Tugenden gar nicht getrieben, ausgenommen eine und die andere. Hingegen dienen sie untereinander, sich einzuschränken. Allso erscheinen sie niemals mit der Ausschweiffung, dem Vortheile und dem vorzüglichen Glanze, welcher dem gemeinen Mann rührt. Die Sache wird durch die Vergleichung mit dem starken Lichte begreifflicher werden, welches, da es an einem dunklen Orte scheint, unsere Augen mehr entsetzt, als das in der Luft sich ausbreitende allgemeine Licht.

Es giebt auch Werke der Barbaren von einem erstaunenden Fleiße. In Ermangelung der Kunst haben sie die Natur erschöpfft; und ohne hier die Verfasser von Erzälungen abzuschreiben, so ist es gewiß,

wiß, daß das ein für die Fürsten merkwürdiger Gegenstand war, den Fleiß der Wilden zu erhalten, und Arbeiter zu unterhalten, welche das Werk nachmachten, darinne sie sich hervorgethan haben.

Das Herz und die angeborne Neigung der Barbaren bricht dahero durch eben so glänzende Einfälle als die unsrigen aus. Allein sie versehen es an zwey wesentlichen Stellen. Erstlich fehlt es ihnen an der Ordnung der Begriffe und in der Folge des Charakters, hernach versehen sie es auch an der Kunst. Man sollte glauben, die prächtigen Dichter und die Schriftsteller des Unterrichts anzutreffen, welche, von einem geringen Enthusiasmus eingenommen, sich in den Stellungen verlieren, damit sie zurück fallen, oder vielmehr sich mit der Erde über den Hauffen werfen wollen. Diese Schriftsteller waren in der Kunst, zu schreiben, Barbaren.

Diese sind die Beyspiele, ohne von der Ungleichheit der Barbaren ein Wort darwider einzuwenden. Die Barbaren leben nur vom Pferdefleische, das unter dem Sattel durch das Reiten gar gemacht ist. Zum Trinken gebrauchen sie Milch von der Stute. Sie sind in einem Zustande des Krieges und in beständiger Bewegung; und obgleich sie durch schwere Arbeiten verhärtet sind: so kann man doch keine Vergleichung mit unsern Soldaten anstellen. Sehen sie, daß ihnen nachgesetzt wird: so werfen sie ihre Pfeile weg, und schneiden die Gurte an den Pferden entzwey, damit sie geschwinder gehn.

Die Einwohner zu Tungus, in einer Provinz in der grossen Tartarey, leben unter den wildesten

Himmelsstrichen; sind von den schweren Arbeiten auf der Jagd und von der schröcklichen Kälte und dem Hunger verhärtet, und wünschen ihren Feinden, als eine Rache, auf dem Felde zu arbeiten. Die Wilden der neuen Welt leben nur von sehr schlechtem Korne und von Wurzeln; allein sie gebrauchen ganze Tage einschläfernde Getränke; schinden die Gefangenen und essen zuweilen ihre Aeltern.

Die Cosaken klettern auf die Gebürge so geschwinde, wie die Haasen; sie liegen ohne Ordnung unter den Bestien; sammlen sich keine Schätze; sind auf dem Felde müssig, und bedienen sich keiner Arzeney. Aber, wenn die Nacht kommt, so überlassen sie sich der Verschwendung und bringen ihre Tage in einer beständigen Schlafsucht zu. Die Amerikaner überlassen sich rasend der Freude. Die sehr großmüthigen und freyen Deutschen trieben die Wahnsinnigkeit so weit, daß sie ihre Freyheit mit einem Spielwurfe verspielten.

## Das vier und zwanzigste Hauptst.

### Der andere charakteristische Entwurf der Barbarey.

Die Barbaren versehen es nicht allein aus Mangel der Kunst; sie sind noch dem entgegengesetzten Laster unterworfen. Sie versehen es aus Mangel der Kunst, indem sie die Natur durch eitele Erfindungen verderben. Das ist der letzte unterscheidende Zug der Barbarey. Die Barbaren von Amerika treiben den Geschmack am Putz bis auf die lächerlichsten Einfälle. Das Frauenzimmer putzt sich mit Halsbändern, welche an den Nasenlöchern herabhangen. Die jungen

Leu=

Leute schminken das Angesicht, nachdem sie daran durch Abtheilung schmerzliche Oeffnungen gemacht haben, darein sie die Farben legen. Die andern schminken sich mit Federn von Vögeln, welche an alle Theile des Leibes gehängt sind.

Die Gothen, die barbarischen Baumeister, trieben in ihren Rissen den Geschmack an Zierrathen bis auf die äusserste Verstellung. Das waren nur, Bildhauerarbeit, Zähne an dem Gebäude, Pfeiler, ohne Verhältniß gegen die Last, welche sie unterstützten. Sie nahmen das alles für eine Artigkeit der bey den Griechen und Römern unbekannten Arbeit an, allso, daß die in der Kunst zu denken, barbarischen Weltweisen in der Art der Weltweisheit auf eben die Ausschweifungen verfielen. Einer oder der andere suchte Erfindungen, entweder von der schönen Natur oder von der gründlichen Weltweisheit einen Begriff zu haben. Damit ich alles kurz zusammenfasse: so überliessen sich die Barbaren der groben Natur, oder erstickten sich unter lächerlichen Auszierungen. Entweder sie leben in der Unwissenheit und in einem tiefen Schlafe, oder sie fallen auf Schulfragen und Wortstreite der falschen Weltweisheit.

Aus dem ganzen Entwurfe ist klar, daß der Fehler der Barbaren überhaupt in dem Mangel der Folge bestehe. Sie legen sich auf die schwersten Dinge, und setzen sich freywillig allen Beschwerlichkeiten des Krieges und allen Unbequemlichkeiten der Reisen aus: weil daselbst allemal eine gewisse Unordnung und ein Eigensinn herrscht, der ihrer natürlichen Leichtsinnigkeit ein Gnüge thut. Hingegen verlangt die Sorge für das Land

 und

und die Feldarbeit eine Gleichförmigkeit, welche sie verabscheuen, weil sie sich, die Tage und die Jahrszeit zu unterscheiden, nicht bequemen wollen.

Dies ist die Quelle von den Widersprüchen, die sich in dem Charakter dieser Völker mischt. Die Sitten sind einfältig; die Kleidung wild; die Nahrung grob und der Geschmack am Hausrathe gewiß sehr schlecht. Allein daselbst herrscht der Aberglaube. Die Ausschweiffung in den stärksten Säften ist allgemein, und die Gestallt ihrer Policey von allen Hülfsmitteln entblößt. Es ist daher ein grosser Irrthum, die barbarischen Jahrhunderte denen, darinnen wir leben, vorzuziehen, und von den groben Gebräuchen auf die Einfalt der Geister und Herzen zu schlüssen. Ein Urtheil, das bey den seichten Reisenden, und besonders bey der Verfassern gewisser französischer Erzählungen, sehr gemein ist. Es ist kein geringer Fehler, da man geschrieben hat, es wäre die allgemeine Regul der Natur, allemal dasienige genau wieder zu nehmen, was sie durch die Zärtlichkeit verlohr, und sich nach der Regel den Schaden von einem Laster durch eine gleiche Tugend zu ersetzen. Man merkt wohl, daß die Urheber dieser sehr unvollständigen Gedanken das Gleichgewichte in allen Religionen, in allen Regierungen und in den Sitten aller Völker haben einführen wollen.

Man schmäuchelt sich, die Neigung der Völker in den sehr häufigen und bekannten Quellen angetroffen zu haben. Es ist endlich nichts mehr übrig, als einige dazu gehörige Fragen abzuhandeln, welche in den Zusammenhang des Vorhabens einen Einfluß haben.

# Das sechste Buch.

## Das erste Hauptstück.

### Von dem Zeitpunkte, darinn man von einem Volke urtheilen soll.

Sich über die angebohrne Neigung eines Volks zu erklären, muß man merken, daß es offenbar sey, oder daß sie es zum wenigsten die unterschiedenen Gestallten der Regierung versucht habe. Es ist leichte, von diesem Grundsatze viele Beyspiele anzuführen. Bey den Zuschauern der Abtheilungen der Franzosen, der Unterdrückung der Arbeiter und des gemeinen Volks, der hitzigen Zweykämpfe, der beständigen Veränderungen der Lehnsherrn und Lehnsträger, fanden sich ohne Zweifel wenig Völker, welche vermögend waren, die Art der Gesellschafft, welche das Haupt von dem französischen Character ist, zu entdecken.

Das Gemählde eines Volks konnte niemals entworfen werden, wenn man nicht auf die Veränderungen, welche das Innerste der Geister entdecken, Achtung giebt. Weil man eine so einfältige Regel nichts geachtet hatte: so stellen die meisten Erzählungen die Moscowiter als freye Völker vor, welche zur Arbeit und zur Erziehung nicht fähig sind, ohne zu bedenken, daß es nicht möglich wäre, daß die Einwohner eines wilden Himmelsstriches, der ehedem einen Theil der römischen Uiberwinder in sich gehabt hatte, die angebohrne Neigung zur Freyheit und zur Herzhafftigkeit unter

dem Aberglauben und der Sklaverey, darinnen sie erhalten wurden, nicht sollten verborgen gehabt haben.

Heutzutage läßt sich aus einem gegenseitigen Fehler die ganze Welt angelegen seyn, die Grösse und den Wachsthum eben dieser Völker, welche noch in der Wiege der Künste liegen und fast alle in dem Elende ihrer alten Uwissenheit eingewickelt sind, auszubreiten. Die Bewunderung fremder oder neuer Völker ist die älteste Krankheit der Schrifftsteller, welche das Ansehen haben, sich in den Lobeserhebungen der Chineser und Amerikaner übertreffen zu lassen. Jedoch haben sich die andern in das Innerste der Erde begeben, oder sind zerstöret worden. Die ersten haben die Thore des Reichs nur seit ohngefähr zwey Jahrhunderten eröffnet: und noch seit funfzig Jahren haben sie dieselben von neuen zugeschlossen, ausgenommen das Thor nach Canto; hierzu kommen, die genaue Vorsicht, welche die Kenntniß der Sitten schwer macht, und die äusserste Schwierigkeit, die Sprache zu lernen. Nichtsdestoweniger verlohren die Europäer von dem Augenblicke an, da sie in dieses Reich gingen, Europa schlechterdings aus ihrem Gesichte, damit sie sich für Bewunderer dieses Volks erklärten.

Allein es ist ein sehr gemeiner Irrthum, ein Volk nicht allein in seinen Künsten, sondern auch in den sittlichen Eigenschafften nach seinen schönen Jahrhunderten zu beurtheilen. Die Art der Künste kann lange Zeit unbekannt bleiben und unter eben nicht günstigen Umständen begraben liegen. Wenn das schöne Jahrhundert eines Volks ange-

kom-

kommen ist, so dringt endlich die durch Ermunterungen erweckte angeborne Neigung durch und entwickelt sich in ihrem ganzen Umfange. Diese Neigung muß sich in dem Volke befinden. Die ganze Pracht eines Fürsten würde es nicht hervor bringen können. Die Mahlerkunst hat in Engelland keine Schüler ziehen können, obgleich sie durch die Großmuht der großen Herren und des Volks erweckt wurden. Die Höflichkeit und die den Franzosen natürlichen Annehmlichkeiten haben noch nicht können nachgeahmet werden. Die Deutschen, die Dänen sind weder Mahler noch Dichter, u. s. w.

Also ist es vernünftig, die angebohrne Neigung eines Volks gegen die Künste nach dem Zeitpunkt des schönen Jahrhunderts zu bestimmen, weil bey dem Vorrathe der günstigen Umstände die durch die öffentliche Freude erhitzten Geister ausserordentlich ihre Kräfte anstrecken, und sich gemeiniglich so weit erheben, als sie es bringen können.

Aber bey den sittlichen Eigenschafften ist die Anwendung dieser Regul falsch. Die Tugend kann nachgemacht werden. Es giebt eine Maske der Tugend, die nichts natürliches an sich hat. Ein grausamer Fürst kann wollüstige Völker durch scharfe Gesetze regieren. Alsdenn wird das Volk die Verbesserung und Bescheidenheit zum Schein annehmen. Ein großer Feldhauptmann, ein großer Staatsbedienter wird die Waffen eines Volks glücklich machen. Eine glückliche Begebenheit, die Schwäche der Nachbarn, die Fehler der Feinde, der Mangel an Naturgaben an seinem Orte, bey ihnen tausend auswärtige Ursachen können bey der Lebhaftigkeit und dem Glücke zusammen

men kommen, welche bey einem Volke äusserliche Ursachen sind.

Auch ist der glückliche Zustand das schwerste Jahrhundert für die Geschichte. Der glückliche Zustand des Reichs bringt gemeiniglich eine Menge Dichter, Innschriften, große Reden, Redner, Münzen, Denkmäler der Mahler- und Bildhauerkunst, Faullenzer und schöne Geister hervor, und erweckt auf der andern Seite die Eyffersucht der Feinde. Was für Scharfsinnigkeit braucht man nicht, die Vergrößerungen, die sinnreichen Erfindungen, Künste, und die Bosheit fremder Geschichtschreiber, ohnerachtet der Wahrheit, zu entdecken.

Die Geschichte des schönen Jahrhunderts der Griechen weiset sie uns unter einer Gestallt, welche bey nahe nur zwey Jahrhundert dauert. Cyrus konnte bey den Persern die Tugenden und Wissenschafften nicht vestsetzen. Die Juden konnten in einem Jahrhunderte der fremden Götter sich gar nicht enthalten. Das in der Wollust geborne Egypten setzte sich endlich in der angebornen Neigung veste, und wuste sich der Grausamkeit der Araber und der Saracenen, ihrer Uiberwinder, zu bemächtigen. Es würde unnöthig seyn, andere Beyspiele durchzugehen.

## Das andere Hauptstück.

Von der Schwierigkeit, die Kennzeichen besonderer Völker zu zeichnen; und von Scheinwidersprüchen.

Man bildet sich sehr gemeiniglich ein, daß alle Völker einen bezeichneten Charakter haben, der

der leichte einnimmt, obgleich er oftmals nicht so verborgen ist, und durch so zarte Vermischungen der Farben gehet. Der Charakter der Engelländer, welcher trotzige und keineswegs unterbrochene Farben verlangt, wird sehr leichte abzuzeichnen seyn.

Das ist so gewiß, daß die engelländischen Kunstrichter, die sich nach den Kennzeichen ihres Volks gewöhnet haben, die Merkmale des Moliere für schwach befinden: da indessen eben die Züge allhier allzumerklich erscheinen, und wir die genöthigte Nachsicht bedauern, welche dieser ungemeine Schriftsteller für das Volk gehabt hat.

Hingegen der Italiäner und Franzose sind allzueigensinnig, wenn etwas ins Werk zu richten ist. Den Letzten vermißten alle Auswärtige, weil sein Charakter tausend andere Farben angenommen hat und die Farben seiner angebornen Neigung sich unmerklich mit einem oder dem andern vermischen.

Bey den Morgenländern werden die Chineser besonders die höchsten Zierlichkeiten der Wissenschafft eines Mahlers treiben. Sie sind ein Volk, das an guten Gesetzen, die auf das Beste eines Staats zielen, fruchtbar; abergläubisch und philosophisch; in seiner Sittenlehre ernsthaft und einfältig; in der Metaphysik dunkel, hoch und unverständlich; auf dem Richterstuhle bescheiden, und in Privatprocessen grausam und schelmisch; in Staatsentwürfen sinnreich; im Handel und Verrichtungen gewinnsüchtig und betrügerisch ist. Man hat im ersten Theile dieses Werks bewiesen, daß die Japoneser unter den Völkern Asiens einen besondern Charakter vorstellten. Die Indianer sind noch so, wie man sie seit viertausend Jahren gese-

hen hat. Auch ist in keinem Himmelsstriche die Witterung so gut eingerichtet, als in Indien. Die Schweden schienen den rauhen Sitten und der angebornen Neigung des Volks, zum wenigsten in dem Artickul der Gesellschafft, augenscheinlich entgangen zu seyn.

Endlich muß man gestehen, und ich bekenne es hier aufrichtig, daß das Innerste der Neigungen mit einer verdrüßlichen Dunkelheit allemal bedeckt bleibt. Es entgehet in dem Augenblicke dem Nachdenken, da man sich schmäuchelt, es ergriffen zu haben. In der angebohrnen Neigung ebendesselben Volks, und eines Menschen allein, giebt es scheinbare Widersprüche; und man siehet nicht allemal das Band, das die unterschiedenen Falten des Charakters zusammenbindet. Man muß mit Muthmassungen zufrieden seyn; und ich bin sehr weit entfernt, in vielen Gelegenheiten eine deutliche Antwort gehört zu haben, welche mich gänzlich beruhigte.

Zum Beyspiel: Brutus, der so berühmte Römer, welcher das Haupt von der Zusammenverschwörung wider den Cäsar war, der Stoiker, der grosse Republikaner, der grosse Jüngling, richtete sich nach einer Art der Beredtsamkeit, welche dem Ansehen und der Ernsthaftigkeit seines Charakters sehr zuwider war: denn er trieb die artige und zierliche Art, welche in Athen und bey den Griechen seit dem Verluste ihrer Freyheit berühmt war.

Anfänglich schien die Ernsthaftigkeit der Grund von der angebohrnen Neigung Italiens zu seyn. Diese Eigenschafft offenbahret sich in

der Regierung, in den äusserlichen Sitten, in den Versammlungen junger Leute. Man sieht gar nicht, daß sogar die Kinder in Rom sich dem muntern Wesen und den ihrem Alter gemäßen Spielen überlassen.

Die Tänze und die Versammlungen der Standespersonen, wie auch der Bürger, stehen gar nicht in dem Ruffe und Ansehen, wie bey uns. Die Liebe und Ergötzlichkeiten sind innerlich.

Die Melancholie, welche in dem Innersten der Geister der neuen Römer steckt, ist auf dem Aeusserlichen und Gesichte abgemahlt. Auch bringt der Mäuchelmord und die Privatrache in dem Staate des Pabsts mehr Menschen, als in dem größten Theile Italiens um, weil die Italiäner glauben, in dem römischen Volke die alte angeborne Neigung ihrer eigensinnigen, ernsthaften und blutdürstigen Einwohner anzutreffen.

Allein man erschrickt sehr, wenn man siehet, daß dieser ernsthafte Charakter sogleich unter dem Glanze und der Geschwindigkeit der Tonkunst erstickt. Er verschwindet unter den Zierrathen der Dichtekunst, unter der Menge der Allegorieen und Hyperbolen, unter den verstellten Spielen der Pantomimen und der comischen Schauspieler.

Eine neue Dunkelheit oder ein scheinbarer Widerspruch ist auch das. Das Volk ist ernsthaft und die Sprache scherzhaft und zärtlich. Die italiänischen Mahler und Bildhauer sind von der schönen Natur gar nicht abgewichen, da indessen die Dichter augenscheinlich sich davon entfernen. Der Italiäner ist mäßig, eyfersüchtig, rachgierig und ernsthaft. Indessen verwandelt er sich mit einer

List,

List, die sich nach einem Winke richtet, in tausend Arten von Charaktern.

Ich enthalte mich, die Schwierigkeiten in dem italiänischen Charakter sehen zu lassen, damit diejenigen, welche in diese Länder, in Frankreich, in Griechenland und an gewisse Oerter der Levante, wo die Völker sinnreich unb subtil sind, reisen, an die nothwendige Prüfung erinnert werden. Der Charakter, die Regierung; alles erscheinet daselbst doppelt.

## Das dritte Hauptstück.

Von den Ursachen des Verfalls der angebornen Neigung und der Künste; vornämlich von dem Himmelsstriche Italiens, und von den wirklichen Umständen des Volks.

Der Unterscheid zwischen den Italiänern und Römern muß hauptsächlich dem Himmelsstriche zugeschrieben werden. Wäre hier der Ort, eine deutliche Untersuchung anzustellen: so könnte man mit vielen Zeugnissen der Alten bestätigen, daß in diesem Himmelsstriche sich wesentliche Veränderungen zugetragen haben. Die Alten reden oft von strengen Wintern, die Italien nicht mehr erfährt. Ohne daß man von der Annehmlichkeit redet, die es genüssen soll, wenn der alte Himmelsstrich dem neuen ähnlich ist: so beschreiben sie nur allein die Hitze Spaniens, die Reitzungen des Himmelsstrichs in Andalusien, den sie den betischen nennen, die Vortheile von dem Himmelsstriche Griechenlandes und der besondern Land-

schafft,

schafft, Capua und Sicilien. Endlich ist gewiß, daß, wie der Verfasser der Betrachtungen über die Mahlerey angemerkt hat, die Wasserleitungen zu Rom verstopft; daß die Alaun- Schwefel- und Arsenikadern überall ausgegangen; daß die Sümpfe zu Ostia und Offanto nicht mehr ausgetrocknet sind, und daß die unterirrdischen Feuer in den letzten Jahrhunderten unerhörte Zerstörungen und Unordnungen verursacht haben.

Uiberdem haben grosse Geschichtschreiber, Naturlehrer und Aerzte den Einfluß des Himmelsstriches in die Geister zugestanden. Wenn auch bey dem besondern Beyspiele des neuen Italiens es einige Schwierigkeit machte, die Vergleichung der Wirkung, die die Veränderung ist, mit dem Himmelsstriche, den wir für die Ursache annehmen, zu beweisen: so muß man sich dabey nicht aufhalten. Das ist ein Grundsatz, dessen Anwendung, wenn sie Begebenheiten angehet, zart, aber in der Weltweisheit ausgemacht ist; daß man niemals einen wohlbewiesenen Satz verlassen muß, weil er schwer aufzulösende Einwürfe in sich faßt.

Mich deucht, ich höre diesen Einwurf; man sagt: die geistliche Herrschafft macht das sonst so großmüthige Volk weich, das heutzutage beschäfftigt ist, in den Gallerieen von Gemählden spatzieren zu gehen, oder die Schauspiele und Kirchen zu besuchen: weil die Auszierungen, Erleuchtungen und Tonkunst reizen; das Gerichte der Inquisition hält die scharfsinnigen und nachdenkenden Geister veste.

Ich wills zugeben, und mir aus einer andern Ursache viele Wirkungen herausnehmen, die aus natürlichen Quellen entstehen und erklärt werden

müssen. Die Einbildung; die angebohrne Neigung zur Tonkunst; der allen hitzigen Ländern gemeine Geschmack an der Allegorie, herrschen in der italiänischen Gelehrsamkeit. Die Hurtigkeit des Leibes und des Geistes, die den Italiänern so eigen ist, daß man sie beschuldigt, als hätte sie die Höfe Europens mit Pantomimen und Schmäuchlern verlegt; alle die Sachen würde man aus sittlichen Ursachen nicht philosophisch erklären können. Das sind Fehler oder Eigenschafften der Einbildung, die man aus dem Natürlichen herleiten muß.

Daher hat der neue Himmelsstrich Italiens die Geister erneuert, und den Unterscheid der alten und neuen Römer hervorgebracht. Aber es ist noch ein Unterscheid zwischen den zwey letzten Jahrhunderten Italiens und dem gegenwärtigen. Die Italiäner selbst geben ihn zu und nennen ihn einen Abfall. Die Baukunst, die Bildhauerkunst und Mahlerey sind seit funfzig Jahren gefallen. Dieser Verfall rührt von sittlichen Ursachen her. Italien ist nicht mehr in seiner schönen Zeit. Das Ansehen des römischen Hofs ist sehr gefallen. Florenz ist wie eine Provinz erobert worden; Venedig hat seinen Glanz verloren, und sieht sich vielleicht zu einer beständigen Neutralität verurtheilet. Meyland ist unaufhörlichen Einfällen ausgesetzt.

Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts ist die Anzal seiner Einwohner um ein Drittheil weniger. Neapolis ist noch immer die erste Qvelle der Tonkunst, die sich noch in Italien erhält. Vielleicht lassen die ungemeinen schönen Urbilder von der sehr zalreichen und kostbaren Sammlung von Parma, die unter allen, welche in die Hauptstadt ist überführt

führt worden, am besten erhalten ist, die Mahlerey wieder aufkommen, wenn das Königreich nicht noch zu einer Provinz wird.

Die letzten Jahre waren sehr vortheilhaft. Die Kriege des ersten Franzen waren nach dem Willen der Italiäner, der Freunde oder Unterthanen des fünften Carls, den damals das Glück belebte, glücklich ausgefallen. Das Jahrhundert war an großen Fürsten und Päbsten fruchtbar. Die aus dem Hause Farnes und Medices, die Sixte und Urbane, werden so wie die Denkmale der Künste leben. Die Spanier und Ordensbrüder, mit denen Indien versehen war, liesen beständig Gebäude aufführen. Als man die Barbarey verließ, so fehlte alles, das Nothwendige und die Zierrathen. Die Entdeckung der Denkmäler war neu. Die erstern Verführungen machten die kostbaren Uiberbleibsel des Alterthums rege. Das Neue und Beqveme an den Künsten merkte man in der ganzen Welt.

Frankreich und Deutschland, das allein mit Kriegen nnd Religionsstreitigkeiten zu thun hatte, konnte die Muße und die für die Künste nöthigen Gründe nicht finden. Die Verdienstvollen Männer richteten alle ihre Bemühungen auf neue Fragen, anstatt daß Italien hierinne ruhig war. Ausserdem besaß es allein zu der Zeit alle Reichthümer des Alterthums. Aniezo ist es einer großen Anzal seiner alten und neuen Urstücken beraubt.

# Das vierte Hauptstück.

Wie Tugenden und Künste, besonders nach den Jahrhunderten und unterschiedenen Völkern, sind ersetzt worden.

Hiervon läßt uns ein iedes Jahrhundert sehr viel beträchtliches sehen. Ein iedes Volk hat, indem es sich losreißt, das menschliche Geschlecht vollkommen gemacht. Ich werde mich bemühen, nach meiner Gewohnheit, in wenig Worten zu erklären, wie in allen Jahrhunderten Vernunft und Tugend zugenommen hat.

Die ersten Menschen konnten sich in zwo sehr unterschiedene Ordnungen theilen. Einige waren einfältig und tugendhaft, andere Meuchelmörder und Strassenräuber. Die höflichen Völker trieben die Ehrfurcht gegen die Aeltern, Alten, Uiberlieferungen, Priester, Weltweisen und die Erfinder der Künste auf eine solche Stufe, darauf man sie hernach niemals gesehen hat.

Der andere Theil der Menschen, die nicht höflich waren, bestand aus Straßen- und Seeräubern. Die Reisen und Schiffahrten waren so gefährlich, daß die damaligen Helden keine rühmlichere Beschäfftigung über sich nehmen konnten, als die Straßen sicher zu machen, indem sie die Meuchelmörder veriagten. Ausserdem lag das Völkerrecht in seiner Wiege, und das Recht der Natur, welches im Kriege beobachtet wurde, wurde die Qvelle der größten Grausamkeiten. Wenn man die Tugenden und Laster, die Einfalt und die unfruchtbare Grobheit der damaligen Zeiten wohl

erwogen hat, so weiß man nicht, ob man daselbst diese in ihrem Ursprunge hat setzen wollen.

Gehet man in das Alter der Welt hinein, so machten die Menschen die Gesellschafft und die Künste vollkommen. Dieses Wachsthum hat man den Babyloniern und Egyptiern vornämlich zu danken. Nachdem sie ihre alte Tugend änderten, erhob sich Griechenland, welches das, was Egypten verderben wollte, erwarb und mit Nutzen wieder ersetzte. Griechenland that zu den Anfangsgründen der Wissenschafften, die es aus Asien überkommen hatte, die Weltweisheit, die Kunst zu schreiben, die Zierlichkeit der Künste, und endlich die Freyheit.

Hierauf kamen die Römer, welche die Griechen ansehnlich machten, obgleich sie dieselben aus andern Ursachen für ihre Lehrmeister angenommen hatten. Das Staatsrecht erlangte unter einem so weitläuftigen Reiche, das von allen Arten Vortheile hatte, seine höchste Vollkommenheit. Die großen Reiche verbreiteten überhaupt die angeborne Neigung zur Menschlichkeit. Die Welt fühlte, mich dieses Ausdrucks zu bedienen, allerwegen Römer.

Sie dienten, die Tugend vieler Völker zurück zu ruffen, da indessen sie selbst sich verdarben. Das geschahe zu der Zeit, da die Gallier und Spanier die Künste erlernten. Es war Zeit, daß Egypten nach allen abscheulichen Thaten und der Untreue der Nachfolger des Alexanders, in eine Provinz verwandelt wurde. Syrien war niemals glücklicher als unter den Römern, da das Geschlecht der Fürsten, welche entweder Vatermörder, oder

Faullenzer und Verschwender waren, vertrieben war. Die Regierung der Römer wendete das Verderben von Kleinasien ab, das seine höchste Stuffe iezt erreichen wollte.

Mauritanien und den meisten monarchischen Staaten war das gröste Unglük gedroht, das die lasterhafte Anstallt der Nachfolger veranlaßte. Diese morgenländischen Völker, die ihrer angebornen Neigung nach zum Gehorsam ersehen waren, fanden an den Römern vernünftigere Herren, als an ihren Regenten. Alle durch die gemeinschafftliche Eyfersucht fallende und zerrissene Monarchieen erhielten sich nur durch Gesandschafften, Verräthereyen, und bey den Römern beständige Geschenke, allso daß die Eroberung dieser Staaten den Rest der Tugenden ebensowol als die Ehre der Völker bestätigte.

Auch die Griechen standen in Sorgen, entweder verbessert oder erobert zu werden. Ein Volk, das so sinnreich, so verdorben, wie sie, war, und sich überall ausgebreitet hatte, würde gewiß die Neigungen aller Völker verführet haben. Auch trägt es durch seine unglücklichen angebornen Gaben viel zur Verringerung der römischen Tugenden bey. Die Griechen verbreiteten sich in den Häusern Roms, die sie mit Qvaksalbern, Tonkünstlern, Tänzern, Mode- und Galanteriekrämern, Schauspielern, Sklaven, Haushofmeistern, Schmarotzern, endlich mit schönen Geistern versahen. Alle große Herren verlangten an ihrer Tafel einen Epikuräer. Mich deucht, ich höre bey der Erzälung den Engeländer, die Italiäner und überhaupt die Franzosen nennen. Endlich würden die Römer das Schicksal großer Reiche gehabt haben. Sie würden sich schlech-

schlechterdings verderbt haben. In dem Zeitraume hatten sich die Barbaren erhoben. Sie zerstörten zwar die Denkmäler der Künste und römischen Tugenden; allein sie führten die Freyheit wieder ein. Sie faßten davon den Begriff zusammen, welcher in der Welt verloren und gleichsam in dem Umfange des Reichs verschluckt war, das sich nur durch die uneingeschränkte Regierung erhalten konnte. Denn man hat bewiesen, daß der wesentliche Grund der Freyheit, der in der Regierung seiner eigenen Person bestand, von den Uiberwundenen erhalten wurde.

Damit wir nur noch einen Augenblick zu den Römern zurück kommen, so boten die Jahrhunderte, selbst der Kaiser, große Erstattungen an. Die Beredtsamkeit und Dichtekunst waren zwar verdorben. Allein der Geschmack an der großen Baukunst, an der Tonkunst, an dem Tanzen, an der Bildhauerkunst, an der Kupfferstecherkunst war zu seiner Vollkommenheit gekommen. Die Weltweisheit fing nur unter den Kaisern des andern Jahrhunderts allgemein zu werden an. Die Aerzte und Rechtsgelehrten bemächtigten sich der schönen Latinität, welche in den damaligen Zeiten nicht so geringe war, als die Leute sich einbilden, die gewohnt sind, sie bey den Rednern und Dichtern allein, als den angenehmsten und bekanntsten Qvellen, zu suchen. Man muß ohne Zweiffel die Verfertigung des berühmten Gesetzbuches hinzu thun, das, nach der Verordnung des Justinians, in der Zeit, da das Reich verstöret wurde, zusammen getragen wurde.

# Das fünfte Hauptstück.

## Von dem Verlust und den Ersetzungen dieser Jahrhunderte an der Weltweisheit und Gesellschafft.

Ist es gewiß, daß in Vergleichung der letzten Jahrhunderte die Anzal großer Männer gering ist, indem man die Ersetzung dieses Jahrhunderts anmerkt; so fällt man für diese Möglichkeit in einem andern ein rechtmäßiges Urtheil. Denn zu *allen* Zeiten haben sich Abweichungen der angebornen Neigung geäussert, die man weder voraus sehen noch wohl hat erklären können. Das Geschlecht der Weltweisen ist das erste, das merklich zugenommen hat. Erstlich folgt das Wachsthum der Naturlehre und der versuchenden Wissenschafften ordentlich dem Laufe der Jahre. Allein es ist eine sehr wichtige Anmerkung, daß sich die Weltweisheit in alle Theile der Wissenschafften und in alle Stände des Volks ausgebreitet hat. Da die Fruchtbarkeit der schönen Künste sich verringert hatte; da auch die Geister sich mit den ungemein schönen Mustern des letzten Jahrhunderts bekannt gemacht hatten; so hatte die Weltweisheit Gelegenheit, während dies erledigten Regiments sich vestzusetzen und auszubreiten.

Man müßte wenig Billigkeit und keinen Begriff von dem, was sich in der Welt zugetragen hatte, haben, wenn man die Verbesserung der Geister nicht kennete. Uiberhaupt braucht man heutzutage seine Vernunft, an statt daß in dem letzten Jahrhunderte, da der Geschmack entstand, gewisse Personen die Fragen und Zweiffel des Geistes ei-

eigenmächtig entscheideten. Selbst in den Werken des Vergnügens herrscht ein Geschmack an der Wahrheit, der den Büchern von der Art in den letzten Jahrhunderten unbekannt war. Die Untersuchung und Zergliederung sind heutzutage bekannte Lehrarten.

Die alte Schule hat den Uiberbleibsel ihres Ansehens verlohren. Alle Geschlechter, auch die ernsthaftesten, wurden seit dreysig Jahren mit Werken, darüber das heydnische und christliche Alterthum neidisch werden konnte, ausgezieret. Ohne daß wir von den unsterblichen Entdeckungen des Newton, und der großen Männer eines jeden Volks reden, so muß man gestehen, daß die Metaphysik der Abgott der Jugend wurde. Lächerlich ist es, wenn sie will empfindlich machen. Diese neue scholastische Raserey hat die angenehmen Naturgaben trocken gemacht und schlechterdings den Geschmack und die Kunst zu schreiben verdorben.

Der Gebrauch der Gelehrsamkeit erhob sich mehr als in dem letzten Jahrhunderte. Die Wahl der Wissenschafften, die mehr gemein wurde, war in den Gränzen des Nützlichen eingeschlossen, von deutschen Untersuchungen frey gemacht, und vielleicht nach dem Geschmack der Römer, auf die Sittenlehre und Aufführung in öffentlichen Geschäfften gerichtet. Auch haben sich in ganz Europa die Ergötzungen und Neigung zur Gesellschafft ausgebreitet. Die Ernsthaftigkeit, welche die Amtleute und Gelehrten einnahm, hatte sich fast ganz zerstreut. Endlich hat sich, ohnerachtet aller Vorurtheile, die italiänische Tonkunst, vor allen Arten der Künste hervor gethan.

Laßt uns nur noch bey unserm Verluste mit der Tugend trösten. Es ist offenbar, daß das Anständige alle Gesellschafften des Volks eingenommen hat. Ehedem gab es eine vollständige Rechtsgelahrheit der falschen Ehre, da die Tapffern mit Grundregeln und Gesetzen entscheideten. Heutzutage sind die Duelle bey der Jugend sehr aufgehalten, welche sich genöthiget siehet, Ordnung und Zucht zu verachten. Das sind die Wirkungen eines philosophischen Geistes, deren Wachsthum vermehret wird, wenn das Volk den Frieden erhält.

Damit ich nun in wenig Worten einen allgemeinen Satz veste setze, so habe ich allezeit geglaubet, und habe auch allso von dem gewöhnlichen Gegenstande der Beredtsamkeit der Alten und gewisser Gelehrten denken wollen. Nimmt man ein Volk besonders, dasselbe mit sich selbst nach seinen unterschiedenen Altern zu vergleichen; so ist es gewiß, daß es in gewissen eben nicht günstigen Zeitpunkten einigen Schaden haben werde.

Wenn man das ganze menschliche Geschlechte nach dem vornehmsten und billigsten Gesichtspuncte betrachtet; so wird man erkennen, daß nach der Anzal der Jahrhunderte Künste und Tugend nur bey den unterschiedenen Völkern herum gereiset sind, und daß zu allen Zeiten ebensoviel entweder natürliches oder sittliches Gutes und Böses in dem menschlichen Geschlechte sich ausgebreitet gefunden hat.

# Das sechste Hauptstück.

Allgemeines Urtheil über dem Vorzug unter unterschiedenen Völkern, nach Art einer Wiederholung.

Nachdem man einen Blick auf alle Völker, die sich in der Welt haben sehen lassen, wirft: so scheint es unmöglich zu seyn, seinen Beyfall den Römern zu versagen, indem man alle Lobeserhebungen, welche einige ausgelassene Lobredner haben verschwenden können, abschneidet. Ich bitte nur dieienigen, welche noch möchten Bedenken tragen, sich der grossen Thaten; der öffentlichen und ausgemachten Thaten, zu befleissigen, daß sie ihren Beyfall nicht zurücke halten mögen.

Die Römer haben ohne der Vortheile von dem Himmelsstriche des alten Italiens lange Zeit als Republikaner gelebt; und man hat die Vortheile dieser Einrichtung durch die Vergleichung mit den Naturgaben bewiesen. Das römische Reich hat alle andere an seinem Umfange und Maiestät übertroffen. Damit ich nur die Denkmäler der Baukunst anführe, von denen der gemeine Hause der Menschen urtheilen kann: so haben dieienigen, welche uns von dem römischen Alterthume geblieben sind, ein Ansehen, dem wir nur sehr selten haben gleichkommen können. Es ist unnöthig, sich über einem von der ganzen Welt angenommenen Artickel deutlicher zu erklären.

In Absicht auf die Vergleichung mit den Griechen, scheint es sehr schwer, zwischen ihnen und den Neuern eine Einrichtung zu machen. Der verachtete Ackerbau und das Hirtenleben; die verkleinerte Uibung in den Künsten; die verbannte

Einfalt der Gebräuche, alle diese Ursachen haben den Wissenschafften und Sitten eine Menge Gegenstände geraubet, welche die Erfahrungen und schönen neuen Lehrarten nicht haben wiedergeben können.

Allein auf der andern Seite sind ihre schönen Eigenschafften durch grosse Laster verdunkelt worden, wie in dem Zusammenhange dieses Werks ist bewiesen worden. Es war schlechterdings die republikanische Regierung nöthig: denn kein Volk war mehr verdorben, als die Griechen, wenn sie den Souverainen gehorchten. Es ist gnug, sich davon zu überführen, daß man einen schlechten Entwurf von den Jahrhunderten des römischen Reichs hat. Soviel die Geschichte der Griechen unter ihren Kaisern betrifft, so glaube ich, daß man bey den höflichsten Völkern davon keine fruchtbarer an Empörungen, Grausamkeiten, Untreue, Aberglauben und Leichtsinnigkeit antrifft. Da sie sich zum Christenthume bekehrten, so konnten sie die Neigung zu den Fabeln, die die alte Krankheit war, nicht heilen. Sie stürzten sich in die ausschweifendesten Ketzereyen und in die wunderlichsten Gebräuche, derer die Kirchengeschichte Meldung thut. Der berühmte Verfasser dieser Geschichte erzählet und bestätiget mit unwidersprechlichen Beweisgründen, daß sie gegen das eilfte Jahrhundert auf den höchsten Grad des Verderbens gekommen wäre. Man muß dahero Griechenland entweder in seinem heldenmüthigen Jahrhunderte, oder in den Jahrhunderten der Republik, betrachten.

Die Alten werden Frankreich allemal die

edle

edle Einfalt ihrer Gewohnheiten vorwerfen; indem man zugleich seine schwachen Meynungen von den Künsten tadelt. Es ist wahr, es würde Athen seinen Pinsel in Paris, und Apelles, Phidias und Praxiteles den ihrigen in Italien kennen; allein die Römer würden das letzte Volk mit einer falschen Zierlichkeit und eiteln Zierrathen ihrer Schreibart verbessern.

Unter allen neuen Völkern drückt Frankreich sehr getreu die angebohrne Art der alten Griechen, und überhaupt der Athenienser, aus. Sind ihm die Vorurtheile einigermassen nachtheilig: so ersetzt es diese Irrthümer mit wesentlichen Tugenden, daran es den Griechen fehlte. Die in den Sitten so bemerkte Entfernung; die verborgene Wege der Eyfersucht und Rachgier; der sorgfältige und genaue Geist seiner Schrifftsteller; sein glücklicher Fortgang im Kriege, sind bey den Griechen seltene Eigenschafften. Frankreich wird allemal andern Völkern die Neigung zur Gesellschafft entgegensetzen, die es Europa gegeben hat.

Das griechische Alterthum hatte weder von der durch die Sitten gemäßigte Regierung, noch von der Vertheilung der Macht zwischen einem Könige und dem Volke einen Begriff. Die bescheidene Regierung des Cyrus war für ihn eine Lufterscheinung. Mit was für Augen würden die griechischen Staatsmänner das Parlament zu Engelland und die französische Ehre angesehen haben? Endlich sind die Sitten ein Gleichgewichte, von dem alle alte Staatsmänner nichts gewußt haben.

Egypten und China würde eines an dem an-

dern erkannt haben. Die geschriebene Sprache China, die hieroglyphischen Charakter Egyptens, die stille Verehrung der Geister, die äusserliche Ernsthaftigkeit, die mehr, als im übrigen Morgenlande gemäßigte und eingeschränkte Regierung, brachten diese von einem allgemeinen Gesetzgeber gegründeten zwo Monarchieen hervor. Uiberhaupt hatte keine von den hochmüthigen Völkern Afrikens oder Morgenlands die Eroberungen Europens, das Herz ihrer Weltweisen oder Soldaten und den so bezeichneten Vorzug, den es an einem Tage über andere Welttheile haben würde, vorausgesehen.

Ein Römer, der mitten in einer Landtagsversammlung die Vortheile des Reichs nach den tiefsinnigsten Grundregeln des Staatsrechts untersuchen hörte, glaubte mitten in der Versammlung der Fürsten, er sey in die glücklichen Zeiten der Republik zurückberuffen und mitten in den Rath gebracht worden, da man den Gesandten Gehör gäbe, welcher die Rathsherrn für eben soviel grosse Herrn hielt. Auch ein Grieche glaubte, die Versammlung der Amphyctionen und die Generalstaaten seines Volks wieder zu sehen.

Allein die Verspottung würde verschwinden, wenn einer oder der andere bey dem Hochmuth der deutschen Hoheiten die Gleichheit oder die gemäßigte Unterordnung der Bürger, endlich, die Republik, die ihr Abgott war, suchen wollte. Es würde kein Zweiffel mehr übrig seyn, wenn man seine Augen auf die Schaubühnen und öffentlichen Plätze, welche an Auszierungen und Denkmälern der Künste leer sind, wärfe.

Bey

Bey den neuen Republiken würde Venedig und Holland einen Blick an sich ziehen; jene, damit sie sich den sonderbaren Ruhm erwerbe, daß sie sich einer schlimmen Regierung bedient habe, die die Griechen tausendmal gemißbraucht hatten; diese, damit es alles das übertroffen habe, was sie zu Tyrus und Carthago, und vielleicht auch zu Athen, in der Policey der Freystädte, in dem Bündnisse und der Vereinigung der Provinzen gesehen hatte.

Die schweitzerischen Cantons würden gar nicht die Bewunderung des Plato und der größten Weltweisen erregen. Die Schweitzer haben, ohnerachtet der Ernsthaftigkeit, die ihr Aeusserliches bedecket, in dem was das Wesen der Republik ausmacht, nämlich in der Erhaltung der Freyheit, sich hervorgethan, ohne daß sie etwas wider andere unternommen hätten. Die Treue, die deutsche Redlichkeit, die Bündnisse der Schweitzer mit allen Völkern, welches das einzige in der Geschichte ist, alle diese Züge würde Xenophon und alle ehrliche Männer des Alterthums zusammen getragen haben.

Uiberhaupt werden sie sich ohne Aufhören nicht verwundern können, wie Europa beständig nach der Freyheit, nach dem Gleichgewichte der Macht, nach der allgemeinen Handlung, alle Theile der Welt mit seinen Colonieen oder Wissenschafften anzufüllen trachtet. Die Neigung zu unserer Gesellschafft würde sie verleiten, auch unsere Weltweisen sollten sie unterrichten. Was für Nutzen würden nicht ihre Schauspiele von der Tonkunst größtentheils haben, davon sie keinen Begriff hatten? Uibrigens würde unser in diesem Stücke gemäs-

mäßigter Aufwand den Schein einer Verbesserung haben, den bey ihnen alle ehrliche Männer allemal ihrem Staat für schlechterdings nothwendig hielten. Die Griechen und Römer würden allemal Recht haben, uns unsere zärtliche Auferziehung und den Verlust vorzuwerfen, den wir gehabt haben, indem wir der Einfalt der alten und neuen Sitten absagten. Aber ich glaube nicht, daß die ältesten Völker die Regierung durch Gebräuche der Gestallt der Staaten Europens würden haben vorziehen wollen.

Ein Begriff oder Gemählde von dem Charakter der Völker mit Worten und nach der Art der Mahlerkunst.

## 1. Die Morgenländer und Griechen.

Da die alten Völker einen frischen Eindruck von der Natur hatten, so werden sie mit einer ursprünglichen und aufrichtigen Farbe bezeichnet, die bey den neuen Völkern nicht mehr angetroffen wird. Die Ausdrücke in der Schreibart und in den natürlichen Sitten kommen bey den Alten den blutreichen Leibestheilen gleich. Die alten Sitten sind wahrhaftes Fleisch und Blut. Die gehörigen Farben sind zart, nicht ausgesucht, natürlich und man braucht keine künstliche Gegeneinanderstellungen, die sich in unsern Sitten befinden. Die Wand der Alten ist auf dem Felde, und will mit reizenden Farben geschildert seyn.

Die entgegengesetzten Sitten der Alten sind im höchsten Grade frisch und angenehm. Wenn ein König zu gleicher Zeit die Arzneykunst und den Acker-

kerbau treibet: so sind Fürsten, die sich auf die Wirthschafft legen, und der Scepter, der mit dem Hirtenstabe zärtlich vereinigt ist, die Figuren des Gemähldes der Alten. Ich würde ihn auf nassen Kalk mahlen wollen, damit er dem Frischen der Alten gleich käme.

Brächte ich das alte Egypten auf die Vorderseite eines Gemäldes unter ein großes Licht und ausgebreitet, so würde ich die prächtigen Gebäude und alle die unsterblichen Denkmäler vorstellen, und die ledigen Plätze des Gemäldes nicht mit vielen Gestallten verwirren wollen. Die hinterste Seite würde eine Zusammensetzung der Gespenster einnehmen, das tiefe Geheimniß Egyptens in der Religion und den Wissenschafften vorzustellen. Für die Gesellschafften der Priester und Weltweisen, denen ich prächtige und einfältige Kleider, ein grosses Ansehen und ernsthafte Annehmlichkeiten geben müßte, würde ich nur einiges Licht auftragen. Alles würde in einem grossen Schatten seyn. Ich würde nur eine kleine Anzahl von Farben gebrauchen.

Was die neuen Morgenländer betrifft: so stellt der Grund der Sitten, welcher der schönen Stellung gleich kömmt, allemal eine heitere Luft und einen angenehmen Aufzug des Gemähldes vor. Allein auf der andern Seite würde ich die gegenseitigen Gegenstände hart und stark abmahlen. Vor den glänzenden Thron des Sultans stelle ich die erwürgten Unglücklichen. Uiberall auf den Seiten des Gemähldes und in der Ferne mahle ich das Elend, die allgemeine Unterdrückung und fliehenden Unterthanen, welche an den Enden

des Gemähldes durch einige steile Gegenden aufgetragen sind.

Die Priester und Lehrer der Religion würde ich auf eine Schaubühne stellen, und ihnen übertriebene Stellungen und Ausdrücke geben. Alles würde auf dem Gemählde aufgeblasen erscheinen. Da die Frauenzimmer dieses Landes insgesammt Sklavinnen oder Buhldirnen sind: so muß man ihnen gezwungene oder verdorbene Annehmlichkeiten ertheilen.

Bey dem allgemeinen Elende, welches den Augen nicht übereinstimmende Glieder oder traurige, unflätige wie auch armselige Gegenstände vorstellt, finden sich dennoch grosse Charaktere, welche man hinten in der Ferne abmahlen könnte. Dergleichen sind die Klugen, die Tiefsinnigen, die Erfinder der Religionen und der abgesonderten Wissenschafften, die man mit dem Sinnbilde ihrer Eigenschaften bezeichnen könnte.

Das Gemählde der Griechen fordert grosse angenehme Farben und braunes lebhaftiges Fleisch, die eigentliche Farbe ihres Gesichts und ihren lebhaftigen Charakter auszudrücken.

Die Gestallten werden lüftig und ausdünstend, nach dem Ausdrucke der Mahler, in der Kleidung nachlässig, und, wie die Gestallten der Gottheiten, durchsichtig seyn, damit sie die himmlische Einbildung des Homers und der Griechen ausdrücken.

Da die Griechen mit der Natur und dem Alterthume sehr genau vermischt sind; so müßte der Pinsel nicht allzufliesend seyn. Die Zeichnung der Gestalten

muß

muß der Zärtlichkeit gleich kommen, die mit dem hohen Geiste vermischt ist.

Die heldenmüthige Hirtenschreibart trifft ein, wenn man den Schauplatz auf das Feld setzt; aber ich wurde ihn lieber in eine Stadt, noch mehr aber nach Athen als nach Sparta bringen, derer besonderer Charakter bey den Griechen eine Ausnahme hatte. Man wähle was man will, so muß sich überall eine große Lebhaftigkeit und viele Verwüstung ausbreiten.

Allein laßt uns überall die mühsamen Köpffe, die ausgesuchten Gesichtsbildungen, die Gesichter der griechischen Bildsäulen nachmachen. Die alten Bildhauer hatten mit ihrer Bemühung ohne Zweiffel die listige Erfindung, daß sie die List und die Einbildungskraft, welche den Griechen natürlich waren, haben vorstellen wollen.

## 2. Die Römer.

Nichts ist schöner als die römische Bühne anzusehen. Man könnte glücklich einen Römer mit unter die Uiberbleibsel der Welt oder der überwundenen Völker malen. Die Farbe muß groß und veste von nicht allzuvielen Arten, und etwas braun seyn. Dies ist der Griffel, damit alle Mahler der römischen Schule die hohen Gegenstände gezeichnet haben. Die Melancholie, welche den Adel nicht verläßt, ist das Merkmal großer Selen, großer Künstler und großer Unterthanen.

Da indessen die römischen Gestallten groß und nicht so vortreflich wie die griechischen, wohl aber abgemessen sind, so stellen sie eine vestere und männlichere Leibesgestallt vor. Die Muskeln des

Leibes und die Ausdrücke der Sele müssen gar nicht vergrössert seyn, wie man es oftmals bey den Griechen nöthig hat.

Zeichnet man die Gestallten nach dem alten Geschmack, der iedoch nicht so vielen Grund als der griechische hat, mit den Zärtlichkeiten der Natur ab; so schickt sich diese Artigkeit und diese aufgesuchte Natur gar nicht für die Römer. Annibal Carach wuste in dem farnesischen Bildersaale den dreyfachen Geschmack: den griechischen, den römischen und florentinischen ungemein zu vereinigen. Er hatte die Geister und die Leiber zu gleicher Zeit gezeichnet.

Daher muß man das Bild eines Römers nicht so wie eines Griechen, mit Farben überhäufen, noch ihm die besondern Stellungen geben, welche die Weltweisheit und Begeisterung dem Letztern als allgemein beylegte.

Es wird auch große aber einfältige Stellungen des Haupts geben. Eine bescheidene Bewegung in den Gestallten und in den Gemählden, eine ungemeine Uibereinstimmung in allen Theilen, und überhaupt eine große Stellung stellen die Römer vor. Die kühnen Gedanken und der Eigensinn, die der angebornen Neigung der Griechen gleich kommen, finden hier keinen Plaz. Die Einbildungskraft muß mit Vernunft in Hitze gebracht seyn. Indem man den Ausdruck der Mahler umkehret, so sollte man sagen, daß Poussin die Römer gesucht habe.

### 3. Die Franzosen.

In dem französischen Charakter sind die Farben sehr verdorben und durch die Vermischung und entweder großen oder groben Schatten unter einan-

ander gemengt. Da dem Fleische auf nassen Kalke die erhabene Arbeit fehlet, welche den Gegenständen die Schatten und das Braune giebt, so werden sie das, was dem französischen Charakter würklich fehlet, in Gleichnissen ausdrücken.

Er hat eine ungewisse Stellung, eine anmuthige und gleichwohl erhabene Uibereinstimmung. An dem französischen Charakter ist in der That alles gleich und angenehm, aber oftmals fehlet daran der Nachdruck.

Wenig Hochmuth in der gehörigen Farbe, wenig frische Gegensätze in den Sitten, kommen den einnehmenden Wirkungen des Lichts auf dem Gemählde bey. Durch diese Gleichheit wird die angeborne Neigung der Franzosen bekannt. Angenehme Farben werden für wilde oder allzugrausame herrschen.

Auf dem Gemählde siehet man viele Verwüstung, Geschrey, eine große Menge kleiner Gegenstände, endlich Stückwerk. Ohne Zweiffel wird man sich an dieser Menge satt sehen und das Gesicht zertheilen. Aber das Gemählde hat eine Gleichheit, wenn es auch nicht gut ist.

Uibrigens werden eine artige Farbe und eine wohlgewählte Natur den Franzosen als ein Muster des Wohlanständigen ansehen. Die edlen und erhabenen Annehmlichkeiten der Personen werden das gezwungene Wesen und die Knechtschafft vertreiben.

Uibrigens müssen diese Gestallten gar nicht ursprünglich seyn, weil sich würklich in dem Aeusserlichen des Franzosen wenig Merkmale von der Stellung finden, die man in Italien, Spanien u. s. w.

antrifft. Vermeidet man noch den Franzosen in einer allzugroßen Stellung oder allzuzweiffelhaft nach dem alten Geschmack, abzuzeichnen. Er verlangt einen flüchtigen Geschmack, welcher freye und bewegende Stellungen giebt.

Der Franzose scheint bey dem ersten Augenblicke verführend und den anmuthigen und unvergleichlichen Köpffen des Wegweisers gleich zu seyn. Man würde Gleichnisweise sagen können, daß ihn Raphael am besten getroffen habe.

4. Die Engelländer.

Die Farbe der Engelländer wird aufrichtig und natürlich seyn. Die in gewissen Vorfällen wilde Farbe wird auch ein wenig ins schwarze fallen. Unter der Stellung der Schatten sind melancholische Gestallten gesetzt. Hier bringt die Menschenfeindschafft dichte Schatten, und die Freyheit starkes Licht hervor. Hier wird man mit den Ermunterungen der Mahler und dem Glanze des Tages, welche durch die Wolken des Gemähldes dringen, behutsam umgehen können. Sie würden dienen, die angeborne Neigung des Engelländers auszudrücken, welche durch die zurückstralende Flüchtigkeit ausbricht.

Hier trifft man nur ernsthafte Annehmlichkeiten an. Mir kommt es als gewiß vor, daß der Engelländer in dem Aeusserlichen gar nicht die majestätische Annehmlichkeit und das stille Wesen an den alten Bildsäulen hat. Es ist eher ein Hochmuth als Majestät. Man muß ihn nach ihn selbst abzeichnen.

Uibrigens ist der Aufzug des Gemähldes präch-

prächtig. Er stellet die größten Gegenstände: das Meer, das Parlament vorne, mit den Anhängern für und wider die Freyheit, welche eine große Raserey auf dem Gemälde ausbreiten werden, vor.

Der Mahler wird die Freyheit haben, sich einige von diesen wunderlichen Einrichtungen, die der angebornen Neigung des Engelländers gemäß sind, vorzustellen. Wenn man allso den Engelländer glücklich abmahlen will, so denke ich, man müsse ihn nicht der Zeichnung des Raphael nach, gnädig, aufrichtig, gerecht, und ohne Fehl, sondern nach der Zeichnung des Michael Engel, trotzig und erschröcklich, tiefsinnig und gelehrt, aber hart und großsprecherisch vorstellen. Was endlich die gehörigen Farben betrifft, so müßte der Mahler den Caravage, der Gherardi, oder anderer Mahler der Nachtstücken folgen.

# Verzeichniß der Hauptstücke.

## Erstes Buch. S. 1 – 55.

Das erste Hauptstück.
Von der angebornen Neigung der Völker S. 1
Das andere Hauptstück.
Von den natürlichen Ursachen der angebohrnen Neigung der Völker 3
Das dritte Hauptstück.
Von den Wirkungen des Clima in die Pflanzen und Metalle 7
Das vierte Hauptstück.
Von den besondern Oertern 11
Das fünfte Hauptstück.
Von der Fortpflanzung der Menschen, und von den Veränderungen, welche sich in den Climaten und in den Ländern zutragen 19
Das sechste Hauptstück.
Von der Farbe und Gestallt der Menschen in den unterschiedenen Climaten 24
Das siebende Hauptstück.
Grund des Temperaments. Gewöhnliche und epidemische Krankheiten. Ein langes Leben. Mäßigkeit und Unmäßigkeit der Menschen 29
Das achte Hauptstück.
Von andern Eigenschafften der Leiber, die den Völkern in unterschiedenen Climaten eigen sind. Von der Stimme, der Aussprache und den Sprachen 34
Das neunte Hauptstück.
Welches einige Betrachtungen über die Kleidung in sich faßt 38
Das zehnte Hauptstück.
Von den Empfindungen überhaupt, und von ihren unterschiedenen Stufen 41
Das eilfte Hauptstück.
Ein allgemeiner Begriff von dem Herzen und Geiste 48
Das zwölfte Hauptstück.
Allgemeines Urtheil über dem Grunde der Charakter dieser

ser Völker. Unterscheid zwischen den Geschichtschreibern und Weltweisen 53

## Das andere Buch. S. 55 = 121.

Das erste Hauptstück.
Von den sittlichen Ursachen der angebornen Neigung der Völker 55
Das andere Hauptstück.
Die Unterweisung der Völker insbesondere, und zuerst der Griechen 60
Das dritte Hauptstück.
Von der Auferziehung der Griechen 68
Das vierte Hauptstück.
Von den Unterweisungen der Römer 74
Das fünfte Hauptstück.
Daß der Grund von der angebornen Neigung der Römer sich gar nicht geändert hat 77
Das sechste Hauptstück.
Von den Unterweisungen der alten Völker Europens 86
Das siebende Hauptstück.
Daß der Grund der neuen Völker sich erhalten hat 90
Das achte Hauptstück.
Von der Auferziehung bey den unterschiedenen Völkern in Europa, und besonders bey den Franzosen 94
Das neunte Hauptstück.
Von den Vortheilen der französischen Auferziehung und von der Höflichkeit 98
Das zehnte Hauptstück.
Von der Höflichkeit und Artigkeit bey andern Völkern 102
Das eilfte Hauptstück.
Fortsetzung derselben Materie 104
Das zwölfte Hauptstück.
Von den Fehlern der französischen Auferziehung 108
Das dreyzehente Hauptstück.
Fortsetzung derselben Materie. Von dem wirklichen Umfange des französischen Charakters. 112

Das vierzehente Hauptstück.
Fortsetzung der Materie von der ehrlichen Gesellschafft. Von dem Vorbilde der Franzosen. 117

## Das dritte Buch. S. 121. = 208.

Das erste Hauptstück.
Von der Regierung der kleinen Staaten und von ihrer angebohrnen Neigung. 121
Das andere Hauptstück.
Ob die alten Policeyen so vollkommen und klug als die neuern sind. Von ihren Vortheilen. 122
Das dritte Hauptstück.
Von den Fehlern der Regierung des ersten Alterthums in der Sittenlehre und dem bürgerlichen Gesetze 130
Das vierte Hauptstück.
Von den Fehlern der ersten Regierung in den politischen Gesetzen, nach dem Beyspiele Egyptens 133
Das fünfte Hauptstück.
Von der Regierung in China und der angebohrnen Neigung seiner Völker; darinnen man auch von dem neuen Morgenlande redet 137
Das sechste Hauptstück.
Von den Fehlern der chinesischen Regierung 140
Das siebente Hauptstück.
Betrachtungen über den allgemeinen Geist der Gesetze in den alten und neuen Regierungen 146
Das achte Hauptstück.
Von den Japonesern 150
Das neunte Hauptstück.
Von den Kennzeichen der uneingeschränkten Herrschafft in dem Charakter eines Volks 152
Das zehente Hauptstück.
Von den Zeichen und der Liebe zur Freyheit bey den unterschiedenen Völkern 156
Das eilfte Hauptstück.
Beyspiele oder Wirkungen der unterschiedenen Arten der Freyheit in Vergleichung mit dem Bezeigen gegen

gen die Sklaven 162

Das zwölfte Hauptstück.

Von dem Grunde der allgemeinen Regierung, welche der angebohrnen Neigung der Europäer und den nordlichen Völkern anständig ist, wo man einige Schwierigkeiten über die unbekaunten Völker auflöst 164

Das dreyzehende Hauptstück.

Von dem Grunde der Regierung, welche der angebohrnen Neigung der Franzosen eigen ist, und von der Liebe zum Könige 168

Das vierzehende Hauptstück.

Vergleichung der innerlichen Kriege in Frankreich und Engelland 171

Das funfzehende Hauptstück.

Ob die Franzosen die Freyheit haben behaupten können? Von der öffentlichen Haushaltung 176

Das sechszehende Hauptstück.

Von den unterschiedenen Regierungen in Verhältniß auf die Tugenden und Naturgaben. 185

Das siebenzehende Hauptstück.

Von ernsthafften Künsten 189

Das achtzehende Hauptstück.

Von den politischen Eigenschafften und sittlichen Tugenden, welche ein Verhältniß zum Innerlichen des Staats haben 192

Das neunzehende Hauptstück.

Von den Tugenden, welche ein Verhältniß zu dem Fremden haben 198

Das zwanzigste Hauptstück.

Fortsetzung eben der Materie 202

Das ein und zwanzigste Hauptstück.

Von den vorgefallenen Veränderungen und dem Merkmale der neuen Staatskunst 204

Das vierte Buch. S. 209 = 281.

Von der Religion.

Das erste Hauptstück

Von dem Ursprunge der Fabeln. 209

Das zweyte Hauptstück.
Von den Meynungen der Alten von der Gottheit 212
Das dritte Hauptstück.
Von Geistern 216
Das vierte Hauptstück.
Von der öffentlichen Religion und von der Neigung der Alten zum Wunderbaren 223
Das fünfte Hauptstück.
Von Wunderwerken, insoferne sie ein Verhältniß zu der angebohrnen Neigung der Völker haben 226
Das sechste Hauptstück.
Von dem Enthusiasmus und den Weissagungen 230
Das siebente Hauptstück.
Von dem ersten Stücke des äusserlichen Gottesdienstes, als Festtagen, Reinigung und Bußübungen 236
Das achte Hauptstück.
Das andere Stück des äusserlichen Gottesdienstes, die Ceremonien und Ausdrücke des Leibes 239
Das neunte Hauptstück.
Von dem geheimen Stücke der Religion: von der Magie, den Gleichnissen und Geheimnissen 244
Das zehende Hauptstück.
Der andere Theil der geheimen Religion: die Geheimnisse und Allegorieen 249
Das eilfte Hauptstück.
Von der Deutlichkeit der christlichen Religion im Gegensatz der Geheimnisse bey den Heyden 253
Das zwölfte Hauptstück.
Von den Dienern der Religion 257
Das dreyzehende Hauptstück.
Von China und Japan 261
Das vierzehende Hauptstück.
Fortsetzung derselben Materie. Von den Dienern der Religion bey den Mahometanern und in Europa 264
Das funfzehnde Hauptstück.
Von den Bedienten der Religion in Europa 267

Das sechszehnte Hauptstück.

Von dem Geiste der Erduldung bey unterschiedenen Völkern 271

Das siebenzehnte Hauptstück.

Von der Neigung zum Bekehren 276

Das achtzehnte Hauptstück.

Die Fortsetzung und Vergleichung zwischen den Morgenländern und Europäern 278

## Das fünfte Buch. S. 281 - 376.

Das erste Hauptstück.

Von der Baukunst und Bildhauerkunst, und von der allgemeinen Neigung der Völker zu diesen zwey Stücken 281

Das zweyte Hauptstück.

Von der Beredtsamkeit der Morgenländer 289

Das dritte Hauptstück.

Von der angebornen Neigung der Morgenländer zur Mahlerey und Dichtekunst 291

Das vierte Hauptstück.

Von der Beredtsamkeit der neuen Völker 294

Das fünfte Hauptstück.

Fortsetzung dieser Vergleichung, und von dem verderbten Geschmacke in diesem Königreiche 299

Das sechste Hauptstück.

Von der Dichtekunst 303

Das siebende Hauptstück.

Von der comischen Bühne 306

Das achte Hauptstück.

Von der unterschiedenen Art der Handlung auf den Schaubühnen; von der Liebe zu Schauspielen, und von der Handthierung der Spieler 310

Das neunte Hauptstück.

Von der Weltweisheit, und zwar von der Person der alten Weltweisen 316

Das zehnte Hauptstück.

Die der Weltweisheit erzeigte Ehre 321

Das eilfte Hauptstück.

Von den Fehlern der Weltweisen, welche den Verfall der Weltweisheit verursachten 323

Das zwölfte Hauptstück.

Von der Person der neuen Weltweisen 326

Das dreyzehnte Hauptstück.

Von der Weltweisheit an sich selbst; vornämlich der morgenländischen 330

Das vierzehnte Hauptstück.

Von der angebohrnen Neigung der Morgenländer und Chineser in den andern Theilen der Weltweisheit 335

Das funfzehnte Hauptstück.

Von der Weltweisheit der Griechen und Römer 341

Das sechszehnte Hauptstück.

Von der neuen Weltweisheit. Von der Metaphysik. Von der Vernunftlehre und von Scholastickern 345

Das siebenzehnte Hauptstück.

Von den Sitten und ihren vornehmsten Abtheilungen 350

Das achtzehnte Hauptstück.

Von den Sitten des Staats, und von den öffentlichen und Privatsitten 355

Das neunzehnte Hauptstück.

Allgemeine Betrachtung über die Art, der sich unterschiedene Völker in Absicht auf das Frauenzimmer bedienet haben 359

Das zwanzigste Hauptstück.

Von dem griechischen Frauenzimmer 362

Das ein und zwanzigste Hauptstück.

Von den römischen Damen 365

Das zwey und zwanzigste Hauptstück.

Von der Liebe bey den neuen Völkern in Europa 367

Das drey und zwanzigste Hauptstück.

Von der angebornen Neigung der Barbarn 371

Das vier und zwanzigste Hauptstück.

Der andere charakteristische Entwurf der Barbarey 374

# Das sechste Buch. S. 377 = 400.

Das erste Hauptstück.
Von dem Zeitpunkte, darinne man von einem Volke urtheilen soll 377
Das andere Hauptstück.
Von der Schwierigkeit, die Kennzeichen besonderer Völker zu zeichnen, und von Scheinwidersprüchen 380
Das dritte Hauptstück.
Von den Ursachen des Verfalls der angebornen Neigung und der Künste, vornämlich von dem Himmelsstriche Italiens, und von den würklichen Umständen des Volks 384
Das vierte Hauptstück.
Wie Tugend und Künste, besonders nach den Jahrhunderten und unterschiedenen Völkern, sind ersetzt worden. 388
Das fünfte Hauptstück.
Von dem Verluste und den Ersetzungen dieser Jahrhunderte an der Weltweisheit und Gesellschafft 392
Das sechste Hauptstück.
Allgemeines Urtheil über den Vorzug unter unterschiedenen Völkern, nach Art einer Wiederholung 395

Ein Begriff oder Gemählde von dem Charakter der Völker mit Worten und nach der Art der Mahlerkunst 400
1. Die Morgenländer und Griechen 400
2. Die Römer 403
3. Die Franzosen 404
4. Die Engelländer 406

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Espiard, François Ignace <<d'>>,

Das Eigene der Völkerschafften

Bd.: 2

Altenburg (1754)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .41 J 5#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11408291-1
VD18 80287271-001